

# **WILLE EINSICHT UND KRAFT ZUM AUFBAU DES FAMILIENCLÜCKES**

**VON  
DR. P. HUGO MÜLLER, O. S. B.**

**I. TEIL**

**BEILAGE ZUM JAHRESBERICHT DER  
KANT. LEHRANSTALT SARNEN 1931/32**

**SARNEN 1932 - BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI**

# WILLE EINSICHT UND KRAFT ZUM AUFBAU DES FAMILIENGLÜCKES

VON  
DR. P. HUGO MÜLLER, O. S. B.

I. TEIL

BEILAGE ZUM JAHRESBERICHT DER  
KANT. LEHRANSTALT SARNEN 1931/32

SARNEN 1932 - BUCHDRUCKEREI LOUIS EHRLI



# Der Bau des Familienglückes.

## Einleitung.

Die Familienprobleme sind die brennendsten der Gegenwart. Wer soll sich an ihrer Lösung beteiligen? Eine Menge dogmatischer, moralischer, rechtsgeschichtlicher, natur- und positiv göttlich rechtlicher, kirchen- und staatsrechtlicher, medizinischer, sozialer, psychologischer und physiologischer Fragen drängen sich da auf. Wer beherrscht alle diese Gebiete? Es kommt der Theologe, Moralist, Pädagoge, Jurist, Arzt und Sozialpolitiker, und keiner fühlt sich kompetent, den ganzen Fragenkomplex zu behandeln.

Eine leidgedrückte Mutter, die in der Erziehung ihrer Kinder schmerzliche Enttäuschungen erlebt hatte, gab einem lästigen Mahner, der sich besser auf verletzenden Tadel als auf lindernden Trost verstand, die abweisende Antwort: «Es sollten nur solche über Familienerziehung reden, die selber Kinder geboren und erzogen haben.» Von dieser Einschränkung dürfen sich ohne Selbstüberhebung Aerzte und Priester ausnehmen, die jahrelang nicht bloß in ein Familienleben Einblick bekamen, sondern mit vielen Freud und Leid geteilt haben, die den Aufstieg und Niedergang ganzer Generationen miterlebten und die Zusammenhänge zwischen Wirkungen und Ursachen überschauten. Sie wissen, wie es gestern war, wie es heute ist und wie es morgen sein wird. Vom Werden, Sein und Vergehen von so manchem Familienglück könnten sie erzählen, und wenn auch Fénelon sagt: «Ich weiß wohl, daß man euch beklagen, euch trösten, euch aufrichten muß; aber vor allem muß man die Wahrheit sagen», so wäre es manchmal doch roh und grausam, mit der vollen und nackten Wahrheit herauszurücken. Andererseits gibt es so viel unverschuldetes Leid, und die Geschichte der Deutungen könnte leicht zu einer Geschichte der Mißdeutungen werden, und mancher, der anfangs meinte, einen Menschen mit verständnisvoller Teilnahme gefunden zu haben, muß nacher auch bekennen, es habe ihn im Leben nur einer verstanden und dieser habe ihn falsch verstanden.

«Ehe- und Familiennot», das ist der Schreckensruf, der von allen Seiten ertönt und der uns hinruft zu den klaren Quellen der Kraft und des Lebens, die verunreinigt werden durch die trüben Quellen der Not und des Verbrechens. Berufene und Unberufene eilen herbei, um die Not zu lindern und einen Ausweg zu eröffnen. Leider führen manche erst recht in eine Sackgasse und vergiften die klaffenden Wunden, so daß sie beinahe unheilbar werden. Wieder andere sind zu einseitig in ihren Lösungsversuchen und vergessen, daß wir es weder mit einer rein moral-theologischen Frage zu tun haben, noch mit einer bloß medizinisch-biologischen, oder mit einer nur sozial-pädagogischen. Neben der *Ethik der Ehe* ist also auch die *Erotik* zu berücksichtigen, doch soll man nicht immer nur vom Eros sprechen und das Ethos außer acht lassen. Mittelpunktlosigkeit ist die Signatur vieler Schriften, die über die Familie handeln, die ohne Verständnis für den Sinn und Zweck des Lebens und, ohne Verantwortungsgefühl gegenüber der Allgemeinheit und einem höhern Wesen, in Detailfragen ganz falsche Orientierungen geben, während andere nie zur Peripherie des praktischen Lebens gelangen, nur auf Theorien, Grundsätzen und Gesetzen herumreiten und nicht ahnen, welch gewaltige Schwierigkeiten ihrer Verwirklichung entgegenstehen.

Vorliegende Schrift macht sich nicht anheischig, den gordischen Knoten zu lösen und den ganzen Komplex der verwickelten Familienprobleme zu behandeln. Der zur Verfügung stehende Raum und die Umstände der Publikation fordern eine Auswahl. Immerhin soll sie über die Literatur der einschlägigen Probleme orientieren und dadurch durch das vertiefte Studium einzelner Fragen erleichtern. Die Ausführungen sind ja gerichtet an unsere Studenten und ihre Angehörigen und verfolgen den Zweck, einen Ueberblick über die gesamte Lage zu geben, die Begeisterung für eine mögliche Steigerung des Familienglückes zu wecken und zu entfachen, sowie zu zeigen, was hic et nunc — in den gegebenen Verhältnissen, in denen sich jeder Leser augenblicklich befindet — getan werden kann und soll und muß. Die Jünglinge mögen erkennen, was sie jetzt schon ihren Angehörigen sein können, wie sie durch eine hoffnungsvolle Entwicklung nicht nur ihren Angehörigen zum Glück und zur Freude gereichen, sondern für sich selber das Fundament einer glücklichen Zukunft legen. Die Eltern, denen diese Schrift gewidmet ist, mögen bestrebt sein, ihre Kinder das herrliche Glück eines harmonischen Familienlebens genießen zu lassen und eine schöne Familientradition als kostbares Erbe zu hinterlassen. Den einen rufen wir ein «Tene quod habes» zu, ein «Behalte, was du hast», in den andern soll das Familienideal gezeichnet werden, nach dem sie mit einem innigen «Duc nos quo tendimus», «führ' uns, wohin wir streben», unaufhaltsam ringen.

Den Willen zu einem glücklichen Familienleben haben wohl sehr viele, die Einsicht, wie sie dies erreichen können, fehlt aber manchen, und die Kraft, das Erstrebte zu erringen, findet sich noch seltener. Wo aber Wille mit Einsicht gepaart ist, winkt die Hoffnung auf den Erfolg, denn wo ein Wille ist, ist auch ein Weg.

«Ich will». Das Wort ist mächtig, spricht's einer ernst und still.

Die Sterne reißt's vom Himmel  
Das eine Wort: «Ich will». (Halm.)

«Nihil volitum, nisi cognitum.» Der Wille wird zu einem Gute nur hingezogen, das ihm vorschwebt oder gezeigt wird. Darum handelt es sich, den Bau des Familienglückes zu schildern. Er vollzieht sich in ähnlichen Etappen, wie die Aufführung eines materiellen Gebäudes.

Zuerst muß sich einer entschließen, zu bauen. Analog muß auch der Wille zum geordneten Familienleben vorhanden sein, bevor die entsprechenden Vorbereitungen getroffen werden.

Dem Entschluß folgt dann der Entwurf des *Planes*, indem man sich zurecht legt, wie der Bau überhaupt aussehen solle und welche Räume geschaffen werden müssen, wie man sich also das Familienleben denkt und welchen Lebensinhalt man ihm geben will.

Als nächste Vorbereitung folgt die Beschaffung und Zubereitung des *Materials*, das zum Bau verwendet werden soll. Es handelt sich darum, eine möglichst gute Qualität zu bekommen, die gut zu bearbeiten und haltbar ist. Die Analogie mit dem Bau des Familienglückes liegt auf der Hand, indem es vor allem auch dort auf die Qualität, die Eigenschaften der Menschen ankommt.

Bei der Ausführung des Projektes werden zuerst die *Fundamente* gelegt, ohne deren Solidität der schönste Plan und das beste Material wenig nützen. Auch beim Familienglück hängt die Dauer sehr stark von den Fundamenten ab, auf denen es sich aufbaut.

Auf den Fundamenten erhebt sich der *Rohbau*, der das ganze zusammenhält und ihm ein bestimmtes Gepräge verleiht. Nachlässige Arbeit und mangelhafte Konstruktionen verursachen viele und kostspielige Reparaturen. Auch das Familienglück muß gut zusammenhalten. «Risse» und «Spaltungen» wirken sich hier noch viel verhängnisvoller aus.

Recht heimelig wird das Haus erst durch eine entsprechende und sorgfältige *Innenausstattung*, und auch im Familienleben sind bestimmte häusliche Tugenden unerlässlich.

Die *äußere Abgrenzung* endlich schützt das Heim vor den schädlichen Einflüssen und Einmischungen von außen, ohne indessen sich ganz abzu-

schließen und die Verbindung und den Verkehr mit der Mitwelt abubrechen, da man doch wieder auf die Versorgung mit Licht und Wasser, Lebensmitteln und anderm angewiesen ist. Auch die Familie muß sich gegen ungerechte Eingriffe schützen, sich jedoch auch mit Licht und Kraft und geistiger Kost versehen, wenn sie nicht verelenden will.

Es ist die reinste Sisyphusarbeit, wenn man an der Gesundung der heutigen Gesellschaft arbeiten will, ohne vorher das Familienleben zu sanieren, denn wie soll das Ganze gesunden, solange die Teile krank bleiben? Wie soll ein Baum blühen und gute Früchte zeitigen, wenn seine Wurzeln verfaulen? Wie soll ein Bach erfrischendes Wasser enthalten, wenn die Quellen, die ihn speisen, schon vergiftet sind?

Es ist gewiß keine Uebertreibung, wenn man sagt, daß die heutigen gesellschaftlichen und sozialen Mißstände zu einem großen Teil auf die Unterminierung und den Ruin des Familienglückes zurückzuführen seien. Also muß die Heilung auch von Innen heraus erfolgen, wenn sie dauernd sein soll. Andererseits ist sicher auch die wirtschaftliche Not schuld, daß das Familienleben vielfach seinen Glanz verloren hat und von seiner idealen Höhe heruntergesunken ist, und eine Resolution des deutschen Katholikentages in Münster vom Jahre 1930 fordert mit Recht: *Man nehme der Familie ihre Not, damit sie ihre Kinder recht zu erziehen vermag, nicht aber die Kinder, um dadurch angeblich ihre Not zu lindern.*

Die größten Gegensätze prallen in dieser Fundamentalfrage des Familienlebens aufeinander, es sind jene von Gut und Bö, Leben und Tod, Wahrheit und Irrtum, Glück und Unglück. Was der Völkerapostel voraussagte, ist eingetreten: «Es kommt eine Zeit, da man die gesunde Lehre unerträglich findet und aus Begierde nach Ohrenkitzel sich nach eigenem Sinn immer neue Lehrer sucht. Von der Wahrheit aber wird man das Ohr abwenden und sich den Fabeln zuwenden.» Die einen tun dies aus menschlicher Schwäche, die andern aus tierischer Roheit, die dritten aus teuflischer Bosheit. Die Folge davon ist der Bankerott des Glückes, nach dem sich doch die ganze Menschheit sehnt und das sie erst dann finden wird, wenn sie das naturgegebene und damit selbstverständliche nicht mehr verschmäht, das Familienglück.

Willst du immer weiter schweifen?

Sieh, das Gute liegt so nah!

Lerne nur das Glück ergreifen,

Denn das Glück ist immer da. (Goethe.)

## Ist die Familie ein Erbübel oder ein Erbgut?

In unserer Zeit, wo alles zum *Problem* wird, ist auch die *Existenzberechtigung* der Familie angezweifelt worden. Es wurde eine Frage aufgeworfen, die Grauen erregt, die eine Perspektive in eine trostlose Zukunft eröffnet oder doch den Blick in einen fürchterlichen Abgrund sittlichen Elends werfen läßt, eine Frage, die ein Mißtrauensvotum zu enthalten scheint demjenigen gegenüber, an den sie gestellt wird, da ihre Beantwortung dem gesunden Menschenverstand selbstverständlich und über allem Zweifel erhaben vorkommt, deren unwidersprochene Lösung aber scheint doch nicht so selbstverständlich ist. Die Frage lautet: *Ist die Familie ein Erbübel oder ein Erbgut?* Mit andern Worten: Ist es zu bedauern und zu beklagen, daß die Menschen in geordneten Familien zusammenleben oder dürfen wir uns dieser Einrichtung freuen und sollen wir sie beibehalten? Es ist, als ob die Menschheit kopfschüttelnd aufhorchte und fragte: Sollen wir denn dem Tiere ähnlich werden, das auch keine Eltern kennt und von den süßen Banden der Geschwisterliebe nichts weiß, wo die Alten für die Jungen nur solange sorgen, bis diese selber sich ernähren können und nachher keine Beziehungen zu ihnen mehr aufrecht erhalten? Nun, wie sollten solche, die in anderer Beziehung unter das Tier sinken, sich in dieser Hinsicht über dem Niveau der Tiere halten?

Drei Gruppen von Menschen geben auf die Frage nach dem Werte der Familie theoretisch und praktisch eine Antwort. Es sind 1. die Vertreter der freien Liebe, die raten, die Fessel der Ehe abzuwerfen oder sich dieselbe überhaupt nicht anlegen zu lassen, es sind 2. jene, die sonst aus einem — natürlichen oder übernatürlichen — Beweggrunde ehelos bleiben wollen, und schließlich jene, die sich zur Gründung einer Familie entschließen und in derselben ihr Glück suchen und auch andere beglücken wollen. Die grundsätzliche Einstellung zum Familienleben wirkt sich bei den drei Gruppen ganz verschieden aus, und wir können ihr Verhalten folgendermaßen charakterisieren:

1. Gruppe: *Flucht vor dem vermeintlichen Erbübel.*
2. Gruppe: *Freiwilliger Verzicht auf das Erbgut.*
3. Gruppe: *Natur- und positiv-rechtliche Uebernahme des Erbgutes.*

## 1. Flucht vor dem vermeintlichen Erbübel.

Auf dem Wiener Sexualreform-Kongreß im Jahre 1930 wurde die Parole ausgegeben: «*Lieber eine Liebe ohne Ehe, als eine Ehe ohne Liebe*». Angesichts der vielen lieblosen Ehen und freudlosen Familienleben will man das Familienleben, das für normale und edle Menschen eine unversiegbare Quelle beglückendster Liebe und reinsten Freude ist, überhaupt abschaffen.

Mit einem wunderbaren Bienenfleiß, der einer bessern Sache würdig wäre, suchen die Propheten der freien Liebe, die zur Flucht vor dem vermeintlichen Erbübel der Familie raten, alles Mißliche, Unangenehme, Entmutigende und Verhängnisvolle, das in einzelnen Familien vorkommt, zusammen, um damit die Ehe und das Familienleben ad absurdum zu führen und als Menschheitsübel zu brandmarken. Es ist wahr, in der einen Familie gibt es dies, in der andern jenes, das nicht sein sollte, und wenn man dann alles summiert oder ein unglückliches Familienleben als das Normale und Gewöhnliche hinstellt, dann bekommt man allerdings Karikaturen, Zerrbilder, die im Tierreich nicht einmal ihresgleichen finden und nicht gerade einladen, ähnliche Verhältnisse anzubahnen und gleiche Zustände herbeizuführen.

Unzählige *Schriftsteller* haben über die Ehenot geschrieben und «gedichtet». Die einen haben uns naturtreue Photographien geliefert, andere nur Umrisse und Zeichnungen, die dritten glänzende Karikaturen, die vierten haben die Schattenseiten zu vertuschen gesucht und mit einer übertriebenen Schönfärberei, die eine große Naivität verrät und auch beim Leser voraussetzt, die Ueberwindung der Not jedem in Aussicht gestellt, der einen Funken guten Willen besitze.

Wahrheit und Dichtung enthält der Roman von *Jakob Wassermann*: «*Laudin und die Seinen*», in dessen Mittelpunkt die Tätigkeit des Scheidungsanwalts Dr. Laudin steht. — Wir lesen da: «Wäre er (Dr. Laudin) Sittenschilderer oder Gesellschaftskritiker gewesen, so hätte er den gründlichsten Traktat über die Ehe und ihre Entwicklung im 20. Jahrhundert verfassen können. Er hätte vielleicht die Motive entfaltet, die zur Schließung von Ehen führten und diejenigen, die zu ihrer Lösung drängten. Er hätte die zahlreichen Bündnisse aus Leichtsinne und Leichtgläubigkeit, wie sie ihm untergekommen waren, ebenso trocken und sachlich vermerkt, wie die aus hastiger Leidenschaft und augenloser Sinnlichkeit; diejenigen, die auf Ehrgeiz, auf Eitelkeit, auf Streberei, auf Geldgier, auf gutmütiger Schwäche

oder auf einer vorübergehenden gemeinsamen Liebhaberei beruhten, ebenso wie die in vollkommener Gleichgültigkeit oder trostloser Resignation geschlossenen; er hätte die Figuren von Männern umreißen können, die sich eine Frau erlisten, wie sie sich eine Stellung oder einen Tip auf der Börse erlisten; von solchen, die sich in die Ehe begeben, wie in ein Kaffeehaus und zu einer Kartenpartie; von solchen, die die Wahl hatten zwischen Heirat und Selbstmord und sich für die Heirat entschieden; von solchen, die ihre Geliebten mit dem Tode der Gattin bezahlten, und solchen, die die Gattin zur Dirne machten und vom Ertragnis den grossen Herrn spielten in einer Gesellschaft, die von allem wußte und die zu allem die Augen schloß, solange es nicht zum Skandal kam; von jahrelang Hintergangenen, die für die Treue der Gefährten ihre Seligkeit verpfändet hätten; von moralischen Faulpelzen, die es bequem fanden, nichts zu sehen, um ihr Behagen nicht opfern zu müssen; von Liebesohnmächtigen, die zu Heloten der Frau wurden, von solchen, die den Körper einer Frau zugrunde richteten, weil sie ungefähr soviel davon verstanden, wie ein Schlächter vom Seidenspinnen ...»

Daß wir bei den *Frauenfeinden der europäischen Literatur*, wie Bourget, Baudelaire, Huysmans, Strindberg, Nietzsche u. a. viele Stellen finden, die auf das Familienleben einen Schatten werfen, ist selbstverständlich. Am schwärzesten malt indessen *August Strindberg* (1849—1912), der die Frau als schicksalhafte Urfeindin des Mannes haßt, der scheinbar herrscht, tatsächlich aber von ihr ausgebeutet wird. Wie bei Schopenhauer mögen auch bei ihm die persönlichen Erfahrungen mit seiner Lebensgefährtin nicht geeignet gewesen sein, ihm ein günstiges Urteil über die Frau und die Ehe zu diktieren. Während Ibsen überall unterdrückte Frauen sah, erblickt er allenthalben unterdrückte Männer, die den Umgarnungen erliegen, wie Maurice im «Rausch», oder die Rolle des Pantoffelhelden spielen müssen, wie der Künstler Adolf in den «Gläubigern», wo Thekla das Szepter führt, oder allmählich unterjocht werden, wie der Rittmeister von der Laura in «Der Vater». Im «Totentanz» hat sich in der fünfundzwanzigjährigen Ehe die Kluft beständig erweitert und nicht bloß Alice glaubt, hell auflachen zu müssen, wenn ihr Mann stürbe, nein, auch er würde ihr die Grabschrift setzen, die angeblich auf einem Tiroler Friedhof zu lesen war:

«Hier liegt mein Weib, Gott sei Dank!

Es hatte ewig mit mir Zank.

Drum, lieber Leser, geh von hier,

Sonst steht es auf und zankt mit dir.»

Sind diese dichterischen Schöpfungen Niederschläge ihrer Zeit oder stammen sie nur aus seiner persönlichen, krankhaft überspannten geistigen Atmosphäre? Haben wir hier allgemein Menschliches oder speziell Strindberg?

sches, Typisches oder Individuelles? — Wir haben beides. Seine Gestalten tragen die Züge seines pathologischen Wesens, wie z. B. Maurice im «Rausch», er ist aber auch der Typus jener, die die Ehe und Familie verwerfen, weil viele Menschen ihr nicht gewachsen sind, und so liegt es auf der Hand, daß angesichts der allgemeinen Ehenot seine Spuren bei der jüngsten Generation in Deutschland viel tiefer haften, als diejenigen Ibsens, dieses «männlichen Blaustrumpfes», wie Strindberg ihn nannte. Seine Schriften waren für viele ein Arsenal, aus dem sie für den Kampf gegen die Familie ihre Waffen holten.

In Mittel- und Westeuropa, sowie in Amerika hat man sich bisher damit begnügt, an der bisherigen Form der Ehe und Familie zu rütteln, sie als überholt hinzustellen und Reformvorschläge zu machen, die mehr oder weniger neue Wege weisen, wie die Bücher von Lindsey, Keyserling, Vanderfelde, Stopes, Holländer, Buchow-Homeyer. Es war mehr ein allmähliches Herunterrutschen auf der schiefen Ebene, auf die man sich verirrt, nachdem man sich vom Eckstein des Christentums losgelöst hatte.

*Einen katastrophalen Sturz bedeutet die russisch-kommunistische Umgestaltung der Familie.* Der Bolschewismus will nicht bloß den Kommunismus der äußern, sondern auch der höchst persönlichen Güter. Nach ihm ist die Familie die Hochburg des Privategoismus. Wenn nämlich der Mann für Frau und Kinder sorgt und die Mutter in ihren Gedanken bei jenen verweilt, mit denen sie durch die Bande des Blutes verbunden ist, dann können sie nicht mehr ungeteilt ihrem Gotte, d. i. dem bolschewistischen Staate, dienen und sind nicht auf die Dauer für die sozialistische Idee zu haben.

Während in den andern Staaten bestimmte Vorschläge für die Zivilgesetzgebung empfohlen werden, wird in Rußland einfach befohlen. Statt des versprochenen Brotes reicht man dem Volke Skorpionen, statt der in Aussicht gestellten persönlichen Freiheit die drückendste Bindung, ja brutalste Knechtung, denn die russische Ehegesetzgebung bezweckt die Unterordnung, ja Aufopferung der individuellen Ehegemeinschaft und der damit verbundenen Persönlichkeitsansprüche zugunsten eines alles umfassenden Ganzen, des sozialen Staates.<sup>1</sup>

Niedermeyer zieht einen treffenden Vergleich zwischen Nordamerika und Sowjetrußland, wenn er schreibt: «So kraß der Gegensatz zwischen beiden Ländern auch sein mag, in einem Punkte stimmen sie überein: in der Herrschaft der materialistischen Lebensauffassung. In Amerika ist der Materialismus kapitalistisch und individualistisch, in Rußland sozialistisch gefärbt.

<sup>1</sup> Schairer, J. B., Ehenot und Eherat, Allerlei Abwege und Auswege der Liebe. S. 8 ff. Bertelsmann in Gütersloh 1931.

Für Ehe und Familie sind in beiden Fällen die Wirkungen fast völlig die gleichen. .... In Rußland ist aber zum erstenmal der Versuch gemacht worden, die veränderte Grundlage der Geschlechtsbeziehungen in einer einheitlichen Ehe- und Familiengesetzgebung zu kodifizieren. Eigentlich kann man dort kaum mehr von einem Familienrecht sprechen, sondern nur mehr von einem Recht der geschlechtlichen Beziehungen, — denn Familie in unserm Sinne existiert nicht mehr. Eheliche und außereheliche Beziehungen, vorübergehende und dauernde, sind hinsichtlich ihrer rechtlichen Wirkungen einander völlig gleichgestellt. Es besteht kein Unterschied in der Wirkung zwischen einer behördlich registrierten und einer nicht registrierten Ehe. Doppelenen, Blutschande usw. sind nicht mehr strafbar. Die einzige Einschränkung ist, daß man nicht gleichzeitig zwei verschiedene Verbindungen sowie eine Ehe nächster Blutsverwandter registrieren lassen kann. Dafür kann die Eintragung ebenso auf einseitigen Wunsch eines der Teile erfolgen, wie einseitig gelöst werden. ....

Man kann sich kaum eine beispiellosere Verirrung des menschlichen Geistes denken.

In Amerika hat die Lockerung der Geschlechtsbeziehungen trotz äußerlich noch so streng betonten Puritanertums nach den Berichten ernster Autoren bereits einen Grad angenommen, der sich tatsächlich kaum mehr von den gesetzlichen Zuständen Sowjetrußlands unterscheidet. Der Unterschied ist vielleicht der: In Rußland gibt es trotz derartiger Gesetze offenbar noch einen erheblichen im Kern gesund gebliebenen Teil des Volkes, der sich nicht danach richtet, sondern nach den gleichbleibenden Grundsätzen wahrer Sittlichkeit lebt. In Amerika hingegen trotz äußerlich fortbestehender strenger Gesetze eine weitfortgeschrittene tatsächliche Auflösung der Ehe.»<sup>2</sup>

Wie es auf einem russischen Standesamt zugeht, schildert köstlich der Inder William Mc. Dermott, der in Moskau für einige Stunden Zutritt zum Gerichtshof für Eheschließungen und -scheidungen erhalten hatte.

«Ich fand,» so schreibt er, «daß das ganze Geschäft wundervoll einfach und formlos war. Man schländert in aller Gemütlichkeit zu einem der Standesämter, die in jedem Stadtbezirk reichlich vorhanden sind, tritt an den Tisch eines höflichen Beamten, nennt seinen Namen und den seiner Frau und teilt ihm mit, daß man eben gerade Lust hat, sich scheiden zu lassen. Einen Grund braucht man nicht anzugeben. Man hat Lust dazu, und das genügt dem russischen Gesetz. Die Einwilligung der Frau ist nicht nötig. .... Die Scheidung kostet nichts. .... Die Aemter für Scheidungen und Ehe-

---

<sup>2</sup> Niedermayer, A., Sexualethik und Medizin, Wissenschaft und Weltanschauung. S. 50 ff. Borgmeyer, Hildesheim.

schließungen und Geburtsanmeldungen waren in Räumen untergebracht, die aneinander grenzten. Ich hörte, wie ein Mann, der sich verheiraten wollte, beiläufig erwähnte, daß er schon eine registrierte Frau habe. Die Beamtin entrüstet sich. „Ja, glauben Sie“, schrie sie ihn an, „daß in Rußland die Doppelehe gestattet ist? Was für ein Mensch sind Sie denn? Sie entehren den Kommunismus! Machen Sie sofort, daß Sie hinauskommen, und lassen Sie sich dort im Nebenzimmer erst einmal scheiden!“ Tiefbekümmert begab sich der Mann ins Nebenzimmer, kam nach zwei Minuten mit seinem Scheidungsattest zurück und war in einer weiteren Minute gesetzmäßig wieder verheiratet.»<sup>3</sup>

Rußland ist durch die Ehegesetzgebung der roten Regierung das Paradies elender Wüstlinge und gewissenloser Lebemänner geworden.

Die Frau sollte frei werden und wurde praktisch nahezu rechtlos. Ueber ihr schwebt immerzu die düstere Drohung einer Scheidung. Nach der Ehescheidung muß sie mit ihren Kindern allein ins harte Leben hinaus. ... Januar 1927 wurden in Petersburg nach dem soeben in Kraft getretenen Gesetz 2000 Ehen geschlossen und 1701, also über 80 Prozent, geschieden. (Froberger-Berghoff.) Vgl. «Hochland» XXVIII. 1. Bd. S. 507 ff.

*Die Extreme berühren sich.* Der übertriebene *Individualismus*, der die Triebe, die der Schöpfer zur Erhaltung des Menschengeschlechtes in die Natur hineingelegt hat, als eine rein persönliche Angelegenheit betrachtet, ohne Verantwortung gegenüber der Gesamtheit, und der *Kommunismus*, der auf unveräußerliche persönliche Rechte keine Rücksicht nimmt, betrachten beide die Familie als ein Erbübel und wollen von den bisher unentbehrlichen Lebensformen der Menschheit abgehen, um nach längern oder kürzern Irrfahrten dann doch wieder zu ihnen zurückzukehren. *An den Früchten wird man auch hier den Baum erkennen.* Zum Voraus kann mit voller Sicherheit behauptet werden, daß es ein trauriges Fiasko geben wird, denn Naturgesetze können nie auf die Dauer ohne schweren Schaden übertreten werden.

Wie Riebes sagt, lassen sich zwei Arten von Menschen unterscheiden, solche, die im Geschlechtlichen allein die Wollust, also nur ein Rauschmittel sehen, und solche, die für das lebendige Ganze Verständnis haben.<sup>4</sup>

Die *Rauschmenschen* sind zu keiner höhern und dauernden, opferbereiten Liebe fähig, sondern nur zu einer sinnlichen, die mehr tierischer Drang ist. Eine solche Liebe ist seelenlos, weil sie bloß körperlich orientiert ist, sie ist verantwortungslos, weil sie weder das wahre

<sup>3</sup> Aus Froberger J. und Berghoff St., Sturm über Rußland. S. 37. Köln 1930. Gilde-Verlag.

<sup>4</sup> Riebes, Geschlechtsleben und Kultur. S. 8 ff. Königsberg 1929. Gräfe und Unzer.

und dauernde Wohl der geliebten Person im Auge, noch sich über die Vergeudung der eigenen Lebenskräfte Rechenschaft gibt, sie ist nur *periodisch*, weil sie nur brennt, wenn die Möglichkeit eines sexuellen Genusses gegeben ist, sie ist *schwach*, weil sie auf dem Boden der Energielosigkeit erwächst und nicht die geringste Belastung einer Entsagung erträgt, darum ist sie auch *wankelmütig*, weil sie bald auf diese, bald auf jene Person gerichtet ist, je nach den Ansichten, die ihr eröffnet werden, und somit ist sie auch *treulos*, während sie selber Treue verlangt. Solche Gestalten können allerdings Modell stehen für Strindberg'sche Karikaturen und scheinen den Ausspruch Hirschfelds zu rechtfertigen: Lieber eine Liebe ohne Ehe, als eine Ehe ohne Liebe. Passender wäre jedoch die kurze, aber zutreffende, wenn auch etwas triviale Kritik, die John Stuart Mill über solche Rauschmenschen gibt: *«Besser ein unbefriedigter Mensch, als ein befriedigtes Schwein.»*

Professor Dr. Mayer, Direktor der Universitäts-Frauenklinik in Tübingen, schildert in einem sehr interessanten Büchlein: «Gedanken zur modernen Sexualreform», auf welchem Wege man in vielen Kreisen zur Ablehnung der Ehe kam. Eine vollständige Umwertung der Begriffe hat sich vielerorts eingebürgert: Sinnliche Ausschweifung nennt man «Vergeistigung der Liebe». Die Ueberschriften der Aufsätze werden möglichst «zügig» formuliert, wie «Die Kunst, verheiratet und doch glücklich zu sein» oder «Liebe contra Ehe». Daß es alles unbewiesene Phrasen sind, tut nichts zur Sache, wenn das Volk sie nur glaubt und wenn sie nur die Fundamente der Ehe erschüttern.

Die Früchte, die diese neue Lehre zeitigte, sind, wie Prof. Mayer zeigt, der schlagendste Beweis ihrer Verwerflichkeit.

Die grauerregenden Zahlen der Statistiken, die von der Vernichtung keimenden Lebens, dem Geburtenrückgang, den Geschlechtskrankheiten und ihren Folgen berichten, bilden eine furchtbare Bestätigung des Bibelwortes:

«Der Stamm der Gottlosen stirbt aus.»

## 2. Freiwilliger Verzicht auf das Erbgut.

Nicht alle Ehelosen sind Feinde des Familienlebens, wie ja auch nicht alle Nicht-Soldaten Antimilitaristen und nicht alle Nicht-Priester antiklerikal sind. Es gibt zudem auch viele, denen es direkt verunmöglicht ist, eine Familie zu gründen, weil ihnen entweder die freie Entschließung dazu fehlt oder weil sie durch ihre körperliche oder geistige Veranlagung daran gehindert werden. Bei ihnen kann keine Rede sein von einem freiwilligen Verzicht auf das Erbgut, sie werden richtiger *Enterbte* genannt. Vielfach wohnen sie aber gleichwohl in irgendeinem Familienverbande, wo sie Anschluß finden, und ertragen mit ihrem einfachen Herzen leicht ihr einfaches Los. Aber auch jene, die freiwillig auf das eigentliche Familienleben verzichten, suchen doch das familiäre Leben oder bilden eine Familie im weiteren Sinne des Wortes, nämlich eine Klostersgemeinde, in der die Obern nicht bloß Gottes-, sondern auch Elternstelle vertreten und die Mitglieder sich Mitbrüder oder Mitschwestern nennen, um damit den familiären Charakter der Gemeinschaft auszudrücken. So beginnt z. B. die Benediktinerregel mit den Worten: «Höre, mein Sohn, auf die Vorschriften des Meisters und neige das Ohr deines Herzens und nimm die Mahnung des liebevollen Vaters freudig auf.» Sehr viele Stellen der heiligen Regel betonen das Familiäre der Kommunität, im Gegensatz zum Herrischen oder Militärischen.

Der Verzicht auf das Erbgut kann aus *natürlichen und übernatürlichen Beweggründen* geschehen. Oft wird auch aus der Not eine Tugend gemacht. Ungestörte Ausübung eines bestimmten Berufes, Rücksichten auf Eltern und Geschwister, Mangel der notwendigen Existenzmittel und andere irdische Rücksichten bedingen häufig die Ehelosigkeit.

Ein Verzicht aus höhern Motiven ist die *Jungfräulichkeit*, die vom hl. Augustin definiert wird als die *Enthaltsamkeit, vermöge deren die Unversehrtheit des Fleisches dem Schöpfer der Seele und des Leibes gelobt, geweiht und bewahrt wird.*» Nach dem hl. Hieronymus ist die beste Definition der Jungfräulichkeit: «Heilig sein an Leib und Seele». Diese Begriffsbestimmung schließt, wie Ries sagt, ein Doppeltes in sich: die körperliche Unversehrtheit und die Willenshingabe an dieses Gut. Sie erstrebt die Höchstleistung der Geschlechtsbeherrschung, die vollständige, absolute Enthaltung jeder Befriedigung des Geschlechtstriebes. Wie P. H. Suso Mayer treffend bemerkt, «erscheint die Jungfräulichkeit der Ehe gegenüber zunächst als etwas *Negatives*, weil sie Enthaltsamkeit bedeutet. .... Aber da-

mit erschöpft sich ihr Sinn und Inhalt nicht, da beginnt erst das Heilige in ihr. Nicht jeder, der auf die Ehe verzichtet, sei es Mann oder Weib, kann deswegen schon als ‚Jungfrau‘ bezeichnet werden, das ist vielmehr erst der Fall, wenn zum negativen Element des Verzichtes auch etwas *Positives* hinzutritt, daß sich nämlich eine solche Seele in besonderer Weise Gott zu eigen gibt und mit ihm verbunden wird. Darin besteht die Heiligkeit der Jungfräulichkeit.»<sup>5</sup>

Ähnlich urteilen Quardini<sup>6</sup> und v. Hildebrand.<sup>7</sup> Das Leben muß sich in besonderer Weise in seiner ganzen Fülle und Unmittelbarkeit auf Gott wenden. Diese ungeteilte Hingabe ist jedoch nur jenen möglich, die das Geheimnis der sinnlichen Sphäre nicht einem andern Menschen enthüllen, sondern es unerbrochen und auf ewig versiegelt Christus übergeben. «Der Unverheiratete ist besorgt um die Sache des Herrn, wie er dem Herrn gefallen könne.» (I. Korintherbrief 7, 32 ff.) Der hl. Augustin schreibt in seinem Buche über die Jungfräulichkeit: «Nicht das rühmen wir an den Jungfrauen, daß sie Jungfrauen sind, sondern daß sie gottgeweiht sind.» Es sind also nicht jene Hagestolze gemeint, die aus Feigheit und Bequemlichkeit das Familienleben mit seinen Lasten und Pflichten ablehnen, sondern jene, die aus Liebe zu Gott auf dieses Erbgut verzichten, um Gott dadurch treuer dienen zu können. (Vgl. Dillersberger: «Wer es fassen kann». — Pustet.)

Wenn auch Quardini mit Recht behauptet: «Die Jungfräulichkeit wurzelt nicht in einem Zweck; etwa so, daß durch sie eine Aufgabe besser ausgefüllt, Kraft für reicheres Schaffen oder selbstloseres Schaffen frei gemacht werden sollte», so ist damit doch nicht die Ausnützung des jungfräulichen Standes zur Verfolgung eines sekundären Zweckes verurteilt. «Nicht bloß die gottgeweihte Jungfrau im Klosterhabit und Schleier, auch die Lehrerin, Fürsorgerin, Krankenpflegerin, die ihre ganze Mütterlichkeit der Jugend, den Verlassenen und Kranken zuwenden, selbst das Mädchen, das die Stelle der kranken oder verstorbenen Mutter ersetzt oder die armen hilflosen Eltern pflegt und auf eine eigene Familie verzichtet, sie alle, wenn sie es nicht bloß aus Zwang und Not tun, alle gehören zu der auserwählten Schar der Jungfrauen.»<sup>8</sup>

<sup>5</sup> Mayer, P. H. Suso, Ehe und Jungfräulichkeit. S. 9 ff. Beuron 1928. Vgl. Benediktinische Monatsschrift, 10. Jahrgang (1928), S. 20.

<sup>6</sup> Guardini, Romano, Ehe und Jungfräulichkeit. S. 66 ff. Mainz 1926. Matthias-Grünewald.

<sup>7</sup> v. Hildebrand, Dietrich, Reinheit und Jungfräulichkeit. München 1927. Oratoriumsverlag.

<sup>8</sup> Schmitt, Albert, S. J., Grundzüge der geschlechtlichen Sittlichkeit. S. 93 ff. Innsbruck 1923. Tyrolia.

11 Eine ganz andere Auffassung des Zölibates als der Katholizismus hat der Buddhismus, als dessen Sprachrohr uns Paul Dahlke<sup>9</sup> dienen soll in seinem Artikel: «Die Ehe als Fessel». Er sagt: «Die Ehe ist eine Ergänzung des einzelnen, wie aus dem Ausdruck ‚Ehehälfte‘ zur Genüge hervorgeht. Als Ergänzung ist sie Form der Ernährung, eine geist-körperliche Ernährung, bei der manchmal das Körperliche, manchmal das Geistige überwiegt. Insofern ist sie etwas, das den Menschen an seine Mangelhaftigkeit, an seine Unganzheit ermahnt, wie Essen und Trinken auch. Die Sucht nach Ergänzung ist das allgemeinste, tiefste, durchdringendste Kennzeichen alles natürlichen Lebens, und der Drang, aus dieser Ergänzungsnotwendigkeit, aus dieser Nichtganzheit herauszukommen, ist das allgemeinste, tiefste, durchdringendste Kennzeichen alles geistigen Lebens. . . . Der buddhistische Mönch gelobt nicht Ehelosigkeit, sondern von ihm fällt das Verlangen nach einer Bindung durch die Ehe ab, weil er sieht, daß die Ehe nur eine der zahllosen Formen des Ergänzens ist, in denen Leben sich selber erlebt, ‚unterhält‘ und die er hinfort nicht mehr benötigt, weil er als sein Ziel das Ende all dieser Ergänzungen, das endgültige Aufhören des anfangslosen Spiels, das Verlöschen erkannt hat. . . . Ueber die Gefahr der Ehe für jeden, der nach diesem Höchsten strebt, hat sich Buddha oft und klar geäußert.»

12 In der Charakterisierung und Motivierung des buddhistischen Mönchtums mag uns Dahlke als Autorität gelten; daß er das Wesen des christlichen Mönchtums und des Zölibats nicht richtig erfaßte, wollen wir ihm nicht verargen. Immerhin ist es sehr interessant und in gewisser Hinsicht erhebend, was er darüber schreibt: «Im Katholizismus ist das Zölibat letzten Endes nur Ausdruck einer Imitatio dei, einer Nachfolge Gottes, das Streben zu jenem Ganzen hin, das einer Ergänzung nicht mehr bedarf, und das ‚Gott‘ ist. Einen andern Sinn hat meines Bedünkens das priesterliche Zölibat nicht: der Priester, als Vermittler zwischen Gott und Mensch, und der Mönch, als der unmittelbar mit Gott in Verbindung stehende Mensch, die beide in diesen ihren Beziehungen zum Göttlichen sich dadurch kennzeichnen, daß sie alle Formen der Ergänzung abtun, soweit es bei einem mit Fleisch und Blut begabten Wesen überhaupt möglich ist. Die letzte und entscheidende Ergänzung ist hier ‚Gott‘, der Gott, an den er glaubt. ‚Ihr sollt vollkommen sein, wie euer Vater im Himmel vollkommen ist.‘ Und vollkommen sein heißt, keine Ergänzung mehr benötigen.»<sup>10</sup>

<sup>9</sup> Dahlke, Paul, «Die Ehe als Fessel», in «Das Ehebuch» von Graf Hermann Keyserling. S. 350 ff. Volksausgabe. Niels Kampmann Verlag.

<sup>10</sup> Dahlke, a. a. O., S. 353.

Ehe und Jungfräulichkeit sind wohl *Gegensätze*, aber einander nicht feindlich. Beide sind *Ideale*, die sich nie in ein und derselben Person vereinigt finden, außer in *Maria, der jungfräulichen Mutter*. Es wäre ganz falsch, die Jungfräulichkeit damit zu erheben, daß man die Ehe und das Familienleben degradierte. Wenn die Jungfräulichkeit als das Höhere hingestellt wird, tut das der Würde der Ehe, die ja ein Sakrament ist, keinen Eintrag. Je mehr sich die beiden ihrem Ideale nähern, desto mehr nützen und stützen sie einander, je mehr sie sich davon entfernen, desto mehr schaden sie einander.

Der Stand der Enthaltsamkeit ist für die Ehe und das Familienleben von der allergrößten Bedeutung. Infolge des wunderbaren *Geheimnisses des mystischen Leibes Christi*, wovon Christus das Haupt, die Gläubigen die Glieder sind, bedeutet jeder seelische Schaden, den der einzelne erleidet, einen Schaden für die Gesamtheit. Die leiseste Sünde, die im fernsten Winkel der Erde als geheimste Gedankensünde begangen wird, schadet indirekt auch uns, und wenn wir einem andern irgendwie zur Sünde verhelfen oder Anlaß geben, ist das ein Schnitt ins eigene Fleisch, ein Verrat an uns selber. Andererseits nützt die verborgenste gute Tat einer unbedeutenden Person, die nicht im Rampenlicht eines ruhmefüllten Lebens steht, sondern ungenannt und unbekannt durchs Leben geht, auch uns. In ganz spezieller Weise kommt die sittliche Stärke und Energie derjenigen, die ein Leben der Enthaltsamkeit führen, gerade jenen, die den Willen zu einer Familiengründung haben, zustatten, indem diese eher die Kraft bekommen, die standesgemäße Keuschheit zu üben. Wohl gemerkt, es ist etwa nicht bloß der äußere Zusammenhang des guten Beispiels, das zeigt, daß man seinen geschlechtlichen Trieb beherrschen könne, wenn man wolle, nein, es ist ein innerer Zusammenhang des *Austausches sittlicher Energien im geistigen Blutkreislauf*. Es ist darum nicht von ungefähr, sondern es beruht auf dieser *Wechselwirkung*, daß gerade in unserer Zeit, wo man Sinn und Verständnis für diese Enthaltsamkeit verloren hat, wo man ihre Vertreter hinstellt als «Hungerkünstler auf dem Gebiete der Liebe», die für die Lebenssteigerung der Menschheit bedeutungslos seien, wo man meint, einen Baum ohne Frucht, ein Leben ohne Inhalt vor sich zu haben, daß es also gerade in dieser unserer Zeit so viele Eheverächter gibt und daß umgekehrt gerade in jenen Zeiten und Gebieten, wo man die Enthaltsamkeit ehrt und achtet, wahres, echtes Familienglück am häufigsten zu finden ist, weil dies eben nur bei sittlich starken Menschen möglich ist.

### 3. Natur- und positiv-rechtliche Uebernahme des Erbgutes.

Aus der *Menschheitsgeschichte* soll nun ermittelt werden, ob man im Laufe der Jahrtausende das *Familienleben als ein Gut oder ein Uebel betrachtete*, ob die Familienbände als lästige Fesseln empfunden wurden, deren man sich nach Möglichkeit zu entledigen suchte, oder ob diese Bände ein Rettungsseil waren, womit man zur Höhe des Glückes emporgezogen wurde, ob die Familie ein *Sympathieverband* war, der in erster Linie durch die persönliche Zuneigung ihrer Begründer zustande kommt und erhalten wird, oder ob sie ein *Zweckverband* ist, der nicht notwendig ist, weil sich seine Ziele auch auf andere Weise erreichen lassen.

Soll die weit überwiegende Mehrheit der Menschheit, die den Willen zu einer Familiengründung besitzt, dies tun unter dem niederschmetternden Eindruck, eine Erblast weiterzuwälzen, unter der die frühern Generationen seufzten, oder im erhebenden und beglückenden Gefühl, ihren Nachkommen eine Einrichtung unverfälscht zu übermitteln, die zu allen Zeiten hoch und heilig gehalten wurde? Welche Urteile finden wir in den dichterischen Schöpfungen, die ja sehr oft Niederschläge aus der geistigen Atmosphäre ihrer Zeit bedeuten? Welche Vorstellungen über das Familienleben finden wir endlich in den Mythologien, die in die Urgeschichte zurückreichen und in den religiösen Anschauungen der ältesten Völker? Angefangen von unsern Zeitgenossen, wollen wir in der Menschheitsgeschichte *zurückgehen bis zu ältesten und ethnologisch erreichbaren Völkern*.

Die Flut der Schriften und Redner, womit die Gegner des Familienlebens in letzter Zeit die Menschen überschwemmten, gleicht in ihren Wirkungen anhaltenden Regengüssen, manchmal auch einem Wolkenbruch. Im Sommer des Jahres 1931 gab es sowohl schreckliche Ueberschwemmungen, als auch auffallend viele Erdrutsche. Durch die plötzlichen Unwetter ist neben den stets gefürchteten *Wildbächen* auch manch harmloses Bächlein zum reißenden Wildbach geworden. Durch die Aushöhlung des Bachbettes verloren die seitlich anliegenden Wälder und Wiesen vielfach ihren Halt und bewegten sich auf der schiefen Ebene abwärts, wodurch manche Heimwesen zerrissen wurden und Gebäude ins Wanken kamen, die vordem nie gefährdet schienen, nun aber stark entwertet sind. Durch *zielbewußte Verbauungen*, auch der Nebenbäche, sucht man dem immer weiter drohenden Unheil Halt zu gebieten.

In ähnlicher Weise haben die Geistesströmungen unserer Tage manches Familienleben gefährdet und entwertet. Nicht bloß durch die Großstädte wälzte sich wie gewohnt die Flut, nein, auch viele Land- und Gebirgsgegenden, wo man eine «Ueberschwemmung» für ausgeschlossen hielt, wurden heimgesucht. Allein der Kampf gegen diesen, alles blühende Leben versengenden Lavastrom hat schon eingesetzt und die Verbauung der seitlichen Zuflüsse, die Lösung der unzähligen Probleme, die mit dem Familienleben zusammenhängen und in einen gewaltigen Fragenkomplex zusammenfließen, hat schon begonnen. Berufene und Unberufene haben sich für die gefährdete Familie eingesetzt und mit mehr oder weniger Geschick «Verbauungen» vorgenommen und Dämme errichten wollen. Verhängnisvolle Fehler wurden von manchen, auch Katholiken, begangen. Man glaubte, mit möglichster Beseitigung aller Hindernisse, mit den weitgehendsten Konzessionen an die Schwäche, und Kapitulationen vor der Schwierigkeit dem Uebel zu steuern. Die Wirkungen waren katastrophal. Da kam vom Felsen Petri ein Plan für die Korrektur dieses Wildbaches, in der *Ehe-Enzyklika* «*Casti connubii*» Pius' XI. Die ganze Welt horchte auf und war erstaunt über die kompromißlose Lösung des Problems. Manche, auch katholische Schriftsteller, mußten ihre Hefte nach diesem päpstlichen Rundschreiben korrigieren und ihre Verbauungspläne ändern. Andere verwerfen die gemachten Vorschläge, indem sie meinen, die Lehre müsse sich nach dem Leben richten und die Sittenlehre durch die Wirklichkeit modifiziert werden.

Die Familienprobleme werden heute eingehender, häufiger und erbitterter erörtert als die großen politischen Tagesfragen, z. B. die Reparationszahlungen. Hier prallen die Ansichten viel heftiger aufeinander als dort. Der Geistesströmung, die die Familie wegschwemmen möchte, stellt sich ein mächtiger Wall entgegen, der dieses Erbstück retten will. In Wort und Schrift wird sie als ein Erbgut gepriesen. Wie die Katholiken den Schriften Andersgläubiger ihre Anerkennung zollen, wenn sie dort ihre Ideen wiederfinden, so gaben auch die andern ihrer Freude und Genugtuung über das päpstliche Rundschreiben unverhohlenen Ausdruck, wenn sie sonst auch vom Papste nichts wissen wollten, weil sie lieber mit dem Nachfolger Petri nach Bethlehem und Nazareth gehen wollen, als mit den Modernen nach Moskau oder zu Lindsey.

Das ungeschriebene, lebendige Wort ertönte wohl nirgends so energisch und nachhaltig, wie auf der 68. Generalversammlung der deutschen Katholiken vom 29. August bis 1. September 1929 in Freiburg i. B., die die Aufgaben der christlichen Familie, ihre Rettung aus den neuzeitlichen Gefahren und die Bekämpfung ihrer modernen Gegner zum Gegenstande ihrer Beratungen hatten. Es wurde dort auch die Frage besprochen, wie zur Ab-

wehr der großen gegnerischen religionsfeindlichen Front, durch die besonders die Familie bedroht werde, wieder die christliche Einheitsfront hergestellt werden könne. Die Arbeit dieser Generalversammlung gliedert sich in drei Hauptgruppen: die öffentlichen und geschlossenen Versammlungen und die Vertretertagung, auf welcher letzterer ausschließlich das Hauptproblem, die Rettung der christlichen Familie, behandelt wurde. Dies geschah in sechs Gruppen anhand von vorher vereinbarten Leitsätzen. Jede Gruppe behandelte eines der sechs Sonderthemata: 1. Ethisch-religiöse Aufgabe, 2. die seelsorglichen Aufgaben an der Familie, 3. Bildungsaufgaben, 4. Familie und moderne Volkswirtschaft, 5. Sozial-caritative Aufgaben, 6. Staatsbürgerliche Aufgaben (aktuelle gesetzgeberische Fragen). Diese Gruppenberatungen fanden in den Hörsälen der Universität statt und waren ungemein stark besucht; vielfach standen die Teilnehmer noch in den Gängen, und nach den einleitenden Referaten setzte überall eine lebhaft Diskussion ein. Auch die Fortführung der Beratung am Nachmittag fand den gleichen lebhaften Zuspruch von Teilnehmern. Allen Rednern und Schriftstellern, die für die Familie in die Schranken treten, könnte man als Ziel die Worte setzen, die Caritasdirektor Hans Carls an der genannten Tagung in Freiburg sprach:

«Es ist deshalb unsere Aufgabe, das Familienideal zu zeigen, wenn es auch in den seltensten Fällen restlos erreicht wird, den Familiensinn zu heben, Familientradition zu schaffen und die Liebe zum häuslichen Herd zu erhalten. Enttäuschungen dürfen uns nicht abhalten, immer wieder von Neuem zu beginnen. Hier tut Seelsorge im tiefsten Sinne des Wortes not, denn jede körperliche Not ist ungleich schwerer zu ertragen, wenn dazu seelische Not kommt.»

In neuester Zeit haben viele Schriftsteller<sup>11</sup> mit begeisterten Worten die Familie als ein kostbares Erbgut gepriesen. Wie in den ersten christlichen

<sup>11</sup> Von den in deutscher Sprache geschriebenen gehören zu den bekanntesten: Bares, Nikolaus (Bischof von Hildesheim), Familie in Not. Verlag des Johannesbundes, Leutersdorf a. Rh. (30 Seiten.)

Cohausz, S. J., Das neue Papstwort zur Ehefrage. Pustet.

v. Dietrich, Hildebrand, Die Ehe. Sammlung: Von Himmel und Erde. Müller, München.

Fahsel, Helmut, Ehe, Liebe und Sexualproblem. Herder, Freiburg.

Hättenschwiller, A., Die Familie, ein Beitrag zur Gesellschaftslehre. Räder, Luzern 1919.

Heinen, Die Familie. M.-Gladbach.

Hessenbach, Anton, Von schöner Ehe. Martinusbuchhandlung Illertissen, Bayern.

Jansen, Nikolaus, Ehe und Familie. Butzon und Bercker. Kevelaer (Rhld.).

Mayer, P. H. Suso, Ehe und Jungfräulichkeit. Beuron.

Jahrhunderten durch die Anfeindungen der orthodoxen Lehre die Apologeten auf den Plan gerufen wurden, so sind auch der Ehe durch die Angriffe ihrer Feinde viele Verteidiger erstanden. Sie haben allerdings in gewisser Hinsicht einen schwierigeren Stand als jene, indem sie nicht mit dem «Reiz der Neuheit» ihrer Lehre das sensationslustige Publikum gewinnen können, sondern alte, ja uralte Wahrheiten, die aber doch nicht veraltet sind, auffrischen müssen, indem sie die Leser auch nicht zur Befriedigung ihrer Wünsche, sondern zur Erfüllung ihrer Pflichten ermuntern wollen, indem sie vielfach gegen den herrschenden Zeitgeist, gegen den Strom schwimmen sollen und riskieren, als unmodern und altmodisch und rückständig verschrien zu werden. Allein die Liebe zum wahren und dauernden Wohle ihrer Mitmenschen drückt ihnen die Feder in die Hand und diktiert ihnen die Aufforderung zur Beobachtung der Naturgesetze.

Aus dem frühern Schrifttum seien nur einige *Aussprüche von Dichtern und Gelehrten angeführt*, die die Familie als Erbgut preisen.

«Nichts fesselt mehr an Herd, Vaterland und Menschheit, als eine glückliche Ehe.» (Zschokke.)

«Die Liebe macht zum Goldpalast die Hütte.» (Hölty.)

---

May, F. E., Die glückliche Ehe. Schöningh, Paderborn.

Müller, Josef, Die katholische Ehe. Schnell'sche Verlagshandlung, Warendorf.

Scheiwiller, P. Otmar, Am heiligen Quell des Lebens. Benziger. Um Heim und Heimat.

Schmidt, Wilhelm, Liebe, Ehe, Familie. Tyrolia, Innsbruck-Wien-München.

Vandeur, Eugen, Die Erneuerung der christlichen Familie. Aus dem Franz. übersetzt von Hedwig Michel. Theatiner-Verlag, München.

Combes, Paul, Das Buch der Ehe. Aus dem Franz. übers. von Monsig. Weber. Butzon und Bercker. Kevelaer.

Guardini, Romano, Ehe und Jungfräulichkeit. Matthias-Grünwald, Mainz.

Katholische Ehe. Vorträge auf der Delegiertenversammlung des Kath. Deutschen Frauenbundes in Hildesheim. Schwan, Düsseldorf.

Glückliches Eheleben, von Ehrler-Baur-Gutmann. Ohlinger, Mergentheim.

Von protestantischen Verfassern:

Hoffmann, Frau Adolf, Dein Glück. Ein Buch für die Familie. Buchhandlung der Evang. Gesellschaft St. Gallen.

Schairer, J. B., Ehenot und Eherat. Berthelsmann in Gütersloh.

Schlipkötter und Böhme, Der Kampf um die Ehe. Eine Auseinandersetzung evangelischer Führer mit den Verfallserscheinungen der heutigen Ehe. Berthelsmann in Gütersloh.

Schreiner, Wilhelm, Wir Männer in der Ehe. Wollermann, Braunschweig.

Häberlin, Paul, Ueber die Ehe. Schweizer-Spiegel-Verlag, Zürich.

Von diesen Büchern verdienen jene von Hessenbach, May, Schmidt, Ehrler-Baur-Gutmann, Combes, Jansen und Schreiner besonders hervorgehoben zu werden, ohne damit andern Eintrag tun zu wollen.

«Glückliche Ehen sind das trefflichste Bildungsmittel des menschlichen Herzens. Aus dem Schoße glücklicher Familien geht die veredelte Generation hervor.» (Ehrenberg.)

«Der Ehestand ist die Grundlage der Sitten, er nährt und erhält sie, weckt und erleichtert die Tugend. Unzählige Opfer der Selbstzucht, an die der Hagestolz kaum denkt und die er sich nicht zugemutet, werden vom Hausvater mit Freudigkeit gebracht, um Frau und Kinder willen.» (Jakobs.)

«Die Ehe ist der Anfang und der Gipfel aller Kultur. Sie macht den Rohen mild, und der Gebildetste hat keine bessere Gelegenheit, seine Milde zu beweisen. Unauflöslich muß sie sein, denn sie bringt so vieles Glück, daß alles einzelne Unglück dagegen gar nicht zu rechnen ist.» (Goethe in den «Wahlverwandtschaften».)

Glücklich, glücklich nenn' ich den,  
Dem des Daseins letzte Stunde  
Schlägt in seiner Kinder Mitte.  
Solches Scheiden heißt nicht Sterben;  
Denn er lebt im Angedenken,  
Lebt in seines Wirkens Früchten,  
Lebt in seiner Kinder Taten,  
Lebt in seiner Enkel Mund. (Grillparzer.)

Schön ist der Mutter liebliche Hoheit  
Zwischen der Söhne feuriger Kraft,  
Nicht auf der Erde ist ihr Bild und ihr Gleichnis zu sehen.  
.... Selber die Kirche, die göttliche, stellt nichts  
Schöneres dar auf dem himmlischen Thron,  
Höheres bildet selber die Kunst nicht, die göttlich geborene,  
Als die Mutter mit ihrem Sohn. (Schiller.)

Den Ehebund zu knüpfen,  
Rede du immer zu,  
Da oft, wo zwei sich hochbeglückt vereinen,  
Engel weinen.  
Doch wollen Gatten wieder trennen sich,  
Da widersprich.  
Denn wenn ein Bund sich löset, da ohne Zweifel  
Lachen die Teufel. (D. Fr. Strauß.)

Gegen Ende des Mittelalters verfaßte *Albrecht von Eyb* ein «*Ehebüchlein*», das er dem Rat der Stadt Nürnberg widmete und worin er das Glück eines schönen Familienlebens schildert:

«Die Ehe ist ein nützlich heilsam Ding. Durch sie werden Häuser, Städte und Länder gebaut. Was kann fröhlicher und süßer sein, als der Name des Vaters, der Mutter und der Kinder, die da hängen an der Eltern Hals? Wenn Eheleute die wahre Liebe und den rechten Willen für einander haben, dann ist ihnen Freud und Leid gemeinsam, dann genießen sie das Gute desto fröhlicher und tragen desto leichter das widerwärtige Los.»

Man möchte meinen, Boerner hätte die schönen Gedanken zu seiner «Lecture» «La famille» in seinem Lehrbuch der französischen Sprache (C. II. 39) diesem Büchlein entnommen. In jedem Lesebuch und so weit es mit dem Stoff vereinbar ist, in jedem Lehrbuch, das der Jugend in die Hand gegeben wird, sollten schöne Stücke enthalten sein, die ein glückliches Familienleben schildern.

Daß überall dort, wo das *Christentum* nicht bloß verkündigt, sondern auch befolgt wurde, das Erbgut des Familienlebens eine freudige Uebernahme erfuhr, liegt auf der Hand. Und wo es dem Christentum gelang, das Angesicht der Erde zu erneuern, ist auch die Familie erneuert worden.

Bezeichnend ist, daß der *Erlöser* selber dreißig Jahre lang als herrliches Beispiel in einer Familie verlebt und daß er bei einer Hochzeit sein öffentliches Auftreten begann, nachdem er dort das erste Wunder gewirkt hatte. Diesem Benehmen entsprechen dann auch die Lehren und Gesetze zum Schutze der Einheit und Unauflöslichkeit der Ehe.<sup>12</sup> Von diesem Geiste inspiriert, konnte dann der *hl. Paulus* die wunderschönen Aussprüche über das Familienleben niederschreiben<sup>13</sup> und im Epheserbrief (5, 22—33) das innige Verhältnis Christi zur Kirche und dasjenige der Eheleute mit einander vergleichen. Nach der modernen Ehereform würde der Vergleich wohl nicht mehr stimmen, und man käme in Konflikt mit Matth. 28, 20: «Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis ans Ende der Welt».

Im Sinne Christi und Pauli haben die ersten *Päpste und Synoden* dem Aufbau des Familienglückes besondere Sorgfalt gewidmet, und «so hat die Urkirche auf den stürzenden Trümmern der Antike ein neues, besseres Haus gebaut — die *christliche Familie*. In Abwehrstellung gegen heidnische Revolutionierung der Ehe, gegen extrem spiritualistische Ueberspannungen weltflüchtiger Asketen und weltfeindlicher Irrlehrer, gegen ungesunde zivilrechtliche Maßnahmen staatlicher Autorität, zugleich positiv mit religiösen

<sup>12</sup> Vgl. Matth. 5, 27—32; 19, 3—12; Markus 10, 2—12; Lukas 16, 18.

<sup>13</sup> Röm. 7, 2—3; I. Kor. 7, 1—16; 7, 27—39; Thessal. 4, 3—8; I. Tim. 4, 1—4; 3, 4—5; 3, 11—12; Tit. 1, 6; Hebr. 13, 4.

Werten, karikativen Werken und den festen Elementen gesetzlicher Ordnung Sexus und Eros, Fleisch und Geist in Christus zu einem harmonischen, dauerhaften Einheitsbau zusammenfügend. Kulturarbeit mit Fernwirkungen auf Jahrhunderte hinaus!»<sup>14</sup> Die Krönung dieser Arbeit ist die neueste kirchliche Ehegesetzgebung. (Can. 1012—1143.) Ueber das *Familienleben der alten Germanen*, unserer Vorfahren, berichtet uns *Tacitus* im 18.—21. Kapitel seiner «Germania»:

«Sie halten strenge Ehezucht, und keine andere Seite ihrer Sitten ist so lobenswert. Denn fast allein von allen Barbaren begnügen sie sich mit einem einzigen Weibe, mit seltenen Ausnahmen, in denen nicht Begierden, sondern Standespflichten das Eingehen mehrerer Ehebündnisse wünschenswert machen. ... Darum wahren sie strenge die Schranken keuscher Sitte, durch keinerlei Schaustellungen verlockt, durch keine Gastmähler gereizt und verführt; geheimer Briefwechsel ist beiden Geschlechtern unbekannt. Außerselten in einem so großen Volke ist der Ehebruch, dem die dem Ehemann überlassene Strafe auf dem Fuß folgt. ... Preisgegebene Scham findet kein Erbarmen; nicht Schönheit, nicht Jugend oder Reichtum verschafft einer Gefallenen einen neuen Gemahl. Denn niemand lacht dort über das Laster, und Verführen oder Verführenlassen heißt nicht Zeitgeist. Achtung vor solchen Völkern, wo nur Jungfrauen heiraten. ... Die Zahl der Kinder zu beschränken oder eines der Nachgeborenen zu töten, wird als Verbrechen betrachtet, und mehr vermögen dort gute Sitten als anderswo gute Gesetze. ... Spät erst lernen die Jünglinge die Liebe kennen; daher die unerschöpfliche Manneskraft. Auch die Jungfrauen werden nicht zu frühzeitig verlobt; gleich ist ihre blühende Jugend, ähnlich ihr Wuchs. In ebenbürtiger Gesundheit gesellen sie sich dem Gatten, und von der Elternkraft legen die Kinder Zeugnis ab. ... Je zahlreicher der Hausstand, je größer der Verwandtenkreis, desto freundlicher das Alter, und Kinderlosigkeit findet hier keinen Lohn.»

Das Wort: «Mehr vermögen dort gute Sitten, als anderswo gute Gesetze», war wohl auf die *Römer* gemünzt. Um dem unaufhörlichen Niedergang zu steuern, hatte *Augustus*, der es selber mit der ehelichen Treue nicht genau nahm, *scharfe Ehegesetze* erlassen. Im Jahre 4 n. Chr. erschien die *Lex Julia de maritandis ordinibus* und fünf Jahre später die *Lex Papia Poppaea*. Kinderreiche Familien wurden mit Prämien bedacht, wer ohne Grund unverheiratet blieb, durfte nicht als Erben eingesetzt werden; für kinderlose Ehepaare war die Erbfähigkeit beschränkt.

---

<sup>14</sup> Bierbaum, Max, Religion und Recht in der Ehe. Betrachtungen zur Ehe-Enzyklika Pius' XI. S. 8—9. Aschendorff, Münster.

Die unmittelbare Folge der Lex Julia waren viele Scheinehen, in denen natürlich von einem richtigen Familienleben keine Rede war. Um die Gesetze zu umgehen und eine schrankenlose Freiheit zu genießen, «mieteten» sich viele Frauen gegen Bezahlung irgend einen armen Mann, der nach außen als Gatte figurierte, bei der leisesten Unbotmäßigkeit aber wie ein Knecht wieder entlassen wurde.<sup>15</sup> Tertullian spricht von der Schafsgeduld dieser gemieteten Ehemänner gegenüber ihren Rivalen;<sup>16</sup> und Martial, der in pikanter und lasziver Weise die damaligen sittlichen Zustände Roms schildert, verspottet einen gewissen Quintus: «Deine Lălia, die dich des Gesetzes halber heiratete, kannst du füglich deine gesetzmäßige Gattin nennen.»<sup>17</sup> Horaz stimmt mit Properz und Ovid überein, wenn er klagt: «Die an Ausschweifungen reiche Zeit hat zuerst Ehe, Familie und Haus befleckt. Aus gleicher Quelle ergoß sich Unheil über Staat und Volk.»<sup>18</sup>

*Von der Heiligkeit und Unauflöslichkeit der Ehe hatten die Römer der Kaiserzeit nur mehr die Erinnerung geerbt und von den frühern Zeiten herübergerettet.* Die Häufigkeit der Ehescheidung wird ungefähr gleich groß gewesen sein wie in den modernen Staaten. Wohl gab es damals noch nicht diese statistischen Erhebungen wie heute; aber wenn wir auch die Aussprüche mancher Schriftsteller als Uebertreibungen bezeichnen, müssen wir doch sagen, daß die Ehen mit einem frevelhaften Uebermute eingegangen wurden, weil sie wieder so leicht gelöst werden konnten, und darum lag das Familienleben in ähnlicher Weise darnieder wie heute. Wohl schritten Herrscher wie Caesar und Tiberius gelegentlich mit Strafen ein,<sup>19</sup> allein gegen die allgemeine Unsitte kamen sie nicht auf. Bekannt ist der Ausspruch Senecas, es gebe Frauen, die ihre Jahre nicht nach Konsuln, sondern nach ihren Männern zählten.<sup>20</sup> Und Juvenal spottet, manche Frauen ließen sich schon wieder scheiden, bevor die grünen Zweige, die beim Einzug der Neuvermählten die Haustür zierten, verwelkt seien, und sie brächten es in fünf Jahren zu acht Männern.<sup>21</sup> Angesichts dieser Scheidungspraxis steigt in Tertullian die Vermutung auf, die Frauen heirateten nur, um sich wieder scheiden zu lassen.<sup>22</sup> Die Frauen warteten möglichst lange mit der Ein-

<sup>15</sup> Hieronymus Ep. 127, 3; adv. Jovinianum I 47 und I 49; Tertull. Ad uxorem II 8; Juven. I 22; Martial VI 67.

<sup>16</sup> De patientia 16.

<sup>17</sup> Epig. V 75.

<sup>18</sup> Carm. III 6. Vgl. Propert II, 32; III, 13; Ovid. Amor I 8; III, 4.

<sup>19</sup> Vgl. Sueton, Caes. 43, 1; Tiber. 35, 2.

<sup>20</sup> De benef. III 16.

<sup>21</sup> Sat. 6, 227.

<sup>22</sup> Apologia 6.

gehung der Ehe, aber trotzdem wurden ihre ersten Ehen selten durch den Tod gelöst, überhaupt waren Ehen von sehr langer Dauer selten. Viele, Männer wie Frauen, waren bestrebt, die Eingehung von Ehen zu einer Einnahmequelle zu degradieren, was, wie es scheint, oft gelungen ist.

Mögen auch die Berichte der Zeitgenossen, besonders solcher, die verbittert waren, oder die, wie Juvenal,<sup>23</sup> unter einem sittlich reinen Volke in der Verbannung gelebt hatten, übertrieben sein, so müssen wir doch auf einen sehr tiefen Stand der öffentlichen Sittlichkeit schließen, die im verwesenden Rom herrschte. Mit allgemeiner Uebereinstimmung wird der äußere Zerfall des römischen Weltreiches auf diesen innern Zerfall zurückgeführt, und wo ähnliche Ursachen vorhanden sind, werden auch anderwärts ähnliche Wirkungen eintreten. Es ist nur nicht zu verstehen, daß die heutige Menschheit noch nicht einsieht, wohin sie mit der Zerrüttung des Familienlebens kommt, daß die Verschleuderung dieses kostbaren Erbgutes den Bankerotte eines ganzen Volkes nach sich ziehen kann. Zur Zeit der Erstarkung des römischen Volkes sah es ganz anders aus. Da wurde die Ehe nicht bloß mit einer sakralen Funktion begonnen,<sup>24</sup> sondern man war auch willens, zeitlebens zu halten, was die Form versinnbildete. Unter den *Confarreatio*, dieser uralten sakralen Form der Eheschließung, verstand man die gesetzmäßige volle Verbindung von Mann und Frau, wo ein unter gewissen Zeremonien mit vorgeschriebenen feierlichen Worten dem Jupiter dargebrachtes Opfer in feierlicher Weise Opfergemeinschaft und damit Lebensgemeinschaft der Ehegatten erzeugen sollte. Neben dieser Eheschließungsform für den Stand der Patrizier gab es die *Coemptio* als allgemeine Form für alle Bürger und schon zur Zeit des Zwölftafelgesetzes (451/50 v. Chr.) kam die formlose Ehe auf. Interessant ist, wie man ursprünglich die Opfergemeinschaft als die Grundlage der Lebensgemeinschaft betrachtete und wie die Ehe und damit

---

<sup>23</sup> Mit tiefem Groll erfüllt, schrieb er, aus der Verbannung zurückgekehrt, die 16 Satyren über die Verworfenheit seiner Umgebung und geißelte besonders in der 6. und 9. Satyre mit schonungsloser Entrüstung die sittliche Verkommenheit der römischen Frauenwelt.

<sup>24</sup> Auf Sarkophagen findet sich häufig die Darstellung eines Opfers und der *dextrarum iunctio*. Auch die *Auspices* sind ursprünglich wohl keine bloßen Brautzeugen, und auch der Hochzeitskuchen hatte wie bei den Griechen symbolische Bedeutung. Ein Teil des Speltkuchens wurde den Göttern geopfert, der andere Teil vom Brautpaare genossen.

das Familienleben mit der fortschreitenden Kultur immer lockerer wird, wenn ihr von Anfang an die Weihe fehlt. In der modernen Zeit können wir ja die gleiche Tatsache konstatieren: Wo die Ehe einen *sakralen*, ja sogar *sakramentalen Charakter* hat, reicht die Opfergesinnung und Lebensgemeinschaft meistens bis zum Tode, wo sie geschäftsmäßig eingegangen wird, wird sie gewöhnlich auch wieder geschäftsmäßig gelöst, hat keine lange Dauer.

Leist schildert uns in seinem Werke «Altarisches jus gentium» die entsprechenden *altarischen Urformen der Eheschließung*, und wir wissen, wie die alten Germanen das Erbgut, das sie von ihren Ahnen übernommen hatten, bewahrten. Sie sind nicht in so verhältnismäßig kurzer Zeit von ihrer Höhe herunter gesunken wie die Römer, dürften aber jetzt vielerorts den Vergleich mit der römischen Kaiserzeit aushalten. Die Rollen scheinen nun vertauscht zu sein, wenn wir die italienische Ehegesetzgebung mit der deutschen, österreichischen und auch schweizerischen vergleichen, von den russischen und amerikanischen Verhältnissen gar nicht zu sprechen. Im Artikel 119 und 120 der *Weimarer Verfassung* werden der Ehe allerdings starke Stützen gegeben, indem die Monogamie in der Verfassung verankert wird, Reinerhaltung, Gesundung und soziale Förderung der Familie dem Staate zur Pflicht gemacht, die Bevorzugung kinderreicher Familien und der Schutz der Mutterschaft ausgesprochen und den Eltern das natürliche Recht der Kindererziehung eingeräumt wird. Im *Bürgerlichen Gesetzbuch* dagegen wird die Ehe ihres sakralen Charakters beraubt und als rein weltliche und bürgerliche Angelegenheit behandelt. Ähnliche Zustände herrschen übrigens auch in der *Schweiz*, wo nach Art. 118 des Z. G. B. die kirchliche Trauungsfeierlichkeit erst nach der Ziviltrauung, die obligatorisch ist, vorgenommen werden darf. Auch in *Italien* bestand seit 1. Jan. 1866 die obligatorische Zivilehe, und unter allen Umständen mußte ihr vor der kirchlichen der Vorrang gewahrt werden. Seit dem *Lateranpakt* kann sich nun einer nur zivil oder nur kirchlich oder zivil und kirchlich trauen lassen. *Die kirchliche Trauung besitzt staatlich legalen Charakter*, und es genügt, wenn der Pfarrer dem Zivilstandsbeamten den Eheschein übermittelt. Wird eine Ehe von der Kirche als ungültig erklärt, dann wird dies auch in den Registern des Zivilstandsamtes vermerkt. Auch in *Irland und Schottland* besteht die fakultative Zivilehe, sowie in *Serbien* (Art. 13 des Konkordates).

Das Zentralinstitut für Statistik in Rom veröffentlichte eine interessante und beachtenswerte Studie über die Eheschließungen in Italien im

Jahre 1931. Es wurde festgestellt, daß von je 100 Männern 99 katholische Frauen und einer eine Jüdin geheiratet habe. 96,88 Prozent aller in Italien geschlossenen Ehen wurden nach religiösen Riten eingegangen. Es wird sich in wenigen Jahrzehnten zeigen, daß hier die italienische Regierung am richtigen Ort eingegriffen hat, um den Aufstieg der Nation zu ermöglichen und zu fördern und dem Niedergang, dem die meisten andern europäischen Nationen verfallen sind, wirksam zu steuern.

Auch bei den *alten Griechen* stand das Familienleben in hohen Ehren, wenn auch die Stellung der Frau viel niedriger war, als bei den alten Römern. Im jonisch-attischen Stamme lebten sie meistens in der Gynai-konitis, und nur in seltenen Fällen gestatteten ihnen Gesetz und Sitte ein Heraustreten in die Öffentlichkeit. Bei den Doriern in Sparta durften sie sich öffentlich zeigen und ihren Körper durch Leibesübungen stählen und zwar aus rassenhygienischen Rücksichten. Wenig Familiensinn oder besser gesagt wenig Neigung zum Aufenthalt im trauten Familienkreis besaßen die Männer. Die Volksversammlung, der Marktplatz, das Stadion und Kampffeld war ihr Aufenthaltsort. In der Wahl der Lebensgefährtinnen war ihnen nicht so sehr persönliche Wertschätzung und Zuneigung ausschlaggebend, als vielmehr die Frage der Ebenbürtigkeit und der Vermögensverhältnisse. Gleichwohl wird die Reinheit des Familienlebens hoch gewertet, und Treulosigkeit zieht Ehrverlust und oft auch Glücksverlust nach sich. Zwei Dramen der großen Tragiker können wir ohne Ueber-treibung eine *Apologie der Monogamie* bezeichnen, die Trachinerinnen von Sophokles und die Medea von Euripides. Hier lesen wir schon im Prolog:

Und unverloren ist des Hauses Glück,  
Solange treu die Frau zum Manne steht.

Jetzt ist die Eintracht hin, bedroht ist alles.

Verräterisch an Frau und Kindern feiert

Jason stolze Hochzeit mit der Tochter  
des Kreon, der in diesem Land gebeut.

Medea, die verstoßene, ruft verzweifeln-d  
die Götter an, die Zeugen all der Eide,  
der Treugelübde waren, die Jason  
in ihre Hände schwur; die Götter ruft sie,  
zu schauen, wie Jason ihr vergilt.

Im ersten Monolog sagt Medea: «Scheidung bringt den Frauen Schmach». Wie Römer bei der Hochzeit zum Jupiter beteten, so schwuren die Griechen beim Zeus Teleios, der Hera und Artemis, einander die Treue halten zu wollen.

Ein interessantes Eheideal finden wir bei den Indern, das sich bis auf den heutigen Tag erhalten hat. Sein grosser Vertreter Rabindranath Tagore<sup>25</sup> schildert es uns. Dieser große Gegner des Mahatma Gandhi, hält dem Nationalismus gegenüber die Fahne der reinen Menschlichkeit empor und betont die Interessen der Allgemeinheit gegenüber den individualistischen Sonderbestrebungen. Ihm berichtet die wahre Geschichte eines Volkes nicht vom Aufblühen oder Verfall einzelner Reiche, sondern vom sozialen Leben und der Verwirklichung religiöser Ideale.

«Deshalb ist des Inders Heim niemals verschlossen worden als seine Burg, als die Stätte, da er Herr und Meister ist. Zweifellos hat ihn die Pflicht, die ihm dort auferlegt wurde, nämlich die Rechte anderer bei jeder Gelegenheit wahrzunehmen, zur Ausgabe von Geld und Hingabe von Zeit vermocht, doch sind seine Rechnungen nie ausgestellt worden in der Sprache eigenen Vorteils, sondern in der des sozialen und geistigen Wohls.»

Wenn in den Ländern, wo sich der übertriebene Individualismus auch in der Gesetzgebung durchgerungen hat, irgendeiner behauptet, er habe keinen Sinn für häusliche Freuden — ihre Zahl ist nachgerade Legion — wenn er die Freiheit in der Verantwortungslosigkeit dem sorgenvollen Leben im Familienverbände vorzieht, dann kann man ihm nichts einwenden. In Indien jedoch, wo der Hausstand ein wesentliches Element der dortigen sozialen Struktur ist, gehört die Eingehung einer Ehe zu den gesellschaftlichen Pflichten.

Interessant ist die Gegenüberstellung von *Gandharva-Ehe*, die sich auf gegenseitige Neigung gründet, und *Brahma-Ehe*, der gemäß die Braut einem Manne gegeben wird, der sich nicht um sie beworben hat. Tagore sagt: «Will man die Einrichtung der Ehe genau vom sozialen Standpunkt aus regeln, so bleibt kein Platz für die persönlichen Wünsche der betreffenden übrig. So ist das System, das sich im Falle der europäischen Herrschergeschlechter behauptet, dasjenige, welches in der Gesellschaft der Hindus durchwegs überwiegt.»

Dem naheliegenden Einwand, da, wo die Freiheit der Wahl ausgeschlossen sei, gebe es gewöhnlich eine lieblose Ehe, entgegnet Tagore zuerst mit dem Hinweis auf die Erfahrungen in Indien, die das Gegenteil beweisen. Nicht bloß in den Dichtungen, wie Raghu-Vamsa, Kumarasambhava und Sakuntala, sondern auch in der öffentlichen Meinung wird die Ehe als ein Zustand der Disziplin betrachtet, in dem man nicht so sehr

---

<sup>25</sup> Tagore, Nationalismus. Kurt Wolff Verlag, München 124. Vgl. Bruno Wilhelm, Die drei grossen Inder. In «Monatsrosen» 1926. Rabindranath Tagore, Das indische Eheideal in Keyserlings Ehebuch, S. 93 ff.

*individuelles Glück erreichen, als vielmehr soziale Pflichten erfüllen will.* Darum werden die jungen Leute von der frühesten Jugend an für die Ehe erzogen und zu einem schönen Familienleben fähig gemacht. Dies geschieht dadurch, daß den Mädchen schon sehr früh die Idee des Ehegatten in Vers und Erzählung, Wort und Schrift vorgehalten wird. Wenn sie dann schließlich diesen Gatten erhalten, bedeutet er ihnen nicht eine Person, sondern ein Prinzip, wie Loyalität, Patriotismus und andere dergleichen Abstrakta. Auf der andern Seite findet man die Verherrlichung des idealen Weibes, weswegen eine wirkliche Ehrfurcht vor Frauen, als der Verkörperung der häuslichen Frauentugenden, häufig zu finden ist. Immer zielt man darauf hin, die natürliche Leidenschaft der geschlechtlichen Liebe durch das veredelte Empfinden der ehelichen Liebe zu ersetzen. Für die Gattin ist der Gatte eine Idee. Sie hat sich nicht der rohen Kraft eines andern ergeben, sondern sich freiwillig dem Dienste ihres eigenen Ideals geweiht. Und ist der Gatte ein Mann von empfindlicher Seele, so wird die Flamme dieser idealen Liebe auch seinem eigenen Leben mitgeteilt.

Aus diesen Gedankengängen des großen indischen Gelehrten und Dichters, dessen Grundstimmung Glaube und Ehrfurcht bilden, sehen wir, wie in Indien das Problem von Eros und Sexus zu lösen versucht, wie der Trieb zur Erhaltung der Menschheit wirklich noch in den Dienst der Menschheit gestellt und nicht zum einseitigen Lebensgenusse der Individuen ausgebeutet wird, ohne Verantwortlichkeitsgefühl gegenüber der Gesamtheit. Dem indischen Volke ist die Familie wirklich noch ein Erbgut, auf dem seine Kultur wesentlich begründet ist. Wenn trotzdem seine Hausväter, wenn ihre Kinder erwachsen sind, häufig ihr Heim verlassen, um den Rest ihres Lebens an irgendeiner Pilgerstätte zu verbringen, so tun sie das im Bewußtsein, ihre sozialen Pflichten erfüllt zu haben.

*Ueber das Familienleben in China* kann uns kaum jemand besser unterrichten, als Prof. Dr. Richard Wilhelm,<sup>26</sup> Gründer und Leiter des China-Institutes in Frankfurt a. M. Er ist der Ansicht, daß in China ursprünglich patriarchalische Zustände herrschten. Erst unter der 3. Dynastie, dem Hause Tschou, sei um die Wende des ersten vorchristlichen Jahrtausends die Umwandlung in die patriarchalische Gesellschaft fertig geworden. Die Chinesen leben in großer Familiengemeinschaft, nicht selten bis zu vierzig Personen. Nur auf dieser Grundlage der Sippe kann ihre Ehe verstanden

---

<sup>26</sup> Wilhelm, Die chinesische Ehe in Keyserlings Ehebuch, S. 115 ff. — Chinesische Lebensweisheit. Reichl, Darmstadt. — Chinesische Blätter für Literatur und Kunst. Reichl, Darmstadt.

werden. Die Söhne haben, solange der Vater lebt, nicht das geringste Eigentum, die jungen Frauen sind ihrer Schwiegermutter untergeben, wie die Töchter des Hauses. Im heiligen Edikt des Kaisers Kanhxi wird von einer Familie erzählt, in der eine so glückliche Harmonie herrschte, daß neun Generationen friedlich beieinander wohnten.

Die Chinesen kannten seit alters *fünf soziale Grundverhältnisse*: Fürst und Volk, Eltern und Kinder, Mann und Weib, Bruder und Bruder, Freund und Freund. Das wichtigste Grundverhältnis ist dasjenige zwischen Vater und Sohn. Dem Vater ist Gütigkeit Pflicht, dem Sohn Ehrfurcht. Diese kindliche Pietät wurde oft mit solchem Eifer betätigt, daß Sittenlehrer und Staatsmänner erinnern mußten, es gebe auch noch Pflichten gegen den Kaiser und gegen den Staat. Das Verhältnis von Herrscher und Diener sollte nur ein Abbild sein desjenigen von Vater und Sohn. Der Bruderliebe entsprach die Freundesliebe. So wurden die natürlichen Beziehungen der Familienglieder untereinander erweitert und zur Grundlage der Gesellschaftsordnung, ihre religiöse Verankerung fanden sie im Ahnenkult.

Ein kleiner Ausschnitt aus dem vierten der kanonischen Bücher, dem *Zeremonienbuch Li-ki*, «der genauesten Selbstbeschreibung, welche die chinesische Nation über sich der übrigen Menschheit zu geben vermag» (Callery), soll uns ins Innere der chinesischen Familie führen. Des Morgens müssen die Kinder zuerst sich ganz ankleiden, dann zu ihren Eltern und Schwiegereltern gehen und sie mit verhaltenem Atem und in freundlichem Tone fragen, ob ihre Kleider auch warm seien. Wenn sie leidend sind oder einen Schmerz empfinden, dann streicheln und reiben sie die Stelle in ehrerbietiger Weise. Wenn die Eltern hinausgehen oder hereintreten, werden sie von den Kindern gestützt. Wenn die Söhne und deren Frauen das Waschwasser hereinbringen, tragen die jüngern den Waschständer, die ältern das Wasser; dann fragen sie, ob sie das Wasser eingießen dürfen, und wenn das Waschen beendet ist, reichen sie das Waschtuch hin. Sie erkundigen sich nach dem Willen der Eltern und beeilen sich, ihn zu erfüllen. Sie tun es mit freundlicher Miene, um ihnen zu Gefallen zu sein. Kinder dürfen in Gegenwart der Eltern nicht rülpsen, nießen, husten, gähnen, sich recken, sich krumm halten, anlehnen oder seitwärts blicken.

Wie in Indien, so ist auch in China die Wahl der Gattin, Verlobung und Heirat keine persönliche Angelegenheit des Paares, sondern Familiensache. Das erotische Verhältnis erhält seine ethische Bedeutung durch die Einordnung in die Familie, zu deren Ergänzung ja die Ehe geschlossen wird, damit in erster Linie den Ahnen männliche Nachkommen erweckt werden, die die Opfer darbringen und das Werk der Sippe fortsetzen. Hierin liegt die Heiligkeit der Ehe und ihre sittliche Verpflichtung als Akt kind-

licher Pietät. Monogamie ist Regel, ja Gesetz, aber die Ehe begründet keine eigene Familie. Die Frau tritt in die Familie des Mannes über, deren Erhaltung, Pflege und Fortsetzung ihr Pflicht wird. Sie nimmt teil an der Pflicht der Kindesehrfurcht ihres Gatten. Wie er als Sohn in erster Linie seinem Vater, so muß sie als Schwiegertochter in erster Linie ihrer Schwiegermutter dienen.

Unwillkürlich fragen wir uns auch hier, wie bei der indischen Ehe, welche Stellung die Ehegatten zu einander einnehmen und ob das Familienleben erhellt sei vom Sonnenschein wahrer, opferfreudiger Liebe. Die chinesische Ehe gewährt der Hausfrau eine größere Selbständigkeit, als z. B. die japanische, wo die Frau nur die graziöse, selbstlose und hingebende Sklavin des Hausherrn ist. In China hat der Gatte die väterliche Gewalt und die Vertretung der Familie nach außen, aber die Frau hat ebenso ihren festen Bereich im Innern des Hauses. Ihre Rechtschaffenheit besteht vor allem darin, daß sie nicht mehr auf ihre frühere Familie zurückblickt, sondern mit allen Kräften das Wohl der Familie fördert, in die sie nun eingetreten ist.

Man könnte nun vermuten, daß das Zusammenleben mit ganz fremden Menschen verschiedenartigster Temperamente zu unzähligen Ehezerwürfnissen führen müsse. In Wirklichkeit ist das nicht der Fall, wie uns Prof. R. Wilhelm versichert. Er behauptet sogar, daß selbst die individuellste Ehe Europas, die vollkommen unabhängig von andern Erwägungen nur auf der Grundlage gegenseitiger Zuneigung geschlossen werde, nicht glücklicher und friedlicher verlaufe, als eine solche chinesische Ehe, die rein auf dem Entschluß der Eltern beruhe. Eher das Gegenteil sei der Fall. Ehescheidungen im alten China seien weit seltener als im modernen Europa. Der Hauptgrund sei die größere Gleichartigkeit der Persönlichkeiten, die nicht nach individuellem Geschmack sich ausleben, sondern nach festen gesellschaftlichen Regeln sich bilden. Im ungünstigsten Falle kann allerdings wie anderswo, so auch in China, die Ehe zur organisierten Qual werden.

Nirgends ist der tiefste Sinn von Ehe und Familie besser ausgedrückt als in den Worten, die *Konfuzius* in seinem Kommentar zum «Buch der Wandlungen» dem Zeichen «Die Sippe» beigefügt hat: «Die Sippe. Der rechte Platz der Frau ist im Innern, der rechte Platz des Mannes ist im Außern. Daß Mann und Frau ihre rechte Stellung haben, ist der größte Begriff der Natur. Unter den Gliedern der Sippe gibt es strenge Herren, das sind die Eltern. Wenn der Vater in Wahrheit ein Vater ist und der Sohn Sohn, der ältere Bruder ein älterer Bruder und der jüngere Bruder ein jüngerer Bruder, der Gatte Gatte und die Gattin Gattin, so ist das Haus auf dem rechten Weg. Dadurch, daß man das Haus recht macht, kommt die Welt in feste Geleise.»

Wir sind absichtlich etwas länger bei der indischen und chinesischen Familie verweilt; nicht so sehr, weil diese Völkerschaften einen großen Teil, etwa zwei Fünftel, der Menschheit repräsentieren, sondern vielmehr, weil sie noch einen *gefürchteten Faktor im Rechenexempel der Zukunft* darstellen werden. Allerdings wird auch bei ihnen das Eheideal lange nicht immer verwirklicht sein, noch weniger als bei den christlichen Völkern, bei denen man es doch am ehesten erwarten könnte. Zudem ist zu befürchten, daß die zersetzenden Ideen, die in Europa und Amerika grassieren, auch bei ihnen früher oder später Eingang finden werden. Nichtsdestoweniger ist die Annahme nicht unbegründet, so wenig schmeichelhaft sie auch für uns Europäer ist, daß diese Völker, vielleicht früher als wir ahnen, die *Führung in der Weltgeschichte* übernehmen werden. Haben wir denn nicht eine ähnliche Gegenüberstellung, wie vor 1900 Jahren zwischen Römern und Germanen? Und wie lange ging es dann noch, bis die Germanen die Führung in Geschichte und Kultur übernahmen? Wenn unsere Generation in ihrer Degeneration so weiterschreitet, kann man ihr, ohne Prophet zu sein, den Untergang prophezeien.

Denn da sich die neuen Tage  
aus dem Schutt der alten bauen,  
kann ein ungetrübtes Auge  
rückwärts blickend vorwärts schauen. (Weber.)

Man war sich bislang gewohnt, von der Gefahr, die im Osten drohe, zu sprechen, bald wird man vielleicht wieder in der Finsternis der Sittenverderbnis, wo in so vielen Familien die Lichter wahrer Familienfreuden erloschen sind, sagen können: *Ex Oriente lux*.

Wie in ein Menschenherz, das die Konsequenz der Naturgesetze leugnet, die Wahrheit nicht einkehrt und, wenn sie drinnen war, daraus entfliehen muß, so wird umgekehrt *die Wahrheit des Christentums einmal in jenen unverdorbenen Familien Eingang finden, wie sie ehemals von den reinen Germanen gierig aufgenommen wurde*. Wie wichtig ist es also, in jenes gute Erdreich geistige Saaten auszustreuen. Wie viele Männer des Glaubens, die in ihrer europäischen Heimat als Feinde der Kultur verschrien und verfolgt werden, könnten dort die erfolgreichsten Kulturträger sein, wie die Missionäre in Germanien!

*Die neuesten Ausgrabungen in Aegypten* gewähren auch einen Einblick in die *ägyptische Familie*. Die Eltern werden im Kreise ihrer Kinder und anderer Verwandten dargestellt. Aus verschiedenen Szenen läßt sich entnehmen, daß dort ein schönes und herzliches Familienleben geherrscht haben muß. Daß auch hier später ein Niedergang zu verzeichnen war, liegt auf

der Hand. Der Umstand, daß es in jedem großen Tempel mehrere Gottheiten gibt, die eine Familie zu bilden pflegen, ist auch wieder ein Beweis, daß sie das Familienleben, das ja sogar die Götter führten, hoch einschätzten und als ein Erbgut betrachteten.<sup>27</sup>

Die *Familienmoral der Babylonier* erhellt besonders aus dem «Sünden-katalog», den man durchging, um die wunden Stellen im Gewissen zu entdecken.

«Hat er vom Vater den Sohn getrennt?

Hat er von der Mutter die Tochter getrennt?

Hat er von der Schwiegermutter die Schwiegertochter getrennt?

Hat er vom Bruder den Bruder getrennt?

Hat er vom Freund den Freund getrennt?»<sup>28</sup>

Es erübrigt noch die Frage, wie die *Familie in der Urzeit* eingeschätzt wurde. Die Frage wird natürlich von den Ethnologen und Soziologen sehr verschieden beantwortet, je nachdem sie der *historischen Schule* oder *evolutionistischen Richtung* angehören, welch letztere vielfach der *Promiskuitätstheorie* huldigten, wofür sie das sogenannte klassifikatorische Verwandtschaftssystem ins Feld führten, eine bei einigen Völkern vorkommende Bezeichnungsweise der Verwandtschaftsgrade, wo man für Vater und Onkel, Mutter und Tante, Brüder und Vettern, Kinder und Neffen die gleichen Namen hatte. Derartiges dürfte vielen Lesern aus den Evangelien bekannt sein, wo auch von Brüdern Jesu die Rede ist, während doch seine Vettern gemeint sind.

Während ältere Soziologen, wie Rousseau, Herder, Comte doch noch von der Einzelfamilie ausgingen, aus der sie die gesamte soziale Entwicklung ableiteten, erfanden Lewis Morgan<sup>29</sup> und der Schweizer Philologe Bachofen<sup>30</sup> die letzterwähnten Theorien, die sodann von vielen Ethnologen, wie Lilienfeld, Spencer, Hellwald, Letourneau übernommen und für einige Jahrzehnte zur Modesache gemacht, von Marx und Engels verbreitet und von Bebel in seiner «Frau» unter das Volk gebracht wurde.

<sup>27</sup> Clemen, Carl, Die Religionen der Erde, ihr Wesen und ihre Geschichte. S. 72 ff. Bruckmann, München.

<sup>28</sup> Anwander, Anton, Die Religionen der Menschheit. S. 145, 345, 516. Herder, Freiburg. — Landesdorfer, Simon, Die Kultur der Babylonier und Assyrier. S. 156 ff., 211. Sammlung Kösel.

<sup>29</sup> Systems of Consanguinity and Affinity of the Human Family 1871, Ancient Society 1877.

<sup>30</sup> Das Mutterrecht, eine Untersuchung über die Gynäkokratie der Alten Welt nach ihrer religiösen und rechtlichen Natur. 1861.

Als weiteres Produkt aprioristischen Evolutionismus kam dann noch die Theorie der sogenannten *Gruppenehe* hinzu, die wiederum kein rechtes Familienleben ermöglicht hätte. Mehr durch den berühmten Namen, als durch die durchschlagende Beweiskraft Morgans bezaubert, verschrieben sich viele, auch bedeutende Forscher, diesen Theorien, so daß es eine Zeitlang schien, als ob sie auf allgemeine Anerkennung rechnen dürfe, wie ein Vertreter der Leipziger Schule, H. Schurtz, der Nachfolger von Peschel und Ratzel, bemerkt. Zu den wichtigsten Gegnern, die diese wurmstichige Theorie bekämpften, gehören Mac Lennan<sup>31</sup> und der Finländer Westermarck.<sup>32</sup> Ersterer gibt eine vernichtende Kritik über die Theorien Morgans, die er «vollkommen unwissenschaftlich», «einen wilden Traum, um nicht zu sagen Fieberwahn nennt».

Durch die Anwendung der *kulturhistorischen Methode* wurden die reinen Evolutionstheorien, die schon längst an schweren innern, unheilbaren Schäden litten, endgültig begraben. Allerdings hat sich der Bruch nicht plötzlich, sondern nur allmählich vollzogen. Es tauchten, ähnlich wie heute im Lager der materialistischen Psychologen, nur einige unerschrockene und unvoreingenommene Wahrheitssucher auf, die schüchterne Geständnisse ablegten, so z. B. der Engländer Rivers: «Man darf wohl sagen, daß die herrschende Richtung in der Ethnologie sich augenblicklich gegen jedes Schema richtet, welches die menschliche Gesellschaft ableiten möchte von einem Zustand der Promiskuität, sei es vollendeter, sei es gemäßigter, die man gewöhnlich mit dem Ausdruck ‚Gruppenehe‘ bezeichnet.» Viel entschiedener verwirft schon der Engländer W. Thomas<sup>33</sup> diese grundstürzende Theorie, ihm folgte einige Jahre später W. Wundt in seinem Werke «Elemente der Völkerpsychologie» (Leipzig 1912). Am entschiedensten urteilt Westermarck: «Es ist auch nicht der Schatten zuverlässiger Evidenz vorhanden für die Auffassung, daß Promiskuität jemals eine allgemeine Stufe in der sozialen Entwicklung der Menschheit gebildet hätte. Diese Hypothese gehörte eigentlich nicht in die Klasse der Hypothesen, die wissenschaftlich erlaubt sind, weil sie keine reale Grundlage hat und wesentlich unwissenschaftlich ist.»

Ueberlassen wir das *Endurteil* und eine kurze Zusammenfassung der kulturhistorischen Forschung über die Familie der Urzeit einem berühmten Ethnologen, der persönlich viele Urvölker erforschte, *Wilhelm Schmidt*,

<sup>31</sup> Primitive Marriage 1876, Studies in Ancient History, London 1886.

<sup>32</sup> The History of Human Marriage 1891. Westermarck trat nicht bloß Morgan entgegen, sondern auch Lennan, der Falsches mit Falschem bekämpfte, den Teufel mit Beelzebub austrieb.

<sup>33</sup> Kinship Organisations and Group Marriage in Australia, Cambridge 1906.

Wien.<sup>34</sup> Er zeigt, wie alle gesellschaftlichen Verbände sich in zwei Gruppen einteilen lassen, in

1. *Sympathieverbände*, deren erster, festester und umfassendster Verband die Familie ist, und
2. *Zweckverbände*, zu deren Begründung in erster Linie ein besonderer Zweck wirksam war. Wie sich hier Sympathie zum Zweck gesellen kann, so dort die Verfolgung eines besondern Zieles. Die Sympathieverbände sind besonders auf den primitiveren Stufen fast vollständig die Träger der persönlichen Kultur, während die Zweckverbände die verschiedenen Zweige der äußern, der Sachkultur regeln. Er zitiert dann eine Stelle von Auguste Comte, der nur die Familie zu den Sympathieverbänden zählt, und sagt: «Auf die Zuneigung und Dankbarkeit gestützt, ist der häusliche Verein hauptsächlich bestimmt, die Gesamtheit der Instinkte der Sympathie zu befriedigen. Die sozialen Verbindungen zeigen den umgekehrten Charakter. Der Sinn für gemeinsame Arbeit wird hier vorherrschend, und der sympathische Instinkt kann nicht mehr das hauptsächliche Band abgeben. ... Der Mensch hat im häuslichen Leben die sozialen Gefühle zu entwickeln, und aus diesem Grund bildet wohl die Familie die beste Vorbereitung für das eigentliche soziale Leben; denn die innere Sammlung ist bei den Gefühlen ebenso nötig, als die Verallgemeinerung bei den Gedanken.» Schmidt knüpft hieran die Bemerkung: «*Die Unentbehrlichkeit der Einzelfamilie für jegliche Stufe der Kulturentwicklung* könnte vom soziologischen Standpunkt aus kaum treffender begründet werden, als Comte es hier getan.» Bevor er dann in die Darlegung der Einzeltatsachen der Familie der Urzeit eingeht, gibt er einen allgemeinen Ueberblick über die Völker der Urstufe, zu denen er rechnet: Die sämtlichen Pygmäenvölker, also die Negrillen in Zentralafrika, die Buschmänner in Südafrika, die Andamanesen auf einer Inselgruppe des Meerbusens von Bengalen, die Semang auf Malakka, die Negrito auf den Philippinen, ferner manche Pygmoidenvölker, schließlich eine Anzahl Stämme von Südostaustralien.

*Bei diesen sämtlichen Urvölkern nun besteht die Einzelfamilie, die Individualehe, in voller Klarheit und Festigkeit, ja in solcher Festigkeit und Klar-*

<sup>34</sup> Völker und Kulturen, I. Teil: Gesellschaft und Wirtschaft der Völker von W. Schmidt und W. Koppers, Regensburg 1924. Zeitschrift für Ethnologie, Berlin, Bd. XL 866—901 (Die Stellung der Aranda unter den australischen Stämmen), Bd. XLI 328—377 (Die soziologische und religiöse Gruppierung der australischen Stämme), Bd. XLV (Kulturkreise und Kulturschichten in Südamerika), Anthropos, Wien, Bd. X/XI 593—610 (Totemismus .... Mutterrecht), Die Stellung der Pygmäenvölker in der Entwicklungsgeschichte der Menschen, Stuttgart 1910, Indianerstudien in Brasilien, Berlin 1905, Liebe, Ehe, Familie, Wien 1931.

heit, wie sie auf den spätern Stufen der Völkerentwicklung vielfach gar nicht mehr zu finden ist. Es herrscht nämlich, wie später noch im einzelnen dargelegt wird, fast überall die Einehe, die *Monogamie*, die Verbindung eines Mannes mit einer Frau, die von so bemerkenswerter Festigkeit ist, daß sie bei mehreren Stämmen zur faktischen Unauflöslichkeit wird. Nun ist es zwar richtig, daß bei keinem dieser Urvölker die Einzelfamilien auch getrennt für sich leben, ohne Gemeinschaft mit andern, sondern im Gegenteil, wir finden überall die Familien zu Gruppen sich zusammenschließen. Aber diese Gruppierungen sind so klein, alles, was ihren Zusammenhang, die Regelung der Gruppenangelegenheit als solche betrifft, ist so wenig einheitlich, so schwankend und lose, daß das soziale Band, welches diese Gruppen zusammenhält, an Festigkeit und Bestimmtheit nicht konkurrieren kann mit demjenigen, durch welches die Familie gerade der Urstufe sie kennzeichnet.

Aus verschiedenen Epochen und Schauplätzen der Menschheitsgeschichte haben wir nun Beweise erbracht, daß die Familie sozusagen immer und überall als *Erbgut* und nicht als Erbübel gegolten hat. Umso verwegener kommt uns nun das Experiment vor, das man jetzt vielerorts mit ahnungslosen, unerfahrenen Menschenkindern machen will, indem man sie überreden möchte, dieses Erbgut auszuschlagen. Welch eine Verantwortungslosigkeit oder was für ein geistiger Hochmut spricht aus diesem Unterfangen. Die Menschheit, auf deren ersten Geschichtsblättern (Genesis 1, 27—28) schon von der Familie die Rede ist, sollte sich in dieser so tief in das Leben einschneidenden Frage geirrt haben? Ein kleines Häuflein einseitig orientierter Menschen will nun auf einmal die Grundlagen der gesellschaftlichen Ordnung auf den Kopf stellen, will den nach Freude und Glück dürstenden Menschen Brunnen graben, die kein Wasser enthalten, will die sittlich geschwächte Generation noch vollständig ruinieren, die verarmte Menschheit dem vollständigen Bankrott überliefern. Das Schulgeld dürfte den meisten Völkern zu teuer kommen, als daß sie sich in diese Schule einschreiben ließen, die die primitivsten Forderungen der menschlichen Natur verkennt.

## Baupläne.

Sobald jemand im Sinne hat, ein Haus zu bauen, entwirft er auch schon einen Plan und legt sich zurecht, wie er seine Wohnung ausbauen wolle. In ähnlicher Weise gilt dies von jenen, die den Entschluß faßten, eine Familie zu gründen. Nach Ausscheidung jener, die entweder die Familie als ein Erbübel verachten und verschmähen, und jener, die aus höhern Interessen auf dieses Erbgut verzichten, bleibt die überwiegende Mehrheit der Menschheit, die sich zu einem Familienleben berufen fühlt. «Men at some time are masters of their fates — Der Mensch ist oft seines Glückes Schmied» lesen wir in Shakespeares «Julius Caesar». In auffallender Weise trifft dies beim Familienleben zu. Hier kommt es ganz darauf an, ob einer *die richtigen Vorstellungen über Ehe und Familie* habe. Nach ihnen richten sich die Voraussetzungen, denen dann schließlich die Schlußfolgerungen in der praktischen Auswirkung entsprechen. Nicht daß wir soweit gingen wie Keyserling und sagten, daß klare Vorstellungen auf die Dauer, durch Vermittlung unbewußter Prozesse, die ihr entsprechende Wirklichkeit schaffen. Wohl aber hat er recht in der Behauptung, daß reine Erkenntnis überall dort, wo eine unzulängliche Wirklichkeit auf Nicht-Verstehen beruht, das eine Notwendige sei. Bei der Ehe sei dies eben der Fall. Der Urgrund ihrer heutigen Krisis sei kein anderer als die Verkennung ihres Sinnes. Weil kaum einer mehr wisse, was Ehe bedeute, freie beinahe jeder falsch, verstehe kaum einer oder eine unter Tausenden, eine Ehe zu führen. Dieses pessimistische Urteil hat eine gewisse Berechtigung. Man ist sich vielfach nicht mehr klar über das eigentliche Wesen der Familie. Beweis dafür sind die verschiedenartigsten Pläne, die für den Aufbau des Familienglückes entworfen worden sind. Mit vollem Recht können wir die einen *Zerrbilder* nennen, während die andern den Titel *Idealbild* verdienen.

## 1. Zerrbilder.

Das traurigste und verhängnisvollste Zerrbild des Familienlebens ist die *Probe- oder Zeit-Ehe*. Dieses sogenannte Glücksgebäude wird so gebaut, daß es wieder leicht abgebrochen werden kann, darum werden auch keine Fundamente gegraben. Beim Entwurf des Planes wird die Möglichkeit, ja Wahrscheinlichkeit des Abbruches in Erwägung gezogen. Beim Freien denken die Liebhaber schon an die spätere «Befreiung», und schon am «Traualtar» trauen sie einander nicht recht und zweifeln an der Dauerhaftigkeit ihrer Liebe, und *das Familienleben trägt von Anfang an den Todeskeim in sich*. Die glück- und segenspendende Liebe wird zur unheilvollen gesellschaftlichen Liebelei degradiert, das Zivilstandsamt zum Ausweisbureau legalisierter Verhältnisse.

Von einem eigentlichen Familiengebäude ist keine Rede, es ist eher ein Zelt, das mit Leichtigkeit bald da, bald dort aufgeschlagen werden kann, in welchem die Nomaden, die als Wilderer die Prärien ihrer Jugend durchstreifen und auf sittlichem Gebiete noch nicht seßhaft geworden sind, vorübergehend Aufenthalt nehmen. Es ist eine *Herabwürdigung der Ehe zur vulgären Liebschaft*, und die unmittelbare Folge und Konsequenz daraus ist dann die Erhebung der Liebschaften auf die Stufe der rechtmäßigen Ehe. Sobald nämlich die staatliche Gesetzgebung die kündbare Ehe zuläßt, erklärt sie damit indirekt die Liebesverbundenheit der Menschen als eine reine Privatangelegenheit, dann aber braucht es zur Befriedigung erotischer Neigungen keinen Tauschein mehr, jene, die ohne ihn die Mutterschaft suchen, sind nicht mehr zu ächten, und die Kinder aus solchen Verhältnissen sind dann ebenso legitim wie die andern und genießen in Erbsachenangelegenheiten die gleichen Rechte. Es ist eine «Versittlichung» des bisher Unsittlichen, eine Legitimierung des bisher Illegitimen, eine Idealisierung und Ehrung dessen, was bisher Unehre und Schande einbrachte.

Im Jahre 1919 wurde im *österreichischen Landtag* der Antrag auf Einführung der freien Ehe mit knapper Mehrheit abgelehnt, und im gleichen Jahre wurde der *deutschen Nationalversammlung* ein Entwurf unterbreitet, dem gemäß es zur weitem Gültigkeit der Ehe nach einem Jahre ihrer formellen Erneuerung bedurft hätte, ähnlich wie bei zeitlichen Ordensgelübden, die nur auf einige Jahre abgelegt werden und ohne die wiederholte Erneuerung ihre Verpflichtung verlieren.

Dieses Nomadenwesen der Zeit- und Probeehe soll nun gesetzlich sanktioniert werden, wodurch der sittliche Niedergang und die Verwilderung der Menschheit noch weiter fortschreiten würde, jedoch nicht, um auf der Stufe der Unzivilisierten Halt zu machen, sondern ins Tierische zu versinken, was dann eintritt, wenn im Menschen das Geistige praktisch gezeugnet wird. Solchen Leuten nützen allerdings Ermahnungen und Predigten nicht viel, und es gibt nur wenige, die, bevor es zu spät ist, den Aufstieg wieder finden. Ein großer, wenn auch sonderbarer Trost ist es, daß solche Familien und Sippen, ja sogar Völker aussterben und andere, sittlich starke, an ihre Stelle treten. Es handelt sich also vor allem darum, diese vor der Wiederholung des gleichen Experimentes zu warnen und mit solchen Präventivmitteln sie zu retten. Gerade bei der Uebertretung der Naturgesetze bewahrheitet sich das Dichterwort: *Jede Schuld rächt sich auf Erden*. Wir können auf dem Gebiete des Selbsterhaltungstriebes, der den Menschen antreibt, oft mit den größten Anstrengungen sich Nahrung und Kleidung zu verschaffen, die Beobachtung machen, daß die Unmäßigkeit und Verweichlichung nicht etwa eine Verlängerung, sondern eine Verkürzung des Lebens zur Folge hat. In gleicher Weise führt der Mißbrauch des Geschlechtstriebes, der der Erhaltung der Art dient, zum Aussterben dieser Art.

Es ist auffallend, wie in der *Ehe-Enzyklika* Pius' XI. immer wieder auf die *Naturgesetze* hingewiesen wird. Es gibt kaum ein Rundschreiben der Päpste, in dem Gott und Natur so oft in einem Atemzuge genannt werden. Es handelt sich um eine Interpretation der «*Lex Dei et naturae*», und nicht um eine Urgierung kirchlicher Normen, die die Kirche der Menschheit auferlegen möchte. Es handelt sich auch nicht um Gesetze, die Gott gleichsam aus irgendeiner Laune heraus den Menschen noch schnell aufhalste, um deren Aufenthalt auf Erden nicht gar zu bequem zu gestalten. Nein, es handelt sich um Gesetze, die der Natur des Menschen und der Aufgabe des Menschengeschlechtes entsprechen. Die Menschen, die diese sittlichen Schranken niederreißen möchten, gleichen pflichtvergessenen Schülern, die das Geld, die Liebe und Nachsicht der Eltern mißbrauchen, nicht an ihre Ausbildung und die Erfüllung ihrer Pflichten, sondern nur daran denken, ihr Leben möglichst angenehm zu gestalten. Sie gleichen Erben, die nur die Aktiven, nicht aber die Passiven übernehmen wollen. Sie wollen eben nur die Lust auskosten, ohne zugleich die damit verbundene Last auf sich zu nehmen. Sie stellen große Anforderungen an die menschliche Gesellschaft, ohne ihrerseits die an sie gestellten Anforderungen zu erfüllen, gleichen Mitgliedern eines Vereins, die nur jene Paragraphen befolgen, die ihnen persönlich Vorteile bringen. Kurz gesagt: *Es fehlt das Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesamtheit.*

Dem *Zeitgeist* entsprechend ist man ausgesprochen *individualistisch* eingestellt, an die Ansprüche der Gesellschaft oder deren Meinung kehrt man sich nicht. Mithin wird auch die Ehe als eine rein persönliche Angelegenheit betrachtet, bei der die Lösung der individuellen Gefühlsprobleme im Vordergrund steht. Sie erregt weniger Interesse und Vorsicht als die Berufswahl, weil man hier leichter umstellen kann, als in einem erlernten Berufe, der einen nachher etwa nicht befriedigt. Die Ideen der Berufsprobe und Versuchsehe stehen bald auf gleicher Linie. Der trockenen Berechnung entspricht dann auch die *trockene Zeremonie* bei der Trauung, die der frühern Feierlichkeit entkleidet wird, da es sich ja nicht mehr um ein so wichtiges, tief ins Leben einschneidendes Ereignis handelt. Quotidiana vilescunt träre dann auch hier zu. Diese Aenderung in der Mentalität ist nicht zu verwundern: was nicht Erhaltungswert ist, ist auch nicht wichtig und vorübergehenden Erscheinungen ist nicht die Bedeutung beizumessen, wie solchen mit lebenslänglichen Auswirkungen. Solche Aenderungen mußte sich das ursprüngliche Idealbild des Ehe- und Familienlebens gefallen lassen, vor dem man früher in Ehrfurcht und Bewunderung stand und jetzt zum Zerrbild entstellt wurde, von dem man sich mit Bedauern abwendet.

Konnten wir die Zeit- und Probeehe mit einem Nomadenzelt oder Zigenernwagen vergleichen, so erweckt der *Lindsey'sche Plan der Kameradschaftsehe* eher die Vorstellung eines *Venustempels*, der nicht zum Wohnen eingerichtet ist, sondern zur *Opferung der kostbarsten Lebensgüter*. Während erstere Schillers Lied von der Glocke ummodeln und statt

«Drum prüfe, wer sich ewig bindet,  
Ob sich das Herz zum Herzen findet»,  
mit größerer Vorsicht sagen:

«Nie binde, wer da ewig prüft,  
Da steter Wechsel nicht verblüfft»,

bringen letztere sogar eine Korrektur am Schöpfergebote an, das da lautet: «Wachset und mehret euch und erfüllet die Erde» und wählen die Formel: «Vergeudet und verzehret euch und entvölkert die Erde». Es ist nicht zu erwarten, daß solche, die jahrelang die Privilegien der Eheleute genossen, später noch bereit wären, deren Pflichten auf sich zu nehmen, und wer mit 25 Jahren schon ausgelebt hat und abgelebt ist, ist kaum mehr fähig, eine lebenspendende Gemeinschaft zu gründen. Man meint, «die blonde Bestie» dadurch zu bändigen, daß man ihr volle Freiheit läßt oder glaubt, es wachsen den Menschen dann Flügel, sobald sie auf sittlichem Gebiete entfesselt sind. Gerade zu einer Zeit, wo der Trieb am leidenschaftlichsten, das Gefühl der Verantwortlichkeit noch

schwach und die Herrschaft der höhern Fähigkeiten über die niedrigen noch nicht gefestigt ist, will man alle Dämme und Schutzwehren niederreißen und dem Strom der Leidenschaft freie Bahn lassen, in der eiteln Hoffnung, er werde sich dann ein dauerndes «Bett» graben. Man will die Grenzen, die der Schöpfer der Betätigung des Geschlechtstriebes gezogen hat und die der Erlöser mit seinem Herzblut neu markierte und rötete, verlegen. Weil vielerorts die «Abwege» mehr begangen sind als die ordentlichen Wege, so daß sie zu großen Heerstraßen ausgetreten sind, geht man nun daran, sie als die gewöhnlichen Wege zu erklären, auf denen sich die menschliche Gesellschaft in Zukunft bewegen solle.

Diesen *verhängnisvollen Irrtum* begeht Lindsey schon im Vorwort zu seinem Buche: «Die Kameradschaftsehe». Nachdem er erklärt, daß er darunter eine rechtskräftig geschlossene Ehe verstehe, mit gesetzlich anerkannter Geburtenkontrolle, und dem Rechte für kinderlose Paare, sich mit beiderseitiger Einwilligung jederzeit scheiden lassen zu können, ohne daß für gewöhnlich Unterhaltsbeiträge zu zahlen seien, stellt er die unbewiesene Behauptung auf, es handle sich nur darum, eine im gesellschaftlichen Leben bereits festbegründete Tatsache, die von der Gesellschaft, der öffentlichen Meinung de facto schon anerkannt sei, nun auch gesetzlich anzuerkennen. Sie solle fürderhin nicht mehr das Monopol unterrichteter Leute sein und solcher, die zur Erlangung einer Scheidung geschickte Rechtsanwälte gebrauchen können, sondern sie solle auch den Armen und sozial Untüchtigen, die sie am meisten brauchen, offen stehen.

Lindsey verwahrt sich gegen die Anschuldigung schlechtunterrichteter Kritiker, die behaupten, er propagiere die freie Liebe oder verfechte die Probeehe. «Das eine Probeehe schließende Paar legt den Hauptnachdruck auf den ersten Bestandteil des Wortes und stellt somit von vorneherein das ganze Denken und Fühlen auf das einmal sicher bevorstehende Ende. Schon der Name Probeehe weist darauf hin. Wer darum glaubt, daß eine Ehe so dauernd wie möglich sein sollte, fragt sich wohl mit Recht, ob Personen, die ihres Gefühls so unsicher sind, nicht besser unverheiratet bleiben sollten. Eine freie Liebesverbindung, sollte man meinen, würde den Bedürfnissen solcher Paare besser entsprechen als eine gesetzliche Verbindung. Es ist eben so, daß der Unterschied zwischen Probeehe und freier Liebe rein nominell ist. Eine Probeehe ist in Wirklichkeit eine freie Liebesverbindung, die sich einer gesetzlichen Form bedient. . . . Ich möchte hier nur die Gleichheit von Probeehe und freier Liebe hervorheben und ebenso nachdrücklich betonen, daß beide ja nicht mit der Kameradschaftsehe verwechselt werden dürfen.»

Das Auftreten *Lindsey's* kommt uns vor wie ein *Meteor*. Er leuchtet augenblicklich *in der Nacht sittlicher Finsternis*, aber nicht, um einen Auf-

stieg oder Ausweg zu zeigen, sondern um auf einen noch tiefer liegenden Pfuhl zu verweisen. Wie die Lehre des Thomas Robert Malthus (1766 bis 1834) von den bedeutendsten Nationalökonomien schon längst als falsch verworfen wurde, so von Oppenheimer in seinem Werke über die «Theorie der reinen und politischen Oekonomie», so wird auch Lindsey abgelehnt werden, vielleicht schneller als man meint. Wenn nur nicht vorher zu viele Familien und Völker ein zu großes Schulgeld bezahlt haben werden.

Der Umstand, daß manche Gesetze übertreten werden, ist noch kein Grund, sie abzuschaffen, sondern vielmehr, nach der Ursache der Uebertretungen zu fahnden, zu untersuchen, ob die *Schuld* daran auf *Seite der Gesetze* liege oder auf *Seite der Verächter der Gesetze*. Es gibt ja Gesetze, die bei ihrer Promulgation sehr nützlich waren, die aber nur in eine bestimmte Periode paßten und von der Zeit überholt wurden und darum ihre fernere Berechtigung verlieren und abrogiert oder subrogiert werden sollen. Es hieße aber die Menschen direkt zur Uebertretung der Gesetze provozieren, wollte man die Beweggründe zu ihrer Abschaffung aus der Anzahl ihrer Uebertretungen entnehmen. Auf diese Weise hätten wir angesichts der unzähligen Diebstähle schon längst kein Eigentumsrecht mehr. Uebrigens sind ja die Gesetze nicht ihretwegen da, sondern zum allgemeinen Wohle, was schon aus der Definition erhellt: «*Ordinatio rationis ad bonum commune ab eo, qui curam communitatis habet, promulgata.*»<sup>35</sup> Die Berufung auf das allgemeine Wohl ist heutzutage, im Zeitalter des schrankenlosen Individualismus, allerdings kein zügiges Argument mehr, allein der Umschwung zum sozialen Fühlen und Denken, der schon auf verschiedenen Gebieten eingesetzt hat, wird allmählich doch wieder die *Ueberzeugung* wecken, daß *mit dem Wohle der Gesamtheit auch das Wohl der einzelnen gefördert* wird, und daß beim Fall des Ganzen auch die Teile mitstürzen.

Wenn die Trinker und Schwelger, die den Selbsterhaltungstrieb mißbrauchen, kämen und ihre *traurigen Ausnahmen zur allgemeinen Regel machen* wollten, würden wir mitleidig über sie lachen. Ähnlich wird eine spätere, sittlich wieder erstarkte Generation über unsere Zeit urteilen und nicht begreifen, daß man den Trieb zur Erhaltung des Menschengeschlechtes in seiner wahren Bedeutung derart mißkennen konnte. Wenn es auch vielerorts nicht populär ist, gegen den Strom zu schwimmen und gegen den verhängnisvollen Mißbrauch des Fortpflanzungstriebes anzukämpfen, ist es doch eine höchst dankbare Aufgabe, das Widernatürliche, das sich ins natürliche Leben eingeschlichen hat, mit natürlichen und übernatürlichen Mitteln zu verdrängen. Steht die Kameradschaftsehe auf einer höhern natürlichen Stufe

<sup>35</sup> Thomas von Aquin, Summa theol. I. II. q. 90. a. 4.

als die Schwelgerei der römischen Kaiserzeit, wo manche bei ihren Gastmählern hinausgingen, Brechmittel einnahmen, um dann wieder weiter-schwelgen zu können? Man hatte vergessen, daß der Mensch essen müsse, um zu leben, und meinte, er solle sein Leben fristen, um zu essen. Hier haben wir eine gleiche Verkennung des Naturzweckes der Ehe, der im Canon 1013 § 1 des kirchlichen Gesetzbuches deutlich umschrieben ist: «Matrimonii finis primarius est procreatio atque educatio proles; secundarius mutuum adiutorium et remedium concupiscentiae.»

*Die Natur würde kaum in so vielen Fällen als Strafrichterin gegen die Verletzung der natürlichen Rechtsordnung auftreten, wenn der Schöpfer diesen Trieb zur persönlichen Befriedigung des einzelnen Menschen in die Natur hineingelegt hätte.* Die Anhänger Lindsey's bedenken nicht, daß sie sich kaum des Erdendaseins freuen könnten, wenn ihre Eltern schon in diesen Ideen befangen gewesen wären, wenn sie gemeint hätten, die Geschlechtsfunktion sei eine rein persönliche Angelegenheit eines einzelnen oder eines Paares und nicht auch der Gemeinschaft, indem sie hineingestellt ist in den großen, allumfassenden Kreislauf des Lebens und Werdens. Bleibt sie Angelegenheit des sinnlichen Egoismus, so bedeutet dies Kurzschluß, der sich zerstörend auswirkt. Ethisch gewendet heißt das: *Es darf keinen Geschlechtsgeuß geben ohne moralische Verantwortung.*

Lindsey hätte mit seinem Vorschlage zur Hebung des Familienlebens nicht beantragen sollen, die Gesetze zu verschlechtern, sondern die Menschen zu bessern. Allein er ist eben ein Menschenfreund *aus der Schule Rousseau's* und meint, die menschliche Natur sei unverdorben und werde den richtigen Weg gehen, sobald sie durch keine Gesetze mehr eingeengt sei. Wie er in seinem Werke «Die Revolution der modernen Jugend» für eine Befreiung von den frühern traditionellen Vorurteilen, für eine Lösung von den frühern Bindungen und eine Entfernung der bisherigen Kulturkrusten eintritt, so hat er auch hier die Jugend in ihrer Abkehr von der herkömmlichen geschlechtlichen Moral zu noch radikalerem Vorgehen angespornt, und der Staat soll durch seine Beratungsstellen über die Kameradschaftsehe dem Selbstmord des Volkes noch Vorschub leisten.

*Die Aufgabe vieler Aerzte* soll nicht der Hauptsache nach nur darin bestehen, das Leben alter, abgeracketer Leute noch mühsam weiterzuschleppen, den Tod, den sich des Lebens Ueberdrüssige freiwillig erwählten, zu konstatieren, solche, die nicht bei der Arbeit einen Unfall erlitten, sondern im unerlaubten Geschlechtsgeuß «verunglückten», von ihren Krankheiten zu heilen und zur weitem Verneinung des Lebens zu befähigen, und endlich keimendes Leben in seinen ersten Anfängen zu ersticken. Wenn der englische Schriftsteller Galsworthy vor einigen Jahren die scheinbar paradoxe Frage auf-

werfen konnte, ob die Errungenschaften der Technik der Menschheit bisher mehr genützt oder geschadet hätten, so könnten wir hier fragen, ob nach der Lindsey'schen Formel die Aerzte mehr Menschenleben vernichten, bzw. verhüten oder erhalten würden.

Mit einer bewunderungswürdigen Raffiniertheit hat Lindsey alle möglichen Histörchen zusammengestellt, dieselben mit offensichtlicher Tendenz in die Breite gesponnen. Im Verlaufe des Gespräches werden die Personen natürlich immer von der Vorzüglichkeit seines Systems überzeugt und schimpfen über Gesetz und Tradition, deren Verteidiger von ihrem «gesunden Menschenverstande» als rückständig bezeichnet werden, wonach die Zustimmung des Lesers als selbstverständlich erachtet wird.

Wir wollen mit Antonius in Shakespeare's «Julius Caesar» sagen: *«But Brutus (Lindsey) is an honorable man»*. Er hat ja Erbarmen mit der Menschheit, die unter der Diktatur der Gesetzgebung schmachtet, und will sie befreien, indem er diesen Gesetzen den Todesstoß versetzt. An gleichgesinnten «Mitverschworenen» fehlt es Lindsey nicht. Ob wir den auf dem Titelblatt genannten und im Vorwort besonders hervorgehobenen Wainright Evans mit dem Cassius vergleichen können, entzieht sich unserer Kenntnis. Die vielfache ganz energische Ablehnung, die die halsbrecherische Theorie vielerorts gefunden hat, zeigt, daß mancher die Rolle des Antonius zu übernehmen gewillt ist, der das Volk aufklären will über den Segen der bisherigen Gesetze und der mit dem Hinweis auf die heilsamen Wirkungen gleichsam *das Testament der strammen gesetzlichen Ordnung* verlesen und den Glauben an die «Befreier» und das Vertrauen auf sie ins Schwanken bringt. Die *Mißstände*, die da und dort der Verwirklichung der Lindsey'schen Ideen folgen, sind *Caesars Geist, der ein Wiedersehen beim «Philippi» des schließlichen Bankrottes ankündigt*. Nachher dürfte der Sturm und Drang der Jugend vielleicht vorüber sein und eine friedlichere Epoche anbrechen, wo der Janustempel des Generationenkonfliktes das Zeichen des Friedens zur Schau trägt und auf die sittliche Anarchie die *Monarchie der unverfälschten Naturgesetze* folgt, unter deren Herrschaft die christlichen Ideen über die Familie, die frohe Botschaft, das Evangelium der *Enzyklika Pius' XI. «Casti connubii»* Anerkennung und weite Verbreitung findet und die Welt umzugestalten beginnt.

Ein *scheinbarer Vorzug* eines Planes zu einem glücklichen Familienleben ist die *Möglichkeit der Scheidung*. Neben dem Nomadenzelt und dem Venustempel haben wir noch das *Haus mit der Hintertreppe* oder Hintertür, durch die man eventuell wieder davongehen kann, falls einem das dauernde Zusammenleben mit der einmal erwählten Person verleiden sollte. Allein gerade dies verunstaltet den Plan und macht auch ihn zu

einem Zerrbilde, indem durch diese Hintertür nicht bloß die Gelegenheit zur Flucht gegeben ist, sondern vorher schon die Möglichkeit zum Einbruch der Feinde des Familienglückes.

Die Kündbarkeit des Ehevertrages rechnet von Anfang an schon mit der Möglichkeit, vielleicht sogar Wahrscheinlichkeit, daß man mit der Zeit einander satt werde. *Eine Bindung auf Lebenszeit setzt eine ganz andere Geistesverfassung und ein viel intimeres Verhältnis voraus.* Man will sich doch lebenslänglich nur an solche ketten, die man achtet und liebt und schätzt. Wenn man sich eine spätere eventuelle Scheidung vorbehält, läßt man schon durchblicken, daß man an der Dauer und Festigkeit der gegenseitigen Liebe und Treue zweifle. Die unmittelbare Folge ist die Umschau nach Reserve oder Ersatz, der sich übrigens sehr häufig von selber anbietet und sich durch die Hintertür einschleicht.

Die leichte *Scheidungs*möglichkeit fördert den *Leichtsinn* in der *Eheschließung*. Falls man in die Falle gerät, gibt es wieder einen Ausweg. Wo aber der Leichtsinn Führer zur Ehe ist, wird von einem schönen Familienleben kaum je die Rede sein, es überdauert kaum die Flitterwochen. Bekanntlich ist Amerika das Land der «unbegrenzten Möglichkeiten», gerade was die Ehescheidungen betrifft. Hören wir aber, was der Ehescheidungsrichter David Brothers aus Chicago sagt: «Die Ehe ist keine geheiligte Einrichtung mehr, vor deren Eingehen man seinen Gott und sein Herz befragt, sondern ein Jazz. Bedenkenlos und skrupellos tanzt man in sie hinein und wieder aus ihr heraus. Eine bis zu drei Malen wiederholte Trennung dieser höchsten sittlichen Lebensgemeinschaft bei ein und derselben Person ist an der Tagesordnung.»

Geradezu erschütternd wirken die Zahlen, wenn wir die fortschreitenden *Ehescheidungs*ziffern betrachten. Die Zeitschrift «Wirtschaft und Statistik» bringt folgende Tatsachen:

Im Jahre 1926 wurden in *Deutschland* 34 105 Ehescheidungen (54,3 auf 100 000 Einwohner) vorgenommen, gegen 35 451 (56,8) im Jahre 1925 — 33 929 (55,0) im Jahre 1923 — 38 726 (63,7) im Jahre 1921 und 16 657 (27,9) im Jahre 1913. 220 Ehen (0,7 %) dauerten bis zu einem Jahre, 9 672 (29,2 %) von 1—5 Jahren, 11 814 (35,7 %) von 5—10 Jahren, 4 687 (14,2 %) von 10—15 Jahren, 3 146 (9,5 %) von 15—20 Jahren, 1 880 (5,7 %) von 20—25 Jahren, 1 656 (5 %) 25 Jahre und länger.

Ein Vergleich mit andern Ländern ist sehr lehrreich. Die Zahlen stammen aus den Jahren 1925 oder 1926. England und Wales 2 622 (6,7), Schottland 425 (8,7), Finnland 670 (18,9), Norwegen 680 (24,5), Luxemburg 77 (28,5), Schweden 1 789 (29,4), Niederlande 2 198 (29,8), Belgien 2 349 (29,9), Tschechoslowakei 5,097 (35,9), Rumänien 7 403 (42,7), Frank-

reich 20 006 (49,1), Estland 560 (50,1), Dänemark 1 889 (55), Schweiz 2 213 (55,9), Ungarn 5 853 (69,6), Japan 50 119 (82,8), Oesterreich 5 350 (84,5), Vereinigte Staaten 175 449 (152,1), Rußland ohne Ukraine (europäischer Teil) 116 586 (166,4), Ukraine 48 642 (175,2).

Die Schweiz verzeichnete im Jahre 1929 an Ehescheidungen 2733, nämlich Zürich 786, Bern 413, Luzern 49, Uri 1, Schwyz 10, Obwalden 0, Nidwalden 3, Glarus 16, Zug 8, Freiburg 7, Solothurn 89, Baselstadt 176, Baselland 35, Schaffhausen 53, Appenzell A.-Rh. 26, Appenzell I.-Rh. 2, St. Gallen 110, Graubünden 38, Aargau 114, Thurgau 79, Tessin 45, Waadt 210, Wallis 11, Neuenburg 133, Genf 319.

Von diesen Ehen dauerten 230 nur 0—1 Jahr, 356 dauerten 2—3 Jahre, 384 währten 4—5 Jahre, 783 brachten es auf 6—10 Jahre, 653 auf 11 bis 20 Jahre und 327 wurden nach 21 und mehr Jahren geschieden. Auffallend ist, daß ein Drittel, 970 Ehen, schon während der ersten 5 Jahre geschieden wurden, wo die Familiensorgen noch kaum groß waren, was auch aus folgender Zusammenstellung erhellt. Von den 2733 geschiedenen Ehen waren 1213 kinderlos, 761 hatten nur ein Kind, 410 erfreuten sich 2 Kinder, 312 hatten 3—5 und nur 37 hatten 6 und mehr Kinder.

Je mehr die Ehescheidung erleichtert wird, umsomehr wird die zivile Ehe zur Probeehe degradiert, nur daß das Verfahren etwas komplizierter ist; doch auch hierin wurde vielerorts schon Abhilfe geschaffen. In Rußland brauchte es im «Uebergangsstadium» nur eine schriftliche Anmeldung der Eheschließung oder -scheidung beim Zivilstandsamt. Neuestens ist die standesamtliche Ehescheidung in Rußland überhaupt abgeschafft, da weder Eheschließungen noch -scheidungen den Behörden noch angezeigt werden müssen.

Fast in allen Ländern sind die Ehescheidungen im Steigen begriffen. In Deutschland wurden im Jahre 1930 schon 40 722 Ehen geschieden und auch in Nordamerika wird in der Scheideindustrie mit Hochkonjunktur gearbeitet. Im Sommer 1931 kursierten in einigen größeren Zeitungen Berichte über diese Industrie, die, wenn sie nicht so unendlich traurig wären, einen zum hellen Lachen reizten, die überhaupt unglaublich schienen, wenn man nicht wüßte, daß es jetzt in Nordamerika jährlich über 200 000 Ehescheidungen gibt. Der Staat Nevada habe einen besondern Scheidungsführer herausgegeben, der den Ehemüden genaue Anweisungen gibt, wie sie möglichst schnell ihr Joch abwerfen können. Es brauche nur einen sechs-wöchentlichen Aufenthalt im Staate, und dann werde die Angelegenheit in der großen Scheidungsmühle der Hauptstadt Reno im Handumdrehen erledigt. Diese Stadt sei durch den Aufenthalt der Gäste, die in den zahlreichen Hotels wohnen, fleißig die Vergnügungsanlässe besuchen, um sich

die Zeit zu vertreiben, bis sie dran kommen, zu Reichtum und Berühmtheit gelangt. Bekanntlich werden in Amerika 75 % der Scheidungen von den Frauen beantragt, und wenn eine ihrem Manne damit drohen will, sagt sie einfach: «Ich fahre heute noch nach Reno». Der Bürgermeister von Cuernavaca in Mexiko, einer «Nebenbuhlerin» von Reno, soll sich über die unfaire Konkurrenz beklagt und einen Aufruf erlassen haben, worin er u. a. schrieb: «Unsere Stadt wird sich von Reno nicht schlagen lassen. Wir werden nicht dulden, daß eine der blühendsten jungen Industrien in Mexiko durch fremde Konkurrenz ruiniert wird. Wir sind überzeugt, daß es verschiedene Wege gibt, auf denen wir uns an unsere Kunden wenden können. Ich sage absichtlich *«Kunden»*, denn ich halte das Scheidungsgeschäft für eine Industrie so gut wie jede andere, bei der es sich um Kaufen und Verkaufen handelt. *Wir haben ein Gesetz zu verkaufen und es ist unsere Pflicht, den Verkauf dieser Ware so leicht und rasch als möglich zu gestalten.* Wir werden Reklame machen, wie Reno und die Leute wissen lassen, daß es in Cuernavaca ein Vergnügen ist, sich scheiden zu lassen. Und sollte uns Reno auch darin schlagen, so werden wir noch weiter gehen und noch weniger Zeit als jetzt beanspruchen. Ich sehe eine Entwicklung des Scheidungsgedankens in unserm Staate voraus, durch die ein ehemüdes Paar in den Stand gesetzt wird, am Morgen seine Klage einzureichen und am Nachmittag bereits geschieden zu sein.»

Um diese Praxis zu verstehen, müssen wir in Erwägung ziehen, daß in den einzelnen Staaten von Nordamerika die Ehegesetzgebung sehr verschieden ist. In allen fanden große Veränderungen in dem alten vom Mutterlande mitgebrachten Ehe-Standard statt, nur in zwei Fragen kommen noch alle überein, dem Verbot der Bigamie und Inzestehe, sonst variieren sie vom strengsten Scheidungsverbot, ähnlich wie in England, bis zur größten Weitherzigkeit, von der soeben die Rede war.

*Die eigenartige Stellung der Frau in der Neuen Welt* hat vielfach diese Verhältnisse heraufbeschworen, und sie fangen schon allmählich an, an diesem Ehescheidungstribunal keine Befriedigung mehr zu finden. Früher galt naturgemäß die Ehe für die Frau viel mehr als für den Mann, da sie hier am ehesten ihre spezifischen Fähigkeiten verwerten konnte. Wenn auch die Ehe für die Frau immer noch den wichtigsten Beruf bedeutet, so ist dies doch bei weitem nicht mehr der einzige Beruf, ja nimmt im Sinnen und Trachten der Mädchen nicht einmal mehr immer die erste Stelle ein. Ihr heiß ersehntes Ziel ist die *wirtschaftliche Selbständigkeit*, und daher kommt der Massenübertritt der Frauen aus dem Hause in das Geschäfts- und berufliche Erwerbsleben, wo sie in erster Linie Anerkennung und Gleichberechtigung fordern, während das Mutterideal als Ziel in die zweite Linie gerückt ist.

Die Ehe ist eben kein Berufersatz mehr für die Frau, sie hat die Möglichkeit eines Eigenlebens gewonnen, wo sie ein selbständiges mannloses Dasein führen kann, zumal ihr der «Fortschritt» der Wissenschaft Exzesse und Genüsse gestattet, die früher ein Vorrecht gewissenloser Männer waren. Ja die Ehe bedeutet für viele Frauen ein Aufgeben ihres Berufes, außer sie verzichte auf die Mutterschaft. Somit wird, da sonst die Einkünfte zu karg würden, dieser Verzicht geleistet und beide Gatten leben in ihrem Berufe weiter, wie früher, ohne daß die Familie eine Produktionsgemeinschaft wird; dann kann man gewöhnlich auch nicht mehr von einer Schicksalsgemeinschaft sprechen. Darum wird jetzt die Ehe nicht mehr als etwas Wichtiges und Erhaltungswertes empfunden, und *wo die Interessen auseinanderlaufen, laufen gar bald auch die Interessenten auseinander, wenn weder eine opferfreudige Liebe, noch ein heiliges Band sie zusammenhält.* So sehen wir, daß die Steigung der Ehescheidung nicht zuletzt auch mit der Aenderung der sozialen Struktur zusammenhängt, die eine der größten Revolutionen der Menschheitsgeschichte heraufbeschwor, die zwar nicht viel Blut, aber unendlich viele Tränen kostet und unzählige unversiegbare Freudenquellen verstopft, die sonst in einem schönen Familienleben entsprungen wären.

Daß Lindsey für möglichste Erleichterung der Scheidung eintritt, ist uns selbstverständlich. Seiner Gesinnung verleiht er an folgender Stelle deutlich Ausdruck: «Wenn es den religiösen Fanatikern jemals gelingen sollte, die Information über Geburtenkontrolle und die Möglichkeit einer Scheidung gänzlich zu unterdrücken, was nach ihrer Behauptung dem Willen Gottes entspräche, würden wir eine Häufung von Verbrechen, Grausamkeit, Elend, Unglück, Degeneration und Perversion erleben, wie sie in der Geschichte der Welt bis jetzt noch nicht dagewesen wäre. Der gegenwärtige Zustand ist schon schlecht genug, aber versuchen sie nur einmal, den Ausguß und den Deckel eines kochenden Teekessels zu verschließen, wenn sie erfahren wollen, daß es eine Grenze gibt, an der Prohibitionsmaßregeln aufhören müssen und über die hinaus sie gefährlich werden und in ihrer Rückwirkung auf menschliche Wesen verheerend wirken. Wir sind so weit, daß wir unsere eigenen moralischen Entscheidungen treffen können und nicht mehr gesonnen sind, sie uns durch Gesetz vorschreiben zu lassen.»

Lindsey wettet dann gegen die katholische Kirche, daß sie die Scheidung zwar nicht zugestehe und nicht anerkenne, daß aber die *Nichtigkeits-erklärungen der römischen Rota* nur eine Frage der Benennung seien, die in Wirklichkeit den Namen Scheidung verdienten, da es sich um Ehen handle, die nach dem Gesetz und der Auffassung der Gesellschaft gültig waren. Die Rota ließe sich durch theologische Kasuistik und sophistische Spitzfindigkeiten täuschen, tatsächlich seien es Scheidungen. Lindsey hat

eben keine Ahnung von der kirchlichen Ehegesetzgebung, weiß wahrscheinlich auch nicht von den Ehehindernissen, die eine Ehe ungültig machen, sonst könnte er nicht schreiben: «Ich halte die Praxis der katholischen Kirche für sehr vernünftig und wünsche nur, unsere Gesetze sähen eine ‚Nichtigkeitserklärung‘ aus ebenso einfachen Gründen vor. Ich werde dadurch in der Ueberzeugung bestärkt, die ich immer über diese erstaunliche Institution, die römisch-katholische Kirche, gehegt habe, — daß es keine Institution auf der Welt gibt, die mit tieferer Weisheit, Klugheit und durchdringenderem psychologischem Scharfblick die Bedürfnisse der Menschen erkennt, noch eine, die so tolerant und so konsequent die menschliche Natur nimmt, wie sie ist. Und doch ist keine Institution weniger geneigt, in solchen Dingen ihre eigene vernünftige Ansicht zuzugeben.» (S. 203 ff.)

Die Ehen, die von der römischen Rota als ungültig erklärt werden, mögen nach der Auffassung der Gesellschaft gültig sein, wie Lindsey meint; sie sind es aber nicht nach dem Kirchengesetz, das doch den Ausschlag gibt. *Es ist ein großer Unterschied zwischen der Scheidung einer Ehe und der Ungültigkeitserklärung* einer solchen. Die Scheidung setzt eine gültige, die Ungültigkeitserklärung, wie schon der Name sagt, eine ungültige Ehe voraus. Hier wird nur konstatiert, daß das eheliche Band überhaupt nie bestanden hat. Was nie verbunden war, braucht nicht geschieden zu werden. Höchstens wird einer solchen Scheinehe der Schein genommen. Die Scheidung einer Ehe ist aber ein Rechtsakt, der eine bisher gültige Ehe für die Zukunft als aufgelöst betrachtet. Die Kirche kann keine gültigen, vollzogenen Ehen scheiden, da sie unauflöslich sind.

Es ist wirklich höchst sonderbar, daß sich Lindsey in seiner Befürwortung der Ehescheidung auf die Praxis der katholischen Kirche beruft, die, wie er einer Zeitungsmeldung der United Preß entnahm, im Jahre 1926 22 (zweiundzwanzig) Ehen durch die Rota als ungültig erklären ließ, während eben so viele Gesuche um Nichtigkeitserklärung abgewiesen wurden. Lindsey meint, da müssen ja die Paare bei der Eheschließung nur die Vereinbarung treffen, daß man mit beiderseitiger Einwilligung die Ehe lösen wolle, wenn man sich nicht mehr vertragen sollte, und wenn man der Rota das Bestehen einer solchen Vereinbarung bekannt mache, werde die Ehe ohne weiteres für nichtig erklärt.

Im offiziellen Organ des Papstes, den Acta Apostolicae Sedis, XIX. Jahrgang (1927), S. 62 ff., sind die Entscheidungen der römischen Rota vom Jahre 1926 aufgezählt. Im gleichen Band, S. 217, ist auch der Fall Marconi behandelt, den Lindsey (S. 207) auch erwähnt. Tatsächlich sind etwa fünf Ehen ex capite defectus consensus ob exclusionem prolis oder ex capite conditionis appositae contra bonum prolis als ungültig erklärt worden. Dies

geschah auf Grund der Canones 1086 § 2 und 1092. 2<sup>a</sup>, die lauten: «Wenn beim Ehekontrakt der eine Teil oder gar beide Teile durch förmlichen Willensentschluß die Ehe selbst oder eine wesentliche Eigenschaft der Ehe ausschließen, dann ist die Ehe ungültig. . . . Wenn dem Konsens eine Bedingung beigefügt wird de futuro, die sich gegen das Wesen der Ehe richtet, dann ist sie ungültig.»

*Diese Hintertreppe rät nun Lindsey den Katholiken an, und die römische Rota sollte ihnen jeweils diese Hintertür öffnen;* allein da hat sie, nachdem sie wohl einige Male hintergangen worden war, einen Riegel gestoßen und erklärt, daß sie zur Strafe für das verbrecherische Scheineingehen solcher ungültigen Ehen die Prozesse in fraglichem Falle überhaupt nicht mehr führe. Es steht ihnen immerhin noch der Weg offen zum bischöflichen Tribunal. (A. A. S., XXII. S. 196; coll. XXI. S. 171.) Daß der Papst, als oberster Richter, das Recht hat, für bestimmte Fälle das Forum zu bezeichnen, ist wohl klar, ebenso, daß ein solcher Betrug nicht straflos ausgehen soll. Uebrigens dürfte vielen ihr Konkubinat einen schweren Gewissenskonflikt heraufbeschwören und ihre Heuchelei und Verstellung sich an ihnen bitter rächen.

Nicht ernst zu nehmen ist die Bemerkung: «Viel leichter ist es unter diesem System theologischer Haarspalterei, eine Ehescheidung durch beiderseitiges Einverständnis zu erhalten, als selbst unter unsern ziemlich liberalen Scheidungsgesetzen, die, wenn sie auch die Scheidung unter gewissen Bedingungen gestatten, doch weit davon entfernt sind, sie aus so liberalen Gründen zu gewähren, wie sie der katholischen Kirche für ihre ‚Nichtigkeits-erklärungen‘ genügen.»

Durch die Ehe-Enzyklika «Casti connubii» ist er nun wahrscheinlich doch zu einer andern Ueberzeugung gekommen, soviel man wenigstens aus seinen Auslassungen schließen kann. Ueberdies beachte man doch die *verschwindend kleine Zahl der Nichtigkeitserklärungen*, die von der Rota abgegeben werden und welch stringente Beweisführung da verlangt wird.

Ueber den *Fall Marconi* möge folgende Orientierung genügen: Guglielmo Marconi, 1874 in der Romagna geboren und katholisch getauft, wurde von seiner Mutter, einer Engländerin, in der englischen Staatsreligion erzogen und verheiratete sich 1905 mit Beatrice O'Brien. Die Trauung fand in der anglikanischen Kirche «St. Georg» in London statt. Nach dem damals geltenden Rechte hätte indessen Rom diese Ehe ohne weiteres als gültig anerkannt, wenn nicht eine Bedingung gegen das Wesen der Ehe beigefügt worden wäre, was schon nach damaligem Rechte <sup>36</sup> die Ehe ungültig machte.

<sup>36</sup> C. 7, de conditionibus appositis, IV, 5, (Gregor IX.): «Si conditiones contra substantiam connubii inserantur, puta, si alter dicat alteri: „Contraho tecum, si

Um manchen Mißverständnissen vorzubeugen, sei hier auch noch bemerkt, daß die Kirche auch die Ehe der andern Christen als Sakrament betrachtet, denn unter Christen ist jede gültige Ehe ein Sakrament. Weil jedoch Marconi und seine Braut keine lebenslängliche Verbindung eingehen, sondern nur eine Ehe auf unbestimmte Probezeit schließen wollten, also die förmliche Bedingung setzten: «die Ehe soll nur so lange dauern, als sie erträglich ist», schlossen sie eine wesentliche Eigenschaft der christlichen Ehe, die Unauflöslichkeit, aus und gingen somit überhaupt keine christliche Ehe ein, sondern eine Probe-Ehe. Diese wurde dann am 12. Februar 1924 staatlicherseits in Fiume geschieden und am 27. Oktober 1926 vom Erzbischöflichen Ordinariat in London und am 11. April 1927 von der römischen Rota als eine von Anfang an ungültige erklärt. Die bürgerliche Scheidung, die vorausging, war viel leichter zu erreichen, als die darauf folgende Ungültigkeitserklärung kirchlicherseits. Das Lob, das Lindsey der katholischen Kirche wegen ihrer «weitherzigen Scheidungspraxis» spendet, ist in doppelter Hinsicht sehr zweifelhaft.

Der Fall Marconi hat wohl deshalb so großes Aufsehen erregt, weil es sich um den berühmten Erfinder auf dem Gebiete der drahtlosen Telegraphie handelte und weil an der 1930 erfolgten Trauung Marconis mit Maria Bezzi-Scali auch Mussolini teilnahm.<sup>37</sup>

*Daß die Hintertür der Scheidungsmöglichkeit das Gebäude des Familienglückes verunstaltet, so daß es förmlich zum Zerrbild werden kann, wird nun angesichts der verheerenden Wirkungen der vielen Ehescheidungen immer mehr eingesehen und eingestanden.*

Der bekannte französische Historiker George Goyau macht die beachtenswerte Feststellung: Ehescheidung und Geburtenrückgang sind zwei Uebel, die ursächlich zusammengehören und deshalb nicht selten in ein und derselben Ehe zu finden sind. Goyau macht den Vorschlag, Aerzte und andere Wissenschaftler sollten einen Kommentar zur Ehe-Enzyklika des Papstes schreiben, es würde dann offenbar werden, daß die Hygiene des Geistes auch der Hygiene des Körpers förderlich sei.

Dr. Van de Velde, gewiß kein «Reaktionär», sagt ausdrücklich, daß eine Religion, die den Scheidungsgedanken verwirft, ein starkes «Plus» für sich buchen kann.

generationem prolis evites', vel 'donec inveniam aliam honore vel facultatibus digniorem', aut 'si pro quaestu adulterandam te tradas', matrimonialis contractus, quantumcumque sit favorabilis, caret effectu; licet aliae conditiones appositae in matrimonio, si turpes aut impossibiles fuerint, debeant propter eius favorem pro non adiectis haberi.»

<sup>37</sup> Vgl. P. Gerard Oesterli in der Linzer Quartalschrift 1931, S. 144 ff.

In den Lehrbüchern für Nationalökonomie schreibt *Dr. Wernicke*: «Selbst der sittlich indifferente Mensch wird die gerichtliche Auflösung der Ehe als etwas der Natur Zuwiderlaufendes empfinden, denn die Ehe ist nun einmal die heiligste Burg des menschlichen, irdischen Lebens, soviel man auch gegen sie anstürmen mag.»

*Harry Schmitt* sagt: «Gerade die prinzipielle Unlösbarkeit der Ehe ist, abgesehen von vereinzelt schweren, ja unheilvollen Seelenkonflikten, von unschätzbaren erzieherischer und charakterstärkender Wirkung. Die prinzipielle Untrennbarkeit der Ehe ist der harte Polierstein, an dem sich schon so mancher rauhe, widerhakige, verletzende Charakter glatt geschliffen hat. Daß auch mancher recht brauchbare Nutzstein bei diesem unfreiwilligen Polierverfahren zersprang und zerbröckelte, wer wollte es leugnen! Aber tausendfach mehr Unheil müßte notwendigerweise entstehen, wenn jedes gegeneinander erbitterte Ehepaar im Zorne nur vor den Richter zu stürmen brauchte und ohne Rücksicht auf Kinder Scheidung fordern dürfte.»<sup>38</sup>

Ueber die Folgen der vielen Ehescheidungen schreibt der berühmte *Ethnolog* *W. Schmidt*: «Man muß aufs äußerste darüber erstaunt sein, daß es Frauen geben kann, die diesen Zustand der Dinge herbeiwünschen, da es doch sicher ist, daß gerade sie in kürzester Zeit unter die Räder kommen. Der Mann kann viel leichter von der Frau sich trennen, als die Frau vom Mann, und dabei findet auf die Frau viel, viel früher das schreckliche und schimpfliche Wort «*V e r b r a u c h t*» Anwendung als beim Mann. Aber auch der Mann geht bei diesem Zustand der Dinge, bei dieser hemmungslosen Entfesselung brutaler Sinnlichkeit seelisch und körperlich zugrunde.»<sup>39</sup>

*Paul Hüberlin* lehrt: «Die Ehe ist ein Gut, dessen Wert unabhängig ist von der individuellen Bedürfnisbefriedigung. Sie ist eine sittliche Aufgabe, deren Erfüllung den Sieg des Guten über die bloßen Bedürfnisse darstellen soll. Sie ist eine von den Möglichkeiten, sich über die ungebändigte Subjektivität zu erheben zur Gemeinschaftseinstellung; sie ist geradezu die Keimzelle wahren Gemeinschaftslebens. Daraus folgt nicht, daß die Ehe für jedermann notwendig oder zu empfehlen sei. Aber es folgt daraus jedenfalls, daß Unbequemlichkeiten und Schwierigkeiten, in Anbetracht der menschlichen Natur, erstens selbstverständlich sind und zweitens zunächst einmal Anlaß und Anreiz sein sollen, gerade an ihnen den Gemeinschaftswillen zu üben. Alles wahre Leben ist ein ständiger Kampf um das Gute. Auch die Ehe wird davon keine Ausnahme machen. Aus einem guten Kampf davonzulaufen, wenn

<sup>38</sup> Schmitt, Harry, Frauenbewegung und Mädchenschulreform. S. 300 u. 423.

<sup>39</sup> Schmidt, Wilhelm, Liebe, Ehe, Familie, S. 63.

er anfängt, schwierig zu werden, das kann zwar unter Umständen menschlich begreiflich sein, aber es kann jedenfalls nicht als das richtige gelten. Auf jeden Fall sollte die Scheidung immer die «ultima ratio» sein, und sie sollte nicht ins Auge gefaßt werden, bevor wirklich alle Mittel zur Sanierung der Ehe versucht sind.»<sup>40</sup>

In letzterem Falle gestattet ja auch die Kirche eine Scheidung in der Lebensführung ohne Lösung des Ehebandes, mithin ohne Erlaubnis, sich wieder zu verheiraten.

Es ließen sich noch sehr viele Autoren anführen, die für *möglichste Reduktion oder gänzliches Verbot der eigentlichen Ehescheidung* (mit der Möglichkeit nachheriger Wiederverheiratung) eintreten. Es wird sich sicher eine Einheitsfront bilden müssen zur Rettung ganzer Völker, und man wird früher oder später zugeben müssen, daß die kompromißlose Stellung der Kirche in dieser Frage die richtige ist. Schon im Jahre 1880 hat Leo XIII. in seinem Rundschreiben «*Arcanum divinae sapientiae*» auf die Schattenseiten der Ehescheidung aufmerksam gemacht: «Da zum Verderben der Familien und zum Umsturz der Staaten nichts so sehr beiträgt als die Sittenverderbnis, so ist leicht ersichtlich, daß die größte Feindin der Wohlfahrt von Familie und Staat die Ehescheidung ist, die aus der Sittenentartung der Völker entspringt und nach dem Zeugnis der Erfahrung den größten Lastern im öffentlichen und Privatleben Tür und Tor öffnet. Um so viel schlimmer erscheinen diese Uebel, wenn man bedenkt, daß in Zukunft keine Zügel stark genug sein werden, um die einmal gewährte Erlaubnis zur Ehescheidung innerhalb bestimmter und absehbarer Grenzen zu halten. Groß ist wahrhaftig die Macht des Beispiels, aber größer noch die der Leidenschaft. Infolge dieser Anreizungen wird es dahin kommen, daß das Verlangen nach Ehescheidung täglich weiter um sich greift und in viele Herzen eindringt gleich einer ansteckenden Seuche oder einem mächtigen Strom, der die Dämme durchbricht und das Land überschwemmt.»

Belege, wie diese Voraussage eintrat, bieten die Statistiken in größter Menge, ebenso für folgende Stelle des Rundschreibens:

«Wo das Eheband unangetastet bleibt, erblicken wir die Ehen in voller Sicherheit, dort, wo man Scheidung der Gatten vorschlägt oder sie der Gefahr der Ehescheidung aussetzt, wird der Ehebund schwankend und wandelbar oder ist Zweifeln und Verdacht ausgesetzt. Hier gegenseitiges Wohlwollen und eine wunderbar gefügte und gefestigte Gemeinsamkeit der Güter; dort aber ist aus der Möglichkeit der Scheidung diese Gemeinsamkeit in der

<sup>40</sup> Häberlin, Paul, Ueber die Ehe, S. 139 ff. Schweizer-Spiegel-Verlag Zürich.

traurigsten Weise entkräftet. Hier die trefflichsten Mittel zum Schutze der ehelichen Treue und Keuschheit, dort verderbliche Anreize zur Untreue. Hier wird das Kind gern entgegengenommen, sein Schutz und seine Erziehung wirksam gefördert, dort wird es den größten Schädigungen ausgesetzt. Hier sind der Zwietracht zwischen Familien und Verwandten alle Zugänge verschlossen, dort ist dazu nur zu häufig Gelegenheit geboten. Hier werden Streitigkeiten leichter unterdrückt, dort wird der Same der Zwietracht weit und breit in reichster Fülle ausgestreut. Hier vor allem wird die *Würde und Stellung der Frau* in der häuslichen, wie in der bürgerlichen Gesellschaft wieder voll zur Geltung gebracht, dort in unwürdiger Weise herabgedrückt; denn die Gattinnen sind der Gefahr ausgesetzt, verlassen zu werden, nachdem sie der Leidenschaft des Mannes gedient haben.»

Treffender ließe sich der Segen der Unauflöslichkeit der Ehe und der *Fluch der Scheidung* kaum schildern, darum hat auch *Pius XI.* diese Worte in sein Rundschreiben «*Casti connubii*» herübergenommen. Schließlich betont der Papst besonders, daß die *Ehe von Gott eingesetzt* ist, und ruft den Heutigen das *unaufgebbare Wort Christi* ins Gedächtnis, das viele Christen vergessen haben:

«*Was Gott verbunden hat, das soll der Mensch nicht trennen.*»»

Die Familie mit ihren Grundverhältnissen der Eltern und Kinder sei so weit als möglich eine

Ein Mann wird geboren der Ehe fähig ist.

Die Familie mit ihren Grundverhältnissen der Eltern und Kinder sei so weit als möglich eine

Leben, Lieben, Leiden, Arbeiten, Abtun.

Als Lebensgemeinschaft wird die Familie schon auf der ersten Seite der

Menschheitsgeschichte bezeichnet. Genesis 2, 18. «Es ist nicht gut, daß der

Mensch allein sei, laßet uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleiche»

Dann wurde das Weib geschaffen und kam aus der Rippe des Mannes zum

Leben, daß er ihn ergänzen möge, und Adam sprach: «Das ist nun Gebein

von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Weil vom Mann genommen, soll sie Männin heißen. Darum wird der Mann seinen Vater und

seine Mutter verlassen und seinen Weib anhängen und beide werden ein

Fleisch sein.

## 2. Das Idealbild des Familienlebens.

*Ehe und Familie sind jetzt lange genug auf dem Seziertisch der Welt gewesen, ohne daß ein großer Gewinn dabei herausgekommen wäre. Darum gehören sie, wie Prof. Dr. Mayer<sup>41</sup> sagt, wieder zurück ins Sanctissimum des innersten Lebens. Sie seien kein Modeartikel, an dem die Modekünstler der Welt herumprobieren dürfen, sie stünden auch nicht im Auslagefenster der Weltöffentlichkeit, sondern im Wurzelboden der Seele und des Gemütes.*

Viele wollten Ehe und Familie nicht sezieren, sondern operieren, ihr das Herz herausnehmen und dafür Keimdrüsen einpflanzen, die edle, durchgeistigte Liebe ersetzen durch bloßen Sinnengenuß. Statt eine Vivisektion oder Operation vorzunehmen, wollen wir die *Funktionen des gesunden Organismus eines glücklichen Familienlebens* betrachten. An Stelle der Zerrbilder, nach denen das Familienleben der modernen Zeit gestaltet werden sollte, wollen wir einen *Idealplan* studieren, nach dem ein solches Glück aufgebaut werden kann. Natürlich gibt es auch im gesündesten Organismus Krankheitserreger; ebensowenig läßt sich ein Ideal in allen Punkten verwirklichen. Es «menschelt» eben überall.

Im Himmel wird gewoben der Ehe festes Band,  
Doch webet man auf Erden hinein viel Unverstand.

Die Familie mit ihren Grundverhältnissen der Eltern und Kinder sei so weit als möglich eine

*Lebens-, Liebes-, Interessen-, Arbeits- und  
Schicksalsgemeinschaft.*

Als *Lebensgemeinschaft* wird die Familie schon auf der ersten Seite der Menschheitsgeschichte gezeichnet, Genesis 2, 18: «Es ist nicht gut, daß der Mensch allein sei; lasset uns ihm eine Gehilfin machen, die ihm gleiche». Dann wurde das Weib geschaffen und zwar aus der Rippe des Mannes, zum Zeichen, daß es ihn ergänzen müsse, und Adam sprach: «Das ist nun Gebein von meinem Gebein und Fleisch von meinem Fleisch. Weil vom Manne genommen, soll sie Männin heißen. Darum wird der Mann seinen Vater und seine Mutter verlassen und seinem Weibe anhangen und beide werden ein Fleisch sein.»

<sup>41</sup> Mayer, A., Gedanken zur modernen Sexualreform. S. 58. Enke, Stuttgart.

Dr. med. Hermann Vortisch wurde einst gebeten, die Zusammengehörigkeit zweier Eheleute in einen kurzen Spruch zu formen. Da faßte er das Geheimnis in folgende mathematische Formel:

$1 + 1 = 2$ , so gilt's sonst allerorten.

$1 + 1 = 1$ , so ist's bei uns geworden.<sup>42</sup>

Das Wort «*Gemeinschaft*» ist heute modern, ja zum *Schlagwort* geworden. Wenden wir es auf das Familienleben an und betonen wir es dort, wo es am naturgegebensten ist. Die Familie ist ja eine Lebensspenderin für neue, junge Menschen, ist schöpferisch tätig, darum sei vor allem sie eine Lebensgemeinschaft und zwar hinsichtlich aller ihrer Glieder. Durch die «Bande des Blutes» sollen sie zusammengehalten werden, zuerst körperlich, später, wenn der Gang und Lauf des Lebens sie auseinanderführt und trennt, wenigstens noch geistig.

Wo das Familienideal hochgehalten wird, dringt man noch auf möglichst *gemeinsame Mahlzeiten, auf gemeinsames Gebet, auf gemeinsame Erholung*. Gerade in letzterer Hinsicht haben viele Familien einen wunden Punkt. Im Zeitalter des Individualismus geht alles auseinander, im eigentlichen und bildlichen Sinne des Wortes. Freude und Erholung werden zuviel außerhalb der Familie gesucht und dann doch nicht gefunden. Nicht einmal der gewaltige *Unterhaltungsimport*, der heute durch das *Radio* eingesetzt hat, vermag die Leute daheim zu behalten, ein Zeichen, daß man einander nicht mehr genügt und bei fremden Leuten, die man gar nicht oder nur nach ihrer Lichtseite kennt, Genüge sucht. Das Radio könnte den Familien einen herrlichen Dienst erweisen, indem es die gegenseitige Unterhaltung wieder förderte und damit alle Glieder zusammenhielte. Allein viele werden gerade durch diesen Import «unproduktiv», unfähig, selber etwas «Betrieb» zu machen; statt daß sie erst recht angeregt werden und das Gebotene verarbeiten, erschaffen sie noch ganz.

Der Zerfall vieler Familien wird durch den beständigen Besuch von Unterhaltungen, die außerhalb der Familie stattfinden, eingeleitet. Wenn der Geist der Kinder, die immer draußen ihre Erholung suchen, fortgesetzt mit fremder Nahrung gespeist wird, soll man sich nicht wundern über diese «heterogenen» Elemente, die den Gegensatz und Konflikt der Generationen noch steigern. Eine homogene Masse, wo die *Kinder auch Geisteserben ihrer Eltern* werden und nicht mit Füßen treten, was dieselben anbeteten, kommt nur bei einem *regen geistigen Kontakt* zustande, der besonders in der freien Zeit ermöglicht wird. Diejenigen, die ihren Durst nach Freude und

---

<sup>42</sup> Schlipköter-Böhme, Der Kampf um die Ehe. S. 200. Hermann Vortisch, Das Geheimnis der Ehe ist groß. Bertelsmann in Gütersloh.

Glück immerfort außerhalb der Familie stillen wollen, taumeln gewöhnlich von Begierde zu Genuß, allein im Genusse verschmachten sie dann vor Begierde. Die wenigen frohen Stunden, die sie da verleben, kommen uns vor wie ein paar weiße Punkte auf einer schwarzen Wand, wie ein kalter Tropfen auf einer heißen Platte oder ein Stücklein Zucker im bittern Meere oder gar ein Wetterleuchten, das die Finsternisse der Nacht für einige Augenblicke unterbricht und vielleicht in einen gähnenden Abgrund hinunterzündet.

Auch die *Vereinsmeierei* gereicht vielen Familien zum Schaden, indem durch den Besuch der Versammlungen die Familienglieder häufig auseinandergerissen werden. Manche eignen sich sogar erst in einem «guten Vereine» die Gewohnheit an, die Abende außerhalb der Familie zu verbringen. Der Hauptverein ist und bleibt immer die Familie. Für solche, die keinen Familienanschluß haben, werden die Vereine zur Notwendigkeit, den andern sind sie oft nützlich, oft aber auch schädlich.

Die Familie soll selbstverständlich eine *Liebesgemeinschaft sein*. Es sind hier vier Beziehungen gegeben: Die Eltern unter sich, die Eltern zu den Kindern, die Kinder zu den Eltern und die Geschwister unter sich. Ausschlaggebend ist das Band der Liebe, das die Eltern verbindet, da es sich dann auch um die Kinder schlingt.

«Alle die Lösungsversuche der ‚Lebensreformer‘ krankten daran, daß trotz entgegengesetzter Versicherungen kein Platz mehr bleibt für das *Wichtigste und Wesentlichste* bei der Vereinigung zweier Menschen: *Für die Liebe!* Für eine Liebe, die ihr tiefstes Wesen nicht bloß im begehrenden Eros erschöpft, sondern durch selbstlose Opferwilligkeit sich zum seelischen Bande, zur Caritas gestaltet. Diese Liebe aus den Geschlechtsbeziehungen vertreiben, heißt edelstes Kulturgut preisgeben», sagt Dr. Niedermeyer.<sup>43</sup> Ähnlich urteilt ein anderer Arzt, Prof. Dr. Mayer:<sup>44</sup> «Wir brauchen ein *Wieder-auf-den-Thron-setzen der Liebe*, aber einer Liebe, die den ganzen Menschen erfaßt, jener Liebe, die das Ich für ein Du gibt, und nicht jener, die das Du zu einem eigensüchtigen Zwecke des Ich mißbraucht.»

*Liebesehe und Vernunft Ehe* werden häufig einander gegenübergestellt.<sup>45</sup> Von ersterer spricht man, wenn die Regungen des Gefühls, der Neigung den Ausschlag geben, wo die Liebe auch häufig blind macht. May<sup>46</sup> sagt hierüber: «Mit einem ungestümen Rausch erotischen Erlebens pflegt die Liebes-

<sup>43</sup> Niedermeyer, *Sexualethik und Medizin*. S. 47. Borgmeyer, Hildesheim.

<sup>44</sup> Mayer, a. a. O., S. 66.

<sup>45</sup> Vgl. S. 29. — Häberlin, *Ueber die Ehe*. S. 65 ff.

<sup>46</sup> May, a. a. O., S. 113 ff. Vgl. Hildebrand, *Die Ehe*. S. 11 ff. Müller, München.

ehe zu beginnen. Sie bewegt sich, volkstümlich gesprochen, im ‚siebenten Himmel‘. Ihr ist der Bund des Lebens nicht Fessel, nicht Kette, nein, eine duftige, leichte — Rosengirlande. Jugendliche, die noch nicht durch die harte Schule des Lebens gingen, pflegen die Gefährten der Liebesehel mit Vorliebe zu stellen. . . . Liebe macht blind für die Schwächen und vielleicht ehehindernden Eigenschaften des Weggenossen. Die Sinne sind gefangen genommen von einem blendenden Aeußern für gewöhnlich. Und man versäumt, verliebt, wie man ist, des Gefährten ‚Kern‘ zu untersuchen auf Wert und Wesen. Bis sich dann eines Tages der faule, wurmstichige Kern zeigt. Bis die Rosengirlande zur drückenden, quälenden Ehefessel wird, die Leib und Seele martert und wund scheuert. Bis sich der Rausch der jungen Leute in jähem Abstieg in Gleichgültigkeit oder gar Liebeshäß verwandelt. . . . Ehe als Dauerzustand ist kein erotischer Rausch. Wer wollte dauernd ‚berauscht‘ sein! Wer könnte es, leiblich wie seelisch?» Von falscher Liebe dieser «Rauschmenschen» war schon oben, Seite 12, die Rede. Wer somit eine dauernde und nicht vorübergehende Liebesgemeinschaft wünscht, soll den Eros mit dem Verstand durchgeistigen.

In Platons *Symposion* sagt Pausanias von der Treulosigkeit des sinnlichen Eros: «Er ist ja nicht beständig, weil er ein nicht beständiges Ding liebt. Denn sobald die Blüte des Leibes, die er ja liebte, schwindet, fliegt er davon und macht viele Worte und Versprechungen zuschanden.»<sup>47</sup>

Pfahler sagt, daß sich einer um unvergleichliche Stunden reinsten Glücks betrügt, «wenn der Sexus den Eros frißt».<sup>48</sup> Anders urteilt der Psychoanalytiker Schmidt<sup>49</sup> über den Eros, da er vollständig Materialist ist.

Bei der *Vernunftehel* sprechen verstandesmäßige Erwägungen mit. Einseitig kommt dies bei den Geldheiraten zum Ausdruck. Das Richtige ist eine *Mischung beider Ehetypen*. Auch hier gilt der Spruch:

Kopf ohne Herz macht böses Blut;

Herz ohne Kopf tut auch nicht gut.

Wo Glück und Segen soll gedeih'n,

Muß Kopf und Herz beisammen sein.

Platon läßt in seinem *Symposion* den Pausanias die *Beständigkeit und Treue des geistigen Eros* preisen: «Wer verliebt ist in das Wesen, welches edel ist, beharrt sein Leben lang, weil er mit dem Beständigen verbunden ist». Im gleichen Sinne urteilt C. F. Meyer:

<sup>47</sup> Vgl. Fahsel, *Ehe, Liebe und Sexualproblem*. S. 14. Freiburg, Herder.

<sup>48</sup> Pfahler, *Eros und Sexus*. S. 32. Friedrich Mann's «Pädagog. Magazin», Heft 1318.

<sup>49</sup> Schmitz, Oskar, *Tragikomödie der Geschlechter*. S. 25 ff. Hanser, München.

Eros, der dich sucht und peinigt,  
Will dich selig und gereinigt.

Auch Spranger sagt: «Nicht der Trieb soll das Herrschende sein im Menschen, sondern das Geistige, Seelische». Klug<sup>50</sup> unterscheidet drei Typen: Sexualmenschen, Erotiker und heilig Liebende. Sexus bleibt immer profan, weihelos, würdelos und sucht die Pyramide der Werte umzukehren, indem er die Lust der Güter höchstes nennt. Eros kann und soll etwas Heiliges, der Gottesliebe, die immer schöpferisch ist, Verwandtes sein. Aber dann muß es *ehrfurchtsvolle Liebe eines werthaltigen Menschen zum wertvollen oder wenigstens wertverlangenden Mitmenschen* werden. Während die Stümper der Liebe, die das Dirnentum preisen, kaum über die Flitterwochen hinaus die Liebesgemeinschaft pflegen, dauert die Liebe, die die ganze Persönlichkeit und nicht bloß einen Teil erfaßt, bis zum Tode und macht nicht eine jähe Kurve, die auf die Hochzeit eine lieblose Tiefzeit folgen läßt.

Dann nenn ich eine Ehe gut, wenn's ist den Eheleuten,  
Als ob für sie nun jeder Tag neu Hochzeit könnt bedeuten. (Vortisch.)

Ein solches Verhältnis der Ehegatten zu einander ist die unumgängliche Voraussetzung für die Liebesgemeinschaft unter den übrigen Gliedern der Familie. Es wird hierüber im Kapitel über die Innenausstattung weiter die Rede sein. Im übrigen sei hier auf das gehaltvolle Buch von Wöhrmüller verwiesen: «*Das königliche Gebot*». (Verlag Kösel & Pustet.)

Wo Liebesgemeinschaft ist, findet sich auch *Interessengemeinschaft*. Die Liebe soll aber das Primäre sein. Wo die gemeinsamen Interessen die Personen zusammenführen, haben wir einen bloßen Zweckverband, der sich auflöst, sobald die Interessen auseinandergehen. Für eine Person, die man liebt, interessiert man sich, man arbeitet gern für sie, bringt ihr zuliebe gern die größten Opfer, erträgt ihr zuliebe Entbehrungen aller Art. Ein unmündiges Kindlein, das dem aus der Fabrik heimkehrenden Vater lächelnd die Händlein entgegenstreckt, vollbringt oft eine große soziale Tat, indem dem harten Arbeiter wieder zum süßen Bewußtsein kommt, daß er nicht für die «Katze» arbeitet, sondern für Menschen, deren Herzen ihm voll Liebe entgegenschlagen. Wo der Arbeitskraft das Mark der Liebe und des erhabenen Zieles fehlt, da werden die Fabrikhallen oft zu einer gewaltigen Totengruft, in der die Arbeiter vermodern, und die Fabrikamine erscheinen uns wie gewaltige Totenkerzen an der Bahre des Familienglückes. Es beglückt aber nicht so sehr der Arm, der arbeitet und den Lebensunterhalt verdient, als vielmehr das Herz, das liebt, die Gesamtpersönlichkeit, die sich hingibt. B. M. Hinkle schreibt in einem Artikel über das Familienleben in der

<sup>50</sup> Klug, Die Tiefen der Seele. S. 140. Schöningh, Paderborn.

Neuen Welt: «Es werden wohl alle amerikanischen Ehemänner auf die Frage, warum sie so intensiv arbeiten, erwidern, sie täten das ihren Familien zuliebe. Diese Fiktion wiederholen sie mit monotoner Einförmigkeit, der Tatsache nicht gewahr, daß jene nämlichen Frauen und Familien ihre Gatten anflehen, ihnen weniger materielle Güter und mehr von sich selbst zu geben, auf daß sie gemeinsame Interessen hätten.»

*Das Familienleben sei also kein bloßes Nebeneinander, oder gar ein Hinter- oder Gegeneinander, sondern ein Mit- und Füreinander.*

*Viel schwieriger gestaltet sich die Arbeitsgemeinschaft.* In dieser Hinsicht haben sich im letzten Jahrhundert in der Familie gewaltige Aenderungen vollzogen, die sich dann in mehrfacher Beziehung auswirkten und die zu wenig in Erwägung gezogen werden, wenn man über die Zerrüttung des modernen Familienlebens klagt und ihm das ruhige Leben früherer Zeiten gegenüberstellt. Die frühern Generationen wären diesen Situationen wahrscheinlich auch nicht gewachsen gewesen, und es stünde in unserer Zeit in unzähligen Familien in sittlicher Hinsicht besser, wenn noch die frühern wirtschaftlichen Zustände herrschten.

Früher war die Familie, besonders die patriarchalische Großfamilie, eine *Produktionsgemeinschaft*. Es war eine vollständige *Autarkie*, jede Familie genügte sich selber in der Beschaffung der Lebensmittel, Kleider und Werkzeuge, während heute von den meisten Familien ein großer Teil derselben gekauft oder eingetauscht werden muß. In der Benediktinerregel ist diese Autarkie für die Klöster auch gefordert, indem die nötigen Handwerke im Kloster ausgeübt werden sollen. Heutzutage ist dies in den seltensten Fällen mehr möglich, alle sind mehr oder weniger auf den *Import* angewiesen, besonders trifft dies bei der Kleinfamilie zu.

Industrialismus, Handel und Verkehr haben viele Funktionen der Familie übernommen. Durch die Massenproduktion werden die Bedürfnisse der einzelnen gedeckt, dadurch wird die Arbeitsgemeinschaft der Familie zerrissen. Im vollen Sinne des Wortes ist sie, wie Dr. Lorenz<sup>51</sup> sagt, noch dort vorhanden, «wo die Arbeit der Familienglieder sich um ein gemeinsames Werk gruppiert, wo also Eltern und Kinder, soweit sie arbeitsfähig sind, einem zusammengehörigen Familienwerke dienen. So in erster Linie in den Bauernfamilien, wo die Bewirtschaftung des Familiengutes das gemeinsame Werk der Arbeitsgemeinschaft ist. So noch im Handwerk, wo Vater und

---

<sup>51</sup> Lorenz, J. (Priv.-Doz. an der E. T. H., Zürich): «Das Familieneinkommen und der Familienschutz» in «Schweizerische Zeitschrift für Hygiene». XII. Jahrgang 1932, oder im Bericht über die Studententagung über den wirtschaftlichen Schutz der Familie in Zürich, am 21. und 22. November 1931. Verlag: Zentralsekretariat der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft. S. 45 ff.

Söhne zusammenarbeiten. So auch in der Heimarbeit (Stickerie, Seidenweberei, Hütlerei), wo Mutter und Töchter zusammenarbeiten. So im Handel, Gastwirtschafts- und Hotelgewerbe.

Eine *beschränkte Arbeitsgemeinschaft* haben wir in jenen Fällen, wo alle Familienglieder zwar an der Beschaffung der Subsistenzmittel sich beteiligen, aber auf verschiedenen Arbeitsplätzen, von einander getrennt. Es ist dies mehr eine *Verdienstgemeinschaft*. Nach Dr. Lorenz sind in der Schweiz 65—70 Prozent aller Familien solche Verdienstgemeinschaften, 5—10 Prozent wären eine Mischung zwischen Arbeits- und Verdienstgemeinschaft. In den letzten 25 Jahren haben die Bauernbetriebe um rund 18 000, die kleinen Gewerbebetriebe um 20 000 abgenommen. *Rechnet man den Rückgang der Heimarbeit hinzu, hat man in den letzten 25 Jahren den Untergang von 50 000 Familienarbeitsgemeinschaften zu beklagen.*

Wie Dr. Lorenz sehr treffend bemerkt, sind *diese unersetzlichen Verluste in sozialpädagogischer Hinsicht sehr zu bedauern*. Die Produktionsgemeinschaft hält die Familienglieder zusammen.<sup>52</sup> Man braucht einander, die Arbeit von jedem, auch des Kleinsten, wird als Unterstützung geschätzt, dadurch wird das Verständnis der Bedeutung des Familienzusammenhaltes geweckt, der in den finanziellen Wirkungen unmittelbar zum Ausdruck kommt, ohne daß sich indessen der Anteil des einzelnen am Gesamtergebnis in Zahlen fassen ließe.

Ganz anders verhält es sich bei der Verdienstgemeinschaft, wo die einzelnen ihr Lohneinkommen zusammenlegen, das registriert werden kann und mit der Steigerung leicht höhere Ansprüche weckt und zur Emanzipation führt, deren Vorstufe die Sparkassen der einzelnen sind, in denen sie einen Teil ihres Lohnes deponieren. Bald wollen sie dann für sich selber sorgen, was vielerorts so weit geführt hat, daß die Kinder ihren Eltern für Wohnung und Verköstigung in der Familie eine Entschädigung entrichten, wodurch das *Familienleben* vielfach zum *Pensions- oder Hotelbetrieb* degradiert wird, wo man kommt und geht, wenn es einem beliebt, mit jenen verkehrt, die einem sympathisch sind, und den Aufenthalt wechselt, sobald sich bessere Aussichten eröffnen. Die notwendige Folge davon ist die Auflösung der Familie. Nicht selten verschleudern dann solche, die ihren Familienangehörigen gegenüber jeden Rappen abzählten und immer meinten, sie kämen zu kurz, ihre Ersparnisse an eine Person, die sich ihr «anhängt» und von der sie nicht bloß seelisch und körperlich, sondern auch finanziell geschädigt und ausgebeutet werden.

<sup>52</sup> Van De Velde sagt, daß aus diesem Grunde die Ehen kleiner Handwerker und Kaufleute besonders gefestigt seien.

Wo die Familie nicht mehr eine Stätte gemeinsamer Arbeit ist, ja vielfach kaum mehr eine *Konsumtionsgemeinschaft*,<sup>53</sup> da verliert sie auch den Charakter einer *gemeinsamen Erholungsstätte*. Wie bei der Arbeit das Glück draußen winkt, so scheint es auch beim Vergnügen zu sein. Den eigenen Herd und den Familientisch, um den man sich gruppierte und sich körperlich und geistig stärkte, rechnet man zu den Altertümern, die in Großvaters Zeiten zurückreichen, und die einem so fremd sind, wie die damalige Kleidermode.

Allein man hüte sich, vorschnell Steine zu werfen. So sehr wir diese Zustände bedauern müssen, können wir sie doch begreifen und erklären. Die Gemeinschaftsküchen, der Kantinenbetrieb, die verschiedenen Arbeitsschichten, die verschiedenen Entfernungen der Werkplätze, der allgemeine individualistische Zug, der durch unsere Zeit geht, die Geldmittel, die zur Verfügung stehen, die Leute, die man bei der Arbeit kennen lernt und nun auch beim Vergnügen kennen lernen will, die Bedürfnisse, die überall geweckt, und die Gelegenheiten, die zu deren Befriedigung geboten werden, die reine Diesseitseinstellung, die vielfach die höhern Gefühle unterdrückt, häufig auch die Lieblosigkeiten in der eigenen Familie, sodaß die fremden Leute viel «netter» sind als die Angehörigen: All das führt zur Auflösung der *Schutzgemeinschaft* der Familie, die vor vielen Gefahren bewahren, in vielen Nöten helfend eingreifen könnte.

Daß die *Mechanisierung und Technisierung der biologischen Funktionen* der Familie teilweise von der Wirtschaftskrise herrührt, ist unbestritten, teilweise aber hat sie einen ganz andern Hinter- oder Untergrund und besteht in vielen Kreisen, die von der wirtschaftlichen Not nichts spüren.

Die Förderung der Familienarbeitsgemeinschaft bedeutet ein großes Glück nicht bloß für die Familien, sondern auch für den Staat und die ganze menschliche Gesellschaft, indem dadurch das öffentliche wie private Leben wieder in ruhigere Bahnen gelenkt wird.

Schließlich sei die Familie eine *Schicksalsgemeinschaft*. Schon das alte *römische Recht*<sup>54</sup> drückte dies in klassischer Form aus: «*Es ist die Vereinigung von Mann und Weib Schicksalsgemeinschaft für das ganze Leben,*

<sup>53</sup> Vgl. Lechtape, Heinrich, «Die Krise der Familie» im «Hochland», 28. I. S. 340 ff.

<sup>54</sup> Digesten, 23, 2, 1: Modestinus libro primo regularum: «Nuptiae sunt coniunctio maris et feminae, et consortium omnis vitae, divini et humani iuris communicatio».

Vgl. Institutionen (tit. IX. de patria potestate, § 1: «Nuptiae autem, sive matrimonium est viri et mulieris coniunctio, individuum vitae consuetudinem continens».

*eine unteilbare Gemeinsamkeit göttlichen und menschlichen Rechts*». Dr. Niedermeyer sagte zu dieser Stelle, mit diesen wenigen Worten sei eigentlich alles gesagt, was sich über die Ehe sagen lasse. Sie gehören zum schönsten und besten, was je darüber gesagt und geschrieben worden sei, und seien inhaltsreicher als ein ganzer Haufen moderner «Ehebücher».

Die Schicksalsgemeinschaft fehlt in der Kameradschafts-, Zeit- und Probeehe, sowie in den aufgelösten oder geschiedenen Ehen. Sowohl für die Eltern wie für die Kinder hat dies schlimme Folgen. *Der Mann wird unfähig, wirklich zu lieben, die Frau wird entwertet, die Kinder verwahrlost.* In einzelnen Fällen wäre die Auflösung der Schicksalsgemeinschaft für manche wohl ein Glück, weil das Unglück des einzelnen auch die mit ihm zu einem Schicksal Verketteten mit sich in die Tiefe reißen kann, ähnlich wie bei Bergtouren über Felsenpartien oder Gletscher, wo alle, durch das Gletscherseil verbunden, ihr Leben einander anvertrauten und wo schon mancher durch einen unvorsichtigen Fehltritt seine Weggenossen mit sich in den Abgrund gerissen hat. Nichtsdestoweniger gibt man den Brauch, sich anzuseilen, nicht auf. Unzählige würden sonst in den Gletscherspalten verschwinden, die aber von den andern, die sofort «sichern», gehalten werden, sobald sie auf irgendeiner Schneedecke einfallen. So sind auch im Familienleben durch die Schicksalsgemeinschaft schon unzählige gerettet worden.

Wie auf der Hochtour der Gedanke an die Schicksalsgemeinschaft der Kameraden die Verantwortung und Notwendigkeit der Vorsicht verdoppelt und verdreifacht, so ist auch die Einsicht in das Wesen der Ehe und ihre Unauflöslichkeit eine Mahnung, dieses lebenslängliche Zusammenleben möglichst erträglich zu gestalten. Von den vielen Modernen, die diesen Gedanken besonders betonen, wollen wir nur Van de Velde anführen, der durch seine drei Bücher über die Ehe großes Aufsehen erregte und wohl kaum mit dem Vorwurf der Unkenntnis des Lebens abgetan werden kann. Er schreibt: «Und schließlich mit der Erkenntnis und Einsicht in das Wesen der Ehe — die eng damit zusammenhängende Ueberzeugung, daß die Ehe eine Lebens- und Schicksalsgemeinschaft ist, die fürs Leben geschlossen ist, *for better and for worse, till death shall part us* — was in sich schließt, daß ... *das heilige Müssen die Lage beherrscht und die Eheleute ... auf dem Wege der Vernunft zwingt, einander Rechnung zu tragen, sich aneinander anzupassen* .... »<sup>55</sup>

Für die Dauer der Schicksalsgemeinschaft ist also die Art der «Innenausstattung» des Glücksgebäudes des Familienlebens von großer Bedeutung, wichtiger wird noch die Verwendung des richtigen Materials und die Konstruktion des Rohbaues sein, worüber später die Rede sein wird.

<sup>55</sup> Zitat nach Niedermeyer, Sexualethik und Medizin. S. 48 ff.

Die «*Revolutionierung der Ehe*» hat besonders auf dem Gebiete der Schicksalsgemeinschaft eingesetzt.<sup>56</sup> Begreiflich. Der moderne Mensch will Lösung von den frühern Bindungen, der Individualist will seine eigenen Wege gehen, die andern ihrem Schicksal überlassen, wenn sie seinen Interessen hinderlich sind, nachdem er sich vorher an ihr Schicksal klammerte, solange dies seine Interessen förderte. In den meisten Ländern werden durch die Auflösung der Gemeinschaft die Frauen mehr betroffen als die Männer. Wenn in Amerika 75 Prozent der Scheidungsanträge von Frauen gestellt werden, so hängt dies mit ihrem gesicherten Berufsleben zusammen. Am meisten leiden indessen die Kinder und alten Leute darunter. Letztere müssen vielfach in Altersasylen ihr Leben vertrauern, die frühere Poesie, das *Idyll* der Großeltern, Eltern und Kinder, wie sie im trauten Kreise beisammen sind, ist immer mehr im Schwinden begriffen. Viel häufiger wiederholt sich eine Szene aus den «Frauen der Coornvelts» von Ammers-Küller, wo es heißt: «Wie gern hätte die alte Doktorin Wijsman ihre Erfahrungen und Meinungen zum besten gegeben. .... Aber sie war ja eine Greisin, und alte Leute zählen heutzutage nicht mehr mit; sie war, nach Pims liebenswürdigen Ausdruck ‚ausrangiert‘.» Oder man glaubt in vielen Fällen das Gespräch zwischen Basaroff und Arkadi in Turgenjeffs «Väter und Söhne» zu hören: «Dein Vater ist ein braver Bursche, aber er gehört in die Rumpelkammer, er hat sein Liedchen ausgesungen.» Solche Leute werden die Oede des Lebens auch einmal zu fühlen bekommen. Andere empfinden sie seit den ersten Augenblicken ihres Daseins, indem sie von ihren «*Kuckuck-Eltern*» ins «*Staatsnest*» gelegt und ihrem Schicksal überlassen wurden, das sich in den meisten Fällen ungemein traurig gestaltet. Sehr anschaulich, ja erschütternd schildert dies Prof. Dr. Walter Heim in seiner Schrift: *Die Kollektiv-Erziehung. Theorie und Praxis, Nöte und Gefahren der Sowjet-Pädagogik*.<sup>57</sup> Wie früh werden doch heutzutage die Menschen in die schwierige Situation versetzt, wo sie mit *Hamlet* sagen müssen: «To be or not to be, that is the question — Zu sein oder nicht zu sein, das ist die Frage».

Um die erwähnten «Gemeinschaften» im Familienleben verwirklichen zu können, müssen unbedingt folgende vier Stätten beim Entwurf des Planes mit hereinbezogen werden. Raumhalber müssen wir uns mit skizzenhaften Zeichnungen begnügen.

<sup>56</sup> Vgl. Laros, «Die Revolutionierung der Ehe» im «Hochland», Juniheft 1930. Die Antworten dazu von Wendelin Rauch im «Hochland» 1930/31, I. Bd., und Dr. P. Gerard Oesterle in der Linzer Quartalschrift 1931, S. 307 ff. Oder Pribilla, «Zur kath. Ehemoral» in den «Stimmen der Zeit», Bd. 120, S. 241 ff.

<sup>57</sup> Die Notreihe. Heft 4/5. Eckart-Verlag. Berlin-Steglitz.

*Die Familie sei eine Fundstätte des Glückes.* Mehr als anderswo bewahrheitet sich hier das Dichterwort: Gewöhnliche Charaktere beglücken mit dem, was sie geben, edle mit dem, was sie sind.

Als ihr Glück betrachten die Menschen gewöhnlich jenen Zustand, der es ihnen ermöglicht, ihre Anlagen zu entfalten, sie in die Lage versetzt, ihre Fähigkeiten und Kräfte zu betätigen. Die Berufstätigkeit, verbunden mit einem schönen Familienleben, bietet die schönste Gelegenheit, zu einer harmonischen Betätigung aller Kräfte des Menschen. Wo die Familie zur Fundstätte des Glückes wird, erblickt jeder in ihr ein Erbgut und nicht ein Erbübel.

*Die Familie sei eine Werkstätte der Arbeit.* Es hat keinen Sinn, weil es überflüssig ist, einen Hymnus auf die Arbeit anzustimmen. Hingegen möchten wir besonders einen Gedanken festnageln: Es kommt nicht so sehr darauf an, was einer arbeitet, als vielmehr, wie einer arbeitet. Standesgemäße Arbeit sei in erster Linie Qualitätsarbeit. Besser, es verrichte einer, auch wenn er aus vornehmer Familie stammt, die Arbeit in einem einfachen, unansehnlichen Berufe vorzüglich, als wenn er in einem höhern Berufe, wozu er die Fähigkeiten nicht besitzt, ein Stümper ist.

Glücklich jene *Studenten, die während der Ferien die Gelegenheit zur Arbeit*, besonders auch körperlichen Arbeit, suchen und benützen. Sehr nützlich ist es, wenn einem eine ständige Sorge für irgendeine Sache übertragen wird.

Was die Gewöhnung zur Arbeit betrifft, steht es vielerorts mit der *Mädchenerziehung* sehr schlimm. Man scheint da amerikanische Muster nachahmen zu wollen, wo die Mädchen die allergewöhnlichsten Hausarbeiten nicht mehr kennen und unfähig sind, richtige Hausmütter zu werden.

*Die Familie soll auch eine Bildungsstätte des Charakters sein.* Nirgends kann diese Einheit im Denken, Fühlen, Wollen und Handeln erfolgreicher anerzogen werden als in der Familie, wo gereifte Menschen beständig auf die Entwicklung werdender Menschen einwirken können. Insbesondere sollen jene Eigenschaften angewöhnt werden, die später für die Führung eines glücklichen Familienlebens unbedingte Voraussetzung sind. Eigentlich müssen alle Menschen für das Familienleben erzogen werden; nicht bloß jene, die das Erbgut zu übernehmen gewillt sind, sondern auch jene, die darauf verzichten müssen, weil sie meistens doch in einem Familienverbande leben, und schließlich auch jene, die freiwillig auf das Erbgut verzichten, weil die Gemeinschaft, in der sie leben, im übertragenen Sinne eine Familie ist, und weil sie bedacht sein sollen, überall, wo sie hinkommen, durch Wort und Beispiel und ihr Opferleben das Familienglück zu fördern. Der *quantitative Ausfall*, der durch ihre Jungfräulichkeit der Menschheit

erwächst, wird dann mehr als ersetzt durch die *qualitative Hebung* des Familienlebens.

Endlich sei die *Familie auch eine Pflanzstätte der Tugend*, indem man für das seelische Wohl ebenso besorgt ist wie für das körperliche, für die Bereicherung mit Tugenden ebenso wie mit der Erwerbung irdischer Werttitel. Schon Sokrates sagte (Platons Apologie, Kap. 17): «Nicht aus Reichtum geht die Tugend hervor, sondern aus der Tugend der Reichtum und alle andern menschlichen Güter im persönlichen wie im öffentlichen Leben.» Es wäre eine arge, verhängnisvolle Täuschung, auf den Trümmern und Ruinen des Seelenglückes das irdische, besonders das Familienglück aufbauen zu wollen.

Daß sich das christliche Familienideal angesichts der menschlichen Schwäche und Unvollkommenheit lange nicht immer verwirklichen läßt, ist eine alltägliche Erfahrungstatsache. Nichtsdestoweniger muß es hochgehalten werden, und wir können ohne Uebertreibung sagen, daß das *Familienglück wachse mit dem Quadrate der Annäherung an dieses Familienideal*.

Die Kirche ist weit entfernt, jene zu verdammern, die aus menschlicher Schwäche diesem Ideal nicht entsprechen. Sie sind ja meistens selber schon genug bestraft; denn nirgends wie hier bewahrheitet sich das Dichterwort: «Jede Schuld rächt sich auf Erden». Es wird aber für die Kirche für immer ein Ruhmesblatt bleiben, daß sie kompromißlos dieses Idealbild gegenüber den Karikaturen hochgehalten hat, und wenn jetzt schon wegen dieser ihrer Einstellung manche Andersgläubige, z. B. der berühmte englische Schriftsteller Chesterton, den Weg zur Kirche gefunden haben, so wird man später, wenn sich einmal die schlimmen Folgen der gegenteiligen Ehemoral ausgewirkt haben werden, mit noch viel größerer Bewunderung und Dankbarkeit auf die Kirche schauen, die den Mut hatte, gegen den Strom des Verderbens zu schwimmen.

Schon jetzt hat man in vielen Kreisen die Eheenzyklika Pius' XI. richtig bewertet. Z. B. schreibt in den «*Mitteilungen*» des Schweiz. Bundes gegen die unsittliche Literatur, die auf protestantischer Seite so tapfer gegen die modernen Schädlinge des Volkswohls ankämpfen, Dr. Beyel, Zürich, folgendes: «In unsern Tagen wird unendlich viel über Ehe und Familie, Kinder und Liebe geredet, geschrieben, diskutiert und kritisiert, ohne daß man zu einem rechten Schluß, zu einem endgültigen: Du sollst, du darfst, du sollst nicht, du darfst nicht, kommen kann. Meistens fehlt es da an bestimmten Voraussetzungen, die eben einmal im menschlichen Leben — genau wie in der Mathematik — nötig sind, wenn man richtige Sätze aufstellen will. Dem gegenüber berührt das päpstliche Rundschreiben vom 30. Dezember 1930 sehr sympathisch. Es geht von der göttlichen Institution der Ehe aus, deren

Gebote in der Bibel stehen. Damit ist eine feste Grundlage geschaffen. Dann geht der Papst auf alle, auch die modernsten Ehefragen ein und gibt jeweils ein klares Ja oder Nein, befiehlt oder verbietet und kann so bei seinen Gläubigen Segen stiften, wenn man seine Worte hört und befolgt. In den kritischen Punkten kennt das Rundschreiben keine Kompromisse. Was gegen die kirchlichen Gebote geschieht, wird teilweise aus Schwäche der menschlichen Natur erklärt, aber verworfen. Das sittliche Empfinden des Volkes stimmt mit dieser Ansicht überein: es schreckt vor der Lösbarkeit der Ehe, der Abtreibung und der Geburtenverhinderung zurück und betrachtet sie als Dinge, die nicht sein sollten. Der gläubige Evangelische, für den die Ehe eine gottgewollte, geistige und leibliche Vereinigung ist, wird in den meisten Punkten den ernstesten, eindringlichen und klugen Worten des Papstes zustimmen. So können wir die Enzyklika des Papstes nur begrüßen und ihr Erfolg wünschen.»

Während die Kundgebung der *Lambeth-Konferenz* der anglikanischen Bischöfe im Sommer 1930 nach allgemeiner Ansicht eine *Kapitulation vor dem Zeitgeist* bedeutet, steht die *Eheenzyklika* da wie ein *Wellenbrecher gegen die Sturmflut der Leidenschaft*. Erwähnung verdient indessen auch die *Kundgebung des Deutschen Evang. Kirchentages* 1927 zu Königsberg, wo u. a. erklärt wurde: «Es gibt eine Gottesordnung im Leben der beiden Geschlechter, die nicht ungestraft verletzt wird. Es gibt eine Kraft des Gottvertrauens, die auch in Lebensnöten weiterträgt als bloß vernünftiges Rechnen. Es gibt eine Heiligung, eine sittliche Beherrschung des Geschlechtslebens, ohne die ein gesundes Familienleben überhaupt nicht möglich ist.»

*Der Reiz eines Familienlebens*, in dem das Ideal möglichst verwirklicht wird, läßt sich nur fühlen und im Stillen genießen, aber nicht schildern. Auch die beredteste Zunge fände nicht die geeigneten Ausdrücke, auch die gewandteste Feder würde in ihrer Schilderung versagen. Ueber einem solchen Heiligtum der Familie steigen Gottes Engel als Boten der ewigen Liebe auf und nieder. Denn wo die Liebe, die Freude, der Friede wohnt, wo Eltern und Kinder sich gegenseitig verstehen und sich Mühe geben, die Dornen des Lebens einander auszuziehen und das Dasein sich gegenseitig zu erleichtern und zu erheitern, da wird das Familienleben zu einem Stück des verloren gegangenen und in Christus wiedergefundenen Paradieses, zu einem Abglanz des schönen, heimeligen Zusammenlebens der ersten christlichen Familie im stillen Heim zu Nazareth.

### III.

## Baumaterial.

Beim Entwurf des Planes für ein Gebäude gibt nicht allein die Vorliebe für eine bestimmte Bauart den Ausschlag, sondern auch das Baumaterial, das zur Verfügung steht. Ganz anders sind die Konstruktionen aus Beton und Eisen als jene von Holz und Stein oder gar aus Lehm und Stroh. Die Auswahl und Zubereitung des Materials ist selbstverständlich auch von der größten Bedeutung für die Dauerhaftigkeit eines Gebäudes.

Aehnlich verhält es sich mit dem Aufbau des Familienglücks. Ob man sich für den einen oder andern Plan entscheide, ob für ein Zerrbild oder ein Idealbild, hängt ganz vom vorhandenen Material ab. Wer Material verwendet, das vorher schädlichen, zersetzenden Einflüssen unterworfen war, muß an dessen «Tragfähigkeit» zweifeln. Wer das Material eines abgerissenen Glücksgebäudes oder solches, das sonst schon gebraucht worden war, benützt, muß sich ernstlich überlegen, wie lange dieses noch halten werde, und wer Material braucht, das keinem Sturme und keiner schlechten Witterung ausgesetzt werden darf, muß auch zweifeln, ob es zu einer lebenslänglichen Ehe taue.

Der *katastrophale Zusammenbruch* von so manchem hoffnungsvoll begonnenen Glücksgebäude des Familienlebens, der *Schiffbruch* so vieler, die unter den schönsten Erwartungen in den «sichern Hafen der Ehe» eingeschifft, *rührt nicht her von falschen Plänen, sondern vom schlechten Material. Die Ehereformer sollten daher nicht neue Baustile erfinden, sondern den Bezug wertvollen Materials ermöglichen.*

Die bestgarantierte Bezugsquelle sind die glücklichen Familien. Allerdings gibt es auch hier nicht selten «Ausschußware», während manchmal unter «Ruinen» etwas Wertvolles zu finden ist. Zudem gibt es überall Nachahmungen und Fälschungen. Die von Jason verstoßene Medea sprach wohl im Namen Tausender, wenn sie klagte: «O Zeus, weswegen hast du uns für falsches Gold den Prüfstein, der es überführt, verliehen, gabst aber den Menschen keinen Stempel mit, um gleißnerischen Trug zu unterscheiden?»

Es ist unsere Aufgabe, zu zeigen, wie in der Familie die Kinder zur Familie erzogen werden sollen. Die Hauptsache geschieht durch die Verwirklichung des Familienideals, das übrige wird später leicht ergänzt. Die ideale Ehe, die vollkommene Familie, soweit sie angesichts der menschlichen Schwäche vollkommen sein kann, setzt ja, wie Dr. med. Belser<sup>58</sup> treffend bemerkt, *neben den moralisch-religiösen Grundlagen auch möglichst vollkommene körperliche und geistige Eigenschaften* voraus. Alle diese Eigenschaften werden in einer guten Familie entwickelt und entfaltet und somit das Material für ein neues glückliches Familienleben vorbereitet.

Allerdings ist die geistige und körperliche Gesundheit nicht bloß durch die *Einwirkungen der Umwelt* bedingt, sondern vielleicht noch mehr durch die *Erbmasse*. Wie diese mit Hilfe einer auf christlicher Basis beruhenden Eugenik oder Rassenhygiene gehoben und vor weiterer Degeneration bewahrt werden kann, müssen wir hier auch übergehen, da wir nur einen Gedanken erörtern möchten: *Wie kann das vorhandene gute Baumaterial vor zersetzenden Einflüssen geschützt werden?* Wie gutes Bauholz verfaulen oder vom Wurm verfressen, wie der Stein verwittern, das Eisen rosten kann, wie aber auch die Möglichkeit geboten ist, diesem Zerfalle vorzubeugen, so kann auch ein geheimer Wurm am Lebensmarke eines jungen blühenden Menschen nagen, es können sich geheime Krankheiten zugezogen werden, die dort Leben vernichten, wo sie Leben wecken sollten, es kann einer «verdorben» werden, so daß er zu einem glücklichen Familienleben untauglich wird und später bei der Erinnerung an seine Vergangenheit und beim Anblick des Glückes seiner Kameraden mit Hebbel klagen muß:

«Doch nur vergebens ranke  
Ich mich empor. Es sprengt  
Von oben kein Gedanke  
Den Ring, der mich beengt.  
So fühl' ich mich dann schauernd  
Wie niemals noch allein,  
Und der ich bin grüßt trauernd  
Den, der ich könnte sein.»

Aerzte und Priester könnten unzählige solcher Trauernder aufzählen. Dr. Mayer konnte aus langjähriger Erfahrung schreiben: «Kein Wunder, wenn vor uns Aerzten heiße Reuetränen fließen über den kurzen Wahn in

<sup>58</sup> Belser, Die biologischen Grundlagen der Ehe und Familie, in «Caritas», Mitteilungen des Schweizerischen Caritasverbandes IX. (1931), S. 120. — Vgl. Jansen, Ehe und Familie, S. 77 ff. — Dr. med. Baur in «Glückliches Eheleben», S. 65 ff. Gesundheitslehre.

der flüchtigen Jugend. Die in den engen Wänden unserer Sprechzimmer gelegentlich sich abspielenden Tragödien sind oft von so erschütternder Wirkung und so ergreifend, daß man selbst bei vorhandener Schuld tiefes Mitleid fühlt mit dem gebrochenen Menschen, der an der Schwelle seines erträumten, aber ewig verlorenen Paradieses steht.»<sup>59</sup>

Begründet ist darum der *Ruf nach ärztlichen Zeugnissen*, die vor der Verlobung zu verlangen seien, um vor traurigen Enttäuschungen bewahrt zu bleiben. «Ueber das Vorleben ist jeder Gatte dem andern klaren Einblick schuldig. Es hat der stärkere Teil hier kein Privileg vor dem andern voraus, und seine Stärke erprobe sich vor allem im siegreichen Kampf gegen diesen Feind, dem auch, wie Homer sagt, der Weise oft unterliegt. Ruchlosigkeit gar ist es, mit einem siechen und entnervten Körper ein vertrauensvolles Geschöpf zu vergiften und ihm mit der innigsten Gemeinschaft den Keim lebenslänglichen Elends einzuflößen.»<sup>60</sup> Ähnlich urteilen Pfr. Jansen,<sup>61</sup> Pfr. von Streng,<sup>62</sup> Dr. med. Belser,<sup>63</sup> Dr. med. Baur,<sup>64</sup> Otto Karrer,<sup>65</sup> Dr. May,<sup>66</sup> Dr. Hirsch<sup>67</sup> u. a.

Eindringlich und überzeugend spricht Dr. med. Mayer: «Zahlreiche mit Siechtum und zerstörtem Mutterglück gehen durch unsere Sprechstunden. Manche waren uns schon vorher bekannt: ein Bild voll körperlicher und seelischer Kraft, junge Menschenblumen voll schönster Hoffnungen! So traten sie an ihre hohe Aufgabe heran, um Glück zu ernten für sich, Glück zu geben für andre. .... Und was ist geworden? Die Hoffnung hat getrogen! In jenem Trunk der Wonne war Gift, Gift, das sich hineinsenkte ins blühende Leben. Vorbei ist Jugendfrische und Gesundheit, vorbei Lebensmut, Mutterhoffnung nud Mutterfreude. Anstatt der Wiege ein Grab. Angesichts eines solchen Trümmerhaufens möchte uns manchmal ein wahrer Ingrimms erfassen über den Urheber dieses Elendes. Und wenn er schuldig ist, dann möchte man ihm manchmal mit Flammenschrift das Zeichen seiner Schuld auf die Stirne schreiben, damit er wenigstens als abschreckendes Beispiel wirkt und dadurch sich entschüht.»<sup>68</sup>

<sup>59</sup> Mayer, Gedanken zur modernen Sexualreform, S. 23.

<sup>60</sup> Müller, Die katholische Ehe, S. 135.

<sup>61</sup> Jansen, a. a. O., S. 77 ff. (Drum prüfe, wer sich ewig bindet.)

<sup>62</sup> v. Streng, Eheberatung, in «Caritas» IX. (1931), S. 115 ff.

<sup>63</sup> Belser, a. a. O., S. 127.

<sup>64</sup> Baur, a. a. O., S. 69 ff.

<sup>65</sup> Karrer, Otto, Seele der Frau, S. 142. Verlag Müller, München.

<sup>66</sup> May, Die glückliche Ehe, S. 105.

<sup>67</sup> Hirsch, Die Gattenwahl. — Ähnliche Gedanken finden sich im Werke «Die Ehe». Verlag Auer, Donauwörth.

<sup>68</sup> Mayer, a. a. O., S. 22 ff.

## Der Hygieniker wird Moralist.

Wenn die *Priester* auf die gesundheitsschädlichen Wirkungen der sittlichen Ausschweifungen hinweisen, wird dies von vielen Jugendlichen als bloßes Schreckmittel aufgefaßt, das biologisch oder medizinisch nicht ernst zu nehmen sei. Wenn ihnen ein *Arzt* das gleiche sagt, macht dies einen ungleich größeren Eindruck; da hat man einen Fachmann vor sich, der nicht die Hölle heiß machen muß, um das Feuer der Leidenschaft einzudämmen, sondern der wissenschaftlich den Nachweis erbringt, wohin die Leidenschaft führen muß, ohne indessen stets nachhaltige Wirkungen zu erzielen, da mit der Einsicht nicht immer die sittliche Kraft verbunden ist.

Allerdings gab es auch Aerzte, wie Rohleder u. a., die nicht bloß das Spielen mit diesem Feuer als harmlos hinstellten, sondern sogar die Enthaltensamkeit als gesundheitsschädlich bezeichneten und vom medizinischen Standpunkt aus die absolute Notwendigkeit des sexuellen Genusses begründen wollten. Bekanntlich hat auch Bebel diese Ansichten vertreten und sich auf Luther berufen, der sage, dem Naturtrieb zu wehren sei gleichviel wie zu verlangen, daß das Feuer nicht brenne, das Wasser nicht netze, der Mensch weder esse noch trinke noch schlafe.

Gegen diese Totengräber der Volksgesundheit sind denn auch sofort hervorragende Vertreter der Medizin aufgetreten, wie Medizinalrat Dr. Bornträger in Düsseldorf,<sup>69</sup> Dr. Ribbing,<sup>70</sup> Dr. Paull in Karlsruhe, der sagt, daß die Forderungen der Sittenlehre in den Ergebnissen der Gesundheitslehre eine glänzende Apologie und unwiderlegliche Bestätigung fänden.<sup>71</sup> Dr. Albert Niedermeyer schreibt: «Die Ergebnisse ernster wissenschaftlicher Forschung führen, richtig verstanden, zu vollkommener Deckung der ewigen Wahrheiten des Sittengesetzes. Es ist völlig abwegig, wenn man versucht, einen Gegensatz zwischen *Hygiene* und *Ethik* aufzustellen. Jeder Versuch, das Problem lediglich nach den Grundsätzen rein materieller Wohlfahrt zu lösen, muß scheitern; und eine solche Hygiene ist eine Schein-Hygiene.

*Niemals kann hygienisch richtig sein, was ethisch falsch ist!*

<sup>69</sup> Bornträger, Der Geburtenrückgang in Deutschland, S. 129 ff., Kabitsch, Würzburg.

<sup>70</sup> Ribbing, Vorträge über sexuelle Hygiene und Ethik, S. 80. Darmstadt.

<sup>71</sup> Paull, Halte deine Jugend rein! S. 66. Stuttgart.

In dem Augenblick, in dem wir von diesen erkannten Grundsätzen abzuweichen suchen, geraten wir in ein derartiges Wirrsal immer neuer Probleme, daß diese Lebensfragen zu völlig *unlösbaren Problemen* werden. Es gibt eben keinen Ausweg: Unentrinnbar und unerbittlich zwingt uns die Wissenschaft, zwingt uns die Natur, auch wenn wir ihr zu entfliehen versuchen, wieder zurück auf den Boden des ewigen und unwandelbaren Sittengesetzes.»<sup>72</sup>

Prof. Dr. Sticker bekennt: «Auch heute sehen nach langen Mühen in tausend Einzelheiten die Vertreter der öffentlichen *Gesundheitspflege* sich wieder gezwungen, zu *Sittenregeln* zurückzukehren, um ihr letztes Wort klar auszusprechen.

Reinlichkeit, Nüchternheit, Keuschheit sind die Gewohnheiten, zu denen jedes Kind notwendig erzogen werden muß, wenn es gesund bleiben soll.

Reinlichkeit, Nüchternheit und Keuschheit sind die Tugenden, in welchen jeder leben muß, dessen Wunsch es ist, sich in körperlich und geistig gesunden Kindern fortleben zu sehen.»<sup>73</sup>

Daß die Vergeudung der Lebenssäfte unhygienisch sei, lehren viele Aerzte, z. B. Dr. Sticker, Prof. Dr. Max v. Gruber,<sup>74</sup> der in seiner Broschüre «Kolonisation in der Heimat» schreibt: «Die falschen Propheten, die das rücksichtslose Sichausleben als Ideal verkünden, erschlage! Diese Schurken, die, um selbst zügellos leben zu können, jede Zügelung der Triebe für unmöglich und jede Mahnung dazu für Heuchelei erklären.» Selbst Prof. Dr. Forel, dessen Werk «Die sexuelle Frage» bekanntlich viel zu weit geht und auch von protestantischen Theologen<sup>75</sup> entschieden abgelehnt wird, schreibt: «Nie habe ich eine durch Keuschheit entstandene Psychose gesehen, wohl aber zahllose solche, die die Folgen von Syphilis und Exzessen aller Art waren. .... Wir müssen dabei bleiben, daß für den jungen Mann bis zu seiner Verehelichung die Keuschheit nicht nur ethisch und ästhetisch, sondern auch hygienisch das Zuträglichste ist.» (Zit. nach Schmitt und Puntigam.) Ähnlich urteilt Emil Peters: «Für die Jugend ist die Enthaltensamkeit nicht nur nicht schädlich, sondern eine Grundbedingung vollkommener Entwick-

<sup>72</sup> Niedermeyer, Sexualethik und Medizin, S. 54.

<sup>73</sup> Sticker, Gesundheit und Erziehung, S. 197. Gießen.

<sup>74</sup> v. Gruber, Hygiene des Geschlechtslebens, S. 50 ff. Stuttgart. Bücherei der Gesundheitspflege, Bd. 13.

<sup>75</sup> Dr. theol. C. W. Kambli in «Schweiz. Theolog. Zeitschrift», XXIII. (1906), Heft 1/2. Verlag Frick, Zürich. — Pfarrer A. Ritter in einer Bettagspredigt, erschienen bei Fäsi & Beer, Zürich, sagt: «Forels Buch wirkt wie ein Faustschlag für jeden, dem die christliche Religion und die christliche Sittlichkeit auch nur noch den Schatten eines Gutes bedeutet.»

lung.»<sup>76</sup> Wilhelm Schreiner sagt: «Der Kampf um Unberührtheit vor der Ehe auf Grund der innern Haltung der Keuschheit erstreckt sich aber nicht nur auf die Ablehnung vorehelicher Hingabe in ungebundenem Geschlechtsverhältnis, sondern ebenso sehr auf die Unberührtheit durch sich selbst. Denn die weit genug verbreitete Seuche der Selbstbefriedigung ist ein «Hand an sich selber legen» in doppeltem Sinne. Es geht aber, da wir jetzt von der rein leiblichen Gesetzmäßigkeit reden, in allen Fällen darum, jeden Raubbau mit unserer Geschlechtskraft zu vermeiden. .... Körperlich geschlechtliche Gesundheit ist die zweite klare Forderung, die der Mann bereits vor der Ehe an sich selber stellen muß, ohne mit ihrem Ernst auch nur im geringsten zu markten.»<sup>77</sup>

Haben wir im Vorausgehenden vorzugsweise akatholische Vertreter der Wissenschaft zu Worte kommen lassen, um den Vorwurf mönchischer Engherzigkeit und Engstirnigkeit zu vermeiden, so hören wir nun ebenfalls noch einen protestantischen Ethiker, Paulsen: «Wer sich überreden läßt, zu meinen, Versagen sei unmöglich oder gefährlich, der wird bald erfahren, daß der Trieb durch Nachgiebigkeit gesteigert wird, und endlich wird er an ihm einen harten und despotischen Herrn haben. Es gibt nur einen Weg, sich Freiheit und Ruhe zu verschaffen, der Begierde von vornherein den Meister zu zeigen. Es wäre sehr zu wünschen, daß unsere Mediziner außer auf Medizin sich auch etwas auf den Menschen verstünden; sie würden dann diesem Problem auch anders gegenüberstehen, als sie vielfach tun: als Anwälte der Naturtriebe gegen die Sitte.»<sup>78</sup> So ließen sich noch viele Aussprüche von Aerzten zitieren.<sup>79</sup>

<sup>76</sup> Peters, Jugend, Liebe und Leben. Volkskraft-Verlag, Stuttgart.

<sup>77</sup> Schreiner, Wir Männer in der Ehe. S. 38 ff. Wollermann, Braunschweig.

<sup>78</sup> Paulsen, Ethik II. S. 280. Vgl. Allgemeine Rundschau 1907, S. 708. Zitiert nach Schmitt.

<sup>79</sup> Vgl. Puntigam, Durch die Stürme der Jugend. Verlag Euchar. Völkerbund, Wien, wo Seite 56—63 weitere Aussprüche und Beispiele angeführt sind.

## Der Moralist wird Hygieniker.

Wie die Aerzte bei manchen viel mehr Glauben finden und eindrucksvoller und nachhaltiger predigen als die Priester und mit natürlichen Motiven mehr erreichen, als diese mit übernatürlichen Beweggründen, können die Priester wieder bei vielen andern mehr ausrichten mit übernatürlichen Mitteln und können mit der Führung der Menschen zum übernatürlichen Ziele, zu dessen Erreichung auch die Befolgung der Naturgesetze erfordert ist, für die Volksgesundheit oft mehr tun als die Aerzte.

*Ohne die übersinnlichen Früchte des Geistes und der Sitte, ohne Wissenschaft und Kunst und Religion siecht die Menschheit ebenso hin, wie ohne die gesundheitspflegenden Tugenden.* «Wo das Volk, untreu alter Vätersitte, die ihm lästigen Beschränkungen seiner willkürlichen Lebensweise abgeschafft hat und sich einer freien Moral rühmt, da rühmt es sich zugleich der Menge seiner Aussatzhäuser wie im Mittelalter, oder der Kraft neuentdeckter Arzneien gegen ein unerhörtes Krankheitsgift, wie seit dem Beginn der Neuzeit, oder der Zahl seiner Schwindsuchtheilanstalten und Trinkerasyile und Siechenhäuser wie in unsern Tagen. Da mißt es den Fortschritt seiner Kultur in der rastlosen Vermehrung und Vervollkommnung von Krankenhäusern, Besserungsanstalten und Gewahrsamen.»<sup>80</sup>

Wenn nur jene Krankheiten aus der menschlichen Gesellschaft verschwänden, die auf Uebertretungen von Sittengesetzen zurückzuführen sind, es stände ganz anders um die öffentliche Gesundheit. Wir können uns kaum vorstellen, welche Zustände wir jetzt hätten, wenn in den letzten hundert Jahren keine Sünden gegen das 6. Gebot begangen und kein unmäßiger Genuß alkoholischer Getränke vorgekommen wäre. Die Wahrscheinlichkeit der Verwirklichung solch idealer Zustände ist allerdings gleich Null. Trotzdem müssen wir die höchstmögliche Steigerung der öffentlichen und privaten Sittlichkeit erstreben, womit naturnotwendig eine Förderung der Volksgesundheit verbunden ist und damit eine Melioration des Materials zum Aufbau des Familienglückes.

In überzeugender Weise lehrt Prof. Dr. Mayer,<sup>81</sup> wie Religion und Sittlichkeit die Volksgesundheit fördern und heben: «Die junge Amerikanerin Benson erklärt die Haltlosigkeit der Jugend etwa mit den Worten: „Erst habt

<sup>80</sup> Sticker, Gesundheit und Erziehung, S. 201.

<sup>81</sup> Mayer, a. a. O., S. 63 ff.

ihr den Teufel aus der Hölle getrieben, dann habt ihr die Säulen des Himmels gestürzt, wir haben also weder etwas zu fürchten noch zu hoffen, warum sollen wir den Trieb beherrschen?’

«Wohl hat man die Religion als ein Narkotikum, ein ‚Opium fürs Volk‘, als eine Illusion bezeichnet, aber es ist doch kein Zweifel, daß beim Versagen von Polizeivorschriften die Ueberwindung des Triebes erleichtert wird durch die so viel angefeindeten religiösen Erziehungsmittel. Sehr erfahrene und religiös mindestens ganz indifferente *Sexualforscher* der Gegenwart betonen, daß echte Religiosität die Sexualität hemmt und ihr statistisch nachweisbare Fesseln anlegt. Auf dem Sexualreformkongreß im Jahre 1928 in Kopenhagen gibt der Berliner Sexologe Hodann<sup>82</sup> die günstige Wirkung der bisherigen theologischen Morallehre zu . . . .»

«Dieselben Erfahrungen machen *Fürsorger* (Michels,<sup>83</sup> Runge und Rehm,<sup>84</sup> Toebben<sup>85</sup>) und *Kriminalisten*. Heindl<sup>86</sup> schreibt: «Ich komme immer mehr zu der Ansicht, daß der wichtigste Faktor der Verbrecherprävention ein pädagogischer ist: Die Kindererziehung, und zwar *die religiöse Kindererziehung*, die kirchliche Lehre von der Hölle Strafe und dem allwissenden Gott, dem Kinde eindringlich beigebracht, *kann mehr Verbrechen verhüten als alle andern Präventionsfaktoren zusammen.*»

«Auch die *Aerzte* haben in weitem Maß den Wert der religiösen Erziehungsmittel erkannt. Der deutsche Aertztetag hatte vor wenigen Jahren zu seiner Würzburger Tagung die Vertreter der verschiedenen Konfessionen eingeladen und damit zum Ausdruck gebracht, daß im Dienst an der Volksgesundheit *Aerzte und Theologen zusammengehören*, weil die Religion mit ihren Erziehungsmitteln manche Krankheiten verhindert, die wir Aerzte nicht oder nur schlecht heilen können. Auch sonst finden sich manche Ansätze, die seit langem sehr lockern oder abgerissenen Fäden zwischen Medizin und Theologie zu festigen. In der Tat spricht man schon von einer *„Arbeitsgemeinschaft“ zwischen Theologen und Medizinern.*»<sup>87</sup>

<sup>82</sup> Hodann, Die Sexualkrise der modernen Jugend. Sexualreformkongreß, Kopenhagen 1928, S. 129. Vgl. Vorwahl, Christentum und Sexualreform. Zeitschr. für Sexualwissenschaft und Sexualpolitik. Bd. XVI. S. 210 ff.

<sup>83</sup> Michels, Sittlichkeit in Ziffern. München, Dunker & Humboldt.

<sup>84</sup> Runge und Rehm, Ueber die Verwahrlosung der Jugend. Karger, Berlin 1926.

<sup>85</sup> Többen, Verhütung und Bekämpfung der Jugendverwahrlosung. «Schönere Zukunft» 1929, Nr. 29, S. 608.

<sup>86</sup> Heindl, Robert, Der Berufsverbrecher. S. 96. Pan-Verlag, Berlin.

<sup>87</sup> Foerster, Erich, Vorlesungen zur Begründung einer Arbeitsgemeinschaft zwischen Theologen und Medizinern. Ethik. Mai 1929. Heft 5, S. 362. Zitat 82—87 nach Mayer.

Ueber die Stellung der Aerzte zum christlichen Sittengesetz orientiert Niedermeyer, Sexualethik und Medizin, Wissenschaft und Weltanschauung, S. 1—14.

*Die sexuelle Not der heutigen Zeit* ist allgemein anerkannt und auch die größten Optimisten können sich nicht mehr darüber hinwegtäuschen. Daß sie am meisten, viel mehr, als die wirtschaftliche Lage, schuld ist am Zusammenbruch so manchen Familienglückes, ist auch unumstritten erwiesen. Und gerade *die Jugend, die doch die Blüte der Menschheit sein sollte, ist beinahe zu ihrem Abschaum geworden.*

Als Belege für die sexuelle Not werden oft die Statistiken angeführt, die allerdings recht düstere Bilder entwerfen, aber oft sehr einseitig, ja sogar tendenziös gefärbt sind. Wie sehr auch die Meinungen über den Wert der *Moralstatistiken* auseinander gehen mögen,<sup>88</sup> muß doch von allen zugegeben werden, daß sich Tatsachen nicht umstürzen lassen und daß statistische Erhebungen, mögen sie nun die Ehescheidungen, Geburtenrückgänge, Vernichtung keimenden Lebens oder Geschlechtskrankheiten betreffen, die Not schon grell genug beleuchten, ohne daß eine Verallgemeinerung auf jene stattfindet, die für die Statistik unerreichbar sind.

Statt von der sexuellen Not der Jugend zu reden, würde man, wie Schröteler sagt, besser tun, von der *Ratlosigkeit der Erzieher* zu sprechen. Die Not war und ist und wird überall zu finden sein, wo sich Menschen mit der von der Erbsünde verdorbenen Natur befinden. Wer ist aber schuld an der heutigen Not? Der Ankläger gibt es viele, aber wo ist der kompetente Richter? «Wir müssen den Mut haben,» sagt Schilgen,<sup>89</sup> «offen einzugestehen, daß die hergebrachte Erziehung zur Keuschheit ihre Aufgabe bei der Allgemeinheit nicht erfüllt hat .... es stimmt etwas bei der Erziehung nicht.» Noch schärfer urteilt Pfahler:<sup>90</sup> «Wie wenig Anlaß zum Lobpreis der guten alten Zeit hat die Generation der Aeltern gerade dann, wenn ihr die Frage vorgelegt wird, was sie für die Lebendigerhaltung der Geschlechtesitte in den Herzen der Jugend bewußt leistete. Es gibt nur eine Antwort darauf: So gut wie nichts.»

<sup>88</sup> Vgl. Michels, Sittlichkeit in Ziffern? Kritik der Moralstatistik. München, Dunker & Humboldt. — Krose, Sittlichkeit in Ziffern in «Stimmen der Zeit», Bd. 116 (1928), S. 150 ff. — Sittlichkeit und Frömmigkeit in Ziffern, im «Hochland» 25 (1927/28), S. 301 ff.

<sup>89</sup> Schilgen, Um die Reinheit der Jugend, S. 5. Schwan, Düsseldorf.

<sup>90</sup> Pfahler, Eros und Sexus, S. 10. Fr. Mann's «Pädagogisches Magazin», Heft 1318.

Über die Stellung der Ärzte zum christlichen Sittengesetz orientiert  
Niedermeier, Sexualerziehung und Medizin, Wissenschaft und Weltanschauung  
S. 1-14.

Die sexuelle Not der heutigen Zeit ist allgemein anerkannt und auch  
die größte Gefahr der Gegenwart.  
Daß sie am meisten, viel mehr, als die wirtschaftliche Lage, schuld ist an

### Aufklärung, Abklärung, Verklärung.

Es ist nicht leicht, sich auf diesem Gebiete im Wirrwar der Meinungen auszukennen, noch schwerer ist es, eine allgemein gültige Norm aufzustellen und vollends unmöglich, es allen einigermaßen zu treffen.

Daß die *Aufklärung nicht der Gasse zu überlassen* ist, dürften wohl alle zugeben. Viele fragen sich jedoch nur, wie sie der Aufklärung durch die Unberufenen zuvorkommen können, statt auch zu erwägen, wie sie dieselbe verhindern könnten, und setzen darum einen möglichst frühen Termin, oft sogar das 8. Lebensjahr fest. Andere glauben, mit der Fernhaltung von schlechten Elementen und wenn möglich auch vom andern Geschlecht, sei die geschlechtliche Erziehung erledigt, und ahnen nicht, wie viele mit sich selber in Konflikt kommen und, in Ermangelung eines erfahrenen Piloten, an den gefährlichen Klippen Schiffbruch leiden.

Ein Situationsbild, das zwar nicht verallgemeinert werden darf, aber doch nicht selten zu finden ist, entwirft Dr. med. Hans Hoppeler, Zürich: «Es scheint das natürlichste, daß in derjenigen Epoche, da die Geschlechtsorgane ihre normalen Funktionen beginnen und durch äußere Veränderungen die Aufmerksamkeit des Kindes auf sich lenken, es Belehrung über deren Sinn und Bedeutung empfangen. .... Nun lehrt uns aber die Erfahrung, daß in diesem Alter über 80 Prozent aller Kinder über die Befruchtungsvorgänge längst Aufschluß erhalten haben, so daß die Eltern oder Erzieher mit ihrer Belehrung viel zu spät kommen. Dies ist eine überaus betrübende Tatsache, aber sie steht fest, und wir müssen uns darnach richten. Wir müssen der schmutzigen Aufklärung der Straße entweder zuvorkommen, oder ihr, sobald wir den geringsten Verdacht schöpfen, daß sie erfolgt sei, sofort eine Aufklärung edler Art folgen lassen, um die unsauberen Eindrücke zu verwischen. Solch frühe Aufklärung mag uns sehr unsympathisch sein, aber die Verhältnisse zwingen sie uns auf! Es nützt nichts, darauf hinzuweisen, daß zu Vaters oder Großvaters Jugendzeiten man sich entsetzt hätte, einem zehn- oder zwölfjährigen Kinde über sexuelle Dinge zu sprechen. Wir haben uns nach den heutigen, nicht nach den damaligen Verhältnissen zu richten. Eine Umfrage, die ich bei etwa 80 jungen Männern einer mittelgroßen ostschweizerischen Stadt anstellte, anläßlich eines Vortrages, ergab durch geheime Abstimmung folgende Zahlen: Durch die Eltern aufgeklärt 5 Proz.; von unberufener Seite auf unschöne Art aufgeklärt: 80 Proz.; vor Vollendung

des 10. Lebensjahres durch Unberufene über sexuelle Dinge aufgeklärt; 75 Proz. Auf die Frage, ob sie durch die Art der Aufklärung einen moralischen Schaden erlitten zu haben glauben, antworteten sämtliche dieser 75 Prozent mit ja! Und nun frage ich: dürfen wir angesichts solcher tieftrauriger Zustände die Hände in den Schoß legen und der Sache ihren Lauf lassen? Nimmermehr! Nicht länger darf es sein, daß 95 von Hundert als Erwachsene sagen müssen: Von meinen Eltern habe ich nie Belehrung in solchen Dingen empfangen, alles, was ich darüber weiß, weiß ich von der Straße.»<sup>91</sup>

Viele Aerzte und Priester können diese Erfahrungen Hoppelers bestätigen; <sup>92</sup> viele sind aber in der glücklichen Lage, ganze Gruppen junger Leute sowohl vom Lande als auch von der Stadt und ganz besonders aus der Großstadt zu kennen, die sich von solchen Ansteckungen ferngehalten haben, die auf die verwunderte Frage: ob sie denn nie derartige Gespräche gehört hätten, die schöne Antwort geben können: wenn solche Reden begonnen wurden, bin ich einfach weggegangen. Von ihren Eltern wurde ihnen beigebracht, grundsätzlich nie mit Kameraden über geschlechtliche Dinge zu reden, sich auch selber nicht zu früh mit derartigen Gedanken zu beschäftigen, wenn es dann notwendig sei, wenn sie von diesbezüglichen Zweifeln geplagt würden, dürfen sie jederzeit bei ihnen Aufklärung und Belehrung holen. Wenn sie dann ohne Scheu wüste Ausdrücke, die sie auf der Gasse gehört hatten, ihren Eltern nennen durften, wurde durch eine kluge Bemerkung, wie z. B. mit einem Ausdruck des Bedauerns und Mitleids über solch verdorbene Kinder die jugendliche Phantasie mit Erfolg auf andere Sachen gelenkt und rein bewahrt.

Ein Mittel, um das «Material» vor Verderbnis und sittlicher Fäulnis zu bewahren, ist das Verhüten jener geschlechtlichen Frühreife, die geeignet ist, die geistige Atmosphäre mit sexuellen Spannungen zu laden und das Geschlechtsleben zum Mittelpunkt alles Sinnens und Trachtens zu machen. Nihil volitum, nisi cognitum. Darum nicht früher aufklären, als notwendig.

Weil aber unsere Zeit geschlechtlich übertont ist und die Saat der Verführer reichlich aufsprießen läßt, die pestartig alles um sich verseuchen, so daß es Schulklassen von Zehnjährigen gibt, in denen kein einziger «unauf-

<sup>91</sup> Nach Schreiner, Wir Männer in der Ehe, S. 217.

<sup>92</sup> Walter, Die sexuelle Aufklärung der Jugend, S. 32 ff. — P. Krus, S. J., sagt: «In 99 von 100 Fällen hat heute Sorglosigkeit der Erzieher betreffs systematischer Heranbildung ihrer Zöglinge zur Keuschheit nur diese Folge, daß die Kinder von unberufenen, verkommenen Elementen zur Ausbildung übernommen werden, deren Wirkungen meist greulich sind.» Ein drastisches Beispiel erzählt auch Pfr. v. Streng, Basel, in «Caritas» IX. S. 116.

geklärter» Schüler mehr sitzt,<sup>93</sup> und weil sich vor allem im öffentlichen Leben die sittlichen Vergehen immer schamloser zeigen, weil viele traditionelle Hemmungen und Schranken gegen das Ausleben des Trieblebens gefallen sind, weil überall das «Geschäft in Sexualität» blüht, weil, um sich den finanziellen Erfolg zu sichern, so viele Unternehmungen, wie Zeitschriften, Kino, Kaba-rett, Tanzdiele, Strandbad, bis hinauf zur Kunst, «in Sexualität machen», weil sich dieses Geschäft vollkommen unverblümt in die breite Öffentlichkeit einfügt, so ist es *fast unmöglich, unsere Jugend auch nur annähernd allen schädlichen Einflüssen verdorbener Nachbarschaft und geschlechtsentarteter Öffentlichkeit zu entziehen*. Da genügt es aber nicht mehr, daß das Elternhaus zwar verpönt, aber schweigt, während die Öffentlichkeit redet und bejaht, es genügt nicht mehr, daß der Seelenführer eine Jeremiade über die heutigen Zustände anstimmt und nur allgemein vor den sittlichen Gefahren warnt, nein, dann heißt es zur bewußten Führung übergehen und das Steuer des Lebensschiffleins selber in die Hand nehmen, es gilt, sachte und stufenweise mit einer richtigen Aufklärung einzusetzen. Man scheue sich nicht, der Jugend die konkreten Gefahren zu nennen, es ist dies für sie doch eine Kleinigkeit im Vergleich zur Gefahr, in der sie sich dann tatsächlich befindet, besonders, wenn Ihresgleichen mit der größten Selbstverständlichkeit sich den das Lebensmark zersetzenden Genüssen ergeben. Wie kann man denn erwarten, daß einer später im praktischen Leben der Versuchung widersteht, wenn sie mit allen Verführungskünsten ihn umgarnen wird, wenn man jetzt ihm nicht einmal zumutet, daß er es ertrage, wenn man mit ihm übersolche Dinge redet.

Allerdings soll der *Sexualpädagoge*, wie Förster<sup>94</sup> sagt, *nicht Spezialist* sein, sondern gerade ein sehr *universeller Pädagoge*, der die ganze Pädagogik im Hinblick auf die sexuelle Gefahr revidiert und vertieft und alle Erziehungsmittel in den Dienst der sexuellen Bewahrung zu stellen weiß. *Die beste geschlechtliche Erziehung ist sicher eine richtige Gesamterziehung*. Nichtsdestoweniger bezeichnet es Pfahler mit Recht als einen verhängnisvollen Irrtum, zu glauben, eine sonst und im allgemeinen gute Erziehung müsse sich unter allen Umständen auch auf einem Gebiete auswirken, über das man sonst nie zu sprechen wage. Gewiß kommen viele Kinder dank einer guten Erziehung und eines schönen Familienlebens über viele Gefahren hinweg, allein es hieße doch Gott versuchen und ein Wunder erwarten, wollte

<sup>93</sup> Pfahler, a. a. O., S. 16.

<sup>94</sup> Förster, Sexualethik, S. 59.

man sie ohne spezielle Vorbereitung den Gefahren aussetzen, die so oder anders, früher oder später, an sie herantreten.

Ueber den *Zeitpunkt der Aufklärung* läßt sich keine allgemeine Regel angeben, er richtet sich nach den Anlagen der einzelnen Kinder und den Verhältnissen, in die sie hineinkommen, und den Einflüssen der Umwelt, denen sie ausgesetzt sind. Darum ist sie nie mehreren zugleich zu geben. An die erste Regel: «nicht früher aufklären, als notwendig», reiht sich die zweite, die scheinbar im Gegensatze zu ihr steht: *Lieber ein Jahr zu früh, als eine Stunde zu spät*. Das wachsame Auge der Eltern und Erzieher wird den richtigen Augenblick erspähen, das uneingeschränkte Vertrauen der Kinder die eingetretene Notwendigkeit verraten. Wo dieses vertrauliche Verhältnis nicht besteht und die sorgsame Ueberwachung der Kinder unmöglich ist, ist eine Beratung mit den Seelsorgern, Lehrern oder den Eltern anderer Kinder, mit denen ihr Kind verkehrt, sehr am Platze. Sobald sie innere Zweifel und Grübeleien vermuten oder eine schmutzige Gassenbelehrung befürchten, haben sie die Pflicht, helfend einzugreifen und das kindliche Gemüt vor Verheerungen zu verschonen.

Pius XI. sagt in seinem Rundschreiben «*Divini illius magistri*» vom 31. Dezember 1929 (über die christliche Erziehung der Jugend): «Falls auf diesem heiklen Gebiete unter Berücksichtigung aller Umstände eine individuelle Belehrung bei passender Gelegenheit von seiten derer, denen Gott mit der Erziehungsaufgabe auch die Standesgnade verliehen hat, sich als nötig erweisen sollte, dann ist mit aller jener Vorsicht zu Werke zu gehen, die der traditionellen christlichen Erziehung bekannt ist. . . . Damit die Dinge, die Heilmittel gegen die Sünde sein sollten, nicht Gelegenheit und Anreiz zur Sünde werden, ist es höchst wichtig, daß ein guter Vater, wenn er mit seinem Sohne über eine so verfängliche Sache spricht, wohl achtzugeben hat, daß er nicht auf Einzelheiten eingehe und auf die verschiedenen Weisen, in denen diese höllische Schlange einen so großen Teil der Menschheit vergiftet, damit er nicht, anstatt das Feuer zu löschen, dasselbe in dem einfältigen und zarten Herzen des Kindes entzünde. Ganz allgemein kann man sagen: solange noch das Kindesalter andauert, wird es genügen, die Heilmittel anzuwenden, welche die Doppelwirkung haben, der Tugend der Keuschheit den Weg zu bereiten und dem Laster die Tore zu verschließen.»

Der Ausdruck «Kind» ist hier sicher weiter zu fassen, als in can. 88 § 3, wo er sich nur auf die ersten sieben Lebensjahre erstreckt. Kindesalter ist nicht im rechtlichen, sondern landläufigen Sinne zu fassen, hört aber sicher bei eintretender Reife auf.

Als dritte Regel gilt also: *Die Aufklärung hat in vorsichtiger und sittsamer Weise zu geschehen*. Wir wollen hier nur auf die einschlägige Literatur ver-

weisen. Besser als die Ueberreichung eines Buches ist die mündliche Aussprache. Sehr gute Anleitungen dazu bieten Schilgen,<sup>95</sup> Gutmann,<sup>96</sup> Muckermann,<sup>97</sup> Hartmann,<sup>98</sup> Gonzenbach,<sup>99</sup> Hoppeler,<sup>100</sup> Meister,<sup>101</sup> Jörissen,<sup>102</sup> sowie die katholische Elternbücherei der Schulorganisation Düsseldorf.<sup>103</sup>

4. Regel: *Die Aufklärung hat durch vertrauenswürdige Personen zu geschehen.* Gemeint sind in erster Linie die Eltern, dann auch die Katecheten und Seelenführer. Möchten alle Eltern das nötige Verständniss haben, ihre Kinder allmählich in die Geheimnisse des Lebens einzuführen! Möchten alle Kinder das nötige Vertrauen zu ihren Eltern besitzen und bei ihnen Aufschluß, Rat und Hilfe suchen! Möchten alle Studenten, die diese Zeilen lesen, ihr Möglichstes dazu beitragen, daß ihre jüngeren Geschwister vor Aufklärungen durch Unberufene bewahrt bleiben!

Wo eine solche Aufklärung unglücklicherweise erfolgte, bleibt für die Erzieher nichts mehr übrig, als *abzuklären*, d. h. durch nachträgliche Belehrung den Kindern noch eine möglichst erhabene Auffassung des Geschlechtslebens beizubringen und zu retten, was noch zu retten ist. Hier dürften dann die *Priester* und *Aerzte* die berufendsten Männer sein. Der Priester wird Licht und Kraft spenden, der Arzt durch seine medizinisch-physiologische Darlegung beruhigen und ablenken oder sogar abschrecken.

Sowohl die Aufklärung wie die Abklärung soll zu einer gewissen *Verklärung* führen, zu einer hohen Achtung vor dem Geschlechtstrieb und einer Scheu vor dessen Mißbrauch. Es gilt, die Schäden, die der Naturalismus<sup>104</sup>

<sup>95</sup> Schilgen, Jungen Helden — Du und Sie — Du und Er — Um die Reinheit der Jugend — «Die Aufklärung, ein Mittel zur Bewahrung der Keuschheit» in Karl Mostert's Jünglingsseelsorge, S. 295 ff. Herder, Freiburg.

<sup>96</sup> Gutmann, Erziehungslehre, in «Glückliches Eheleben», S. 307 ff.

<sup>97</sup> Muckermann, Werdende Reife. Dümmler, Berlin.

<sup>98</sup> Hartmann, Vom Wunder unseres Werdens. Müller, Ars sacra, München.

<sup>99</sup> Gonzenbach, Die Liebe der Geschlechter. Der Jugend von heute und ihren Eltern. Verlag der Schweiz. Zentralstelle für Gesundheitspflege, Zürich.

<sup>100</sup> Hoppeler, Vater und Kind — Das Wunder der Menschengeburt.

<sup>101</sup> Meister, Was du bisher nicht wissen durftest. Union Deutsche Verlagsgesellschaft.

<sup>102</sup> Jörissen, Unter vier Augen, in Mostert's Jünglingsseelsorge, S. 334 ff.

<sup>103</sup> Heft 2: Die Erziehung des Jungen zur sittlichen Reinheit, Heft 3: Die Erziehung des Mädchens zur sittlichen Reinheit.

<sup>104</sup> Vgl. Morelly, Le code de la nature, besonders Kap. 10 und 11 über Erziehung und Unterricht. — Robert Owen, A new view of society or essays on the formation of the human character, preparatory to the development of a plan for gradually ameliorating the condition of mankind. London. — Holbach, Le système de la nature. — Beaurieu, L'élève de la nature. — Ueber deren Mißerfolge orientieren: H. Semler, Geschichte des Sozialismus und Kommunismus in Nord-

verursachte, wieder gutzumachen und das Tierische im Menschen in den Hintergrund zu drängen, *denn eine völlige Beherrschung des Trieblebens ist nur möglich durch eine Vergeistigung desselben*, wie Pfahler sagt. «Triebveredelung heißt also edel werden des Sexus durch engste Verbindung mit einem selbst edel gewordenen Eros. . . . Wo der Eros, d. h. die geistige Liebe zu einem Menschen des andern Geschlechtes, zur Gemeinschaft in höchsten und edelsten Lebenswerten werden soll, muß in jedem der beteiligten Menschen innerste und persönlichste Ergriffenheit von Werten des Lebens vorhanden sein.» Geistige und sinnliche Liebe kämpfen fast in jedem Menschen miteinander. Der Naturalismus verhilft der sinnlichen Liebe zum Siege, die wie ein Löschblatt die geistige aufsaugt und den Menschen zum Tiere degradiert, wofür die Früchte der naturalistischen Erziehung Belege bieten. Im Jahre 1875 eröffnete in Cempuis bei Beauvais im Departement der Oise Prevost nach den Regeln des Rabelais und nach Fourierschen Grundsätzen eine Erziehungsanstalt für Waisen, in der als erste Grundsätze aufgestellt wurden: Die erste Bedingung für das Wohlsein eines Menschen besteht darin, ein gutes Tier zu sein. Ein Volk muß aus guten Tieren bestehen, um zu blühen.» Dieses tierische Element kam dann tatsächlich derart zur Geltung, daß man in der Umgebung die Anstalt nur mehr den Schweinestall nannte.

*Der Strom der Naturbegeisterung*, der seit den Tagen der «natürlichen Erzieher», wie Rousseau, Basedow, Salzmann, Turgot u. a. sich über die Menschheit ergoß und alle Lebensgebiete überrauschte und alle Gemüter be- rauschte, ist nun verrauscht, hat aber, wie jeder gewaltige Sturm, Ruinen und Trümmerfelder zurückgelassen in Form von siechen Menschen, zer- rütteten Familien und hinsterbenden Völkern.

Der Naturalismus trägt eine große Schuld an der sexuellen Not der heutigen Zeit, weil er die Alleinherrschaft des Sexus, der rein körperlichen Liebe, proklamierte und den Eros verkümmern und verarmen ließ, weil er die Interessen der Individuen als die einzig wahren Interessen hinstellte (Ben- than) und das Verantwortungsgefühl gegenüber der Gesellschaft erstickte und sie mit dem Egoismus, Hedonismus, Utilitarismus, Sensualismus, Eudai- monismus und andern Ismen und Miasmen verpestete.

---

amerika. G. Maier, Soziale Bewegungen und Theorien bis zur modernen Arbeiter- bewegung. Vgl. auch Kirchenheim, Schlaraffia politica, Geschichte der Dichtungen vom besten Staate. Ferner Joel, Wandlungen der Weltanschauung, S. 629 ff., Mohr, Tübingen.

## Eine gesunde geschlechtliche Erziehung

ist also notwendig, um die moderne Jugend, das Material, womit in der Zukunft das Gebäude des Familienglückes aufgebaut werden soll, vor Fäulnis und Zersetzung zu bewahren. Mit Aufklärung oder Abklärung ist noch lange nicht alles getan. Es braucht in erster Linie *Verantwortungsgefühl, Opfergeist und Willensstärke*. Dazu ist die Jugend zu erziehen.

Wer nicht gelernt in jungen Tagen

Zu seinen Wünschen «Nein» zu sagen

Und seinen Willen stets bejaht,

Der ist sich selbst der größte Feind,

Der fällt sich an mit Wort und Tat

Und bringt sich um, bevor er meint.

*Natürliche Unbefangenheit und Schamhaftigkeit sollen sich vereinen*, dann wird man nicht überall sittliche Gefahren wittern, sich jedoch auch nicht unnötigerweise in Gefahren stürzen. Zum Rezept vieler Neuerer, die Jugend solle hinein ins Leben und seine Gefahren, antworten wir mit Prof. Dr. Mayer: «Ich gebe zu, diejenigen, die sich wirklich bewähren, sind sicher hochwertige Menschen. Aber sie sind nach vielfacher Erfahrung leider in der Minderzahl. Darum frage ich, darf man die Mehrzahl gefährden oder gar opfern, um einige Hochwertige zu erzielen?»

Was unbedingt zur geschlechtlichen Erziehung gehört, sind *klare Begriffe*, daß man unterscheidet zwischen Unanständig, Unschamhaft und Unkeusch, daß man Geschlechtlich und Unkeusch nicht als gleichwertige Begriffe hinstellt, daß man weiß, daß Unkeusch nur der Mißbrauch des Geschlechtlichen ist und was darauf hinzielt, daß man unterscheiden lehrt zwischen Trieb, Versuchung und Sünde, daß man endlich hinweist auf den Gebrauch der natürlichen und übernatürlichen Mittel. Das beste Werk hierüber ist: Schröteler, «Die geschlechtliche Erziehung». Düsseldorf.

Eine gute geschlechtliche Erziehung ist die Krone der ganzen Erziehung, die wir definieren als eine Anleitung und Unterstützung der Jugend, ihre physische, ethische und intellektuelle Entwicklung mit Hilfe der Religion und Gnade so zu gestalten, daß durch eine möglichst allseitige Entfaltung der körperlichen, geistigen und seelischen Kräfte der wahre Lebensgenuß und das eigentliche Lebensziel erreicht werden, was bei der Mehrzahl auf dem *Wege eines glücklichen Familienlebens* geschieht.

